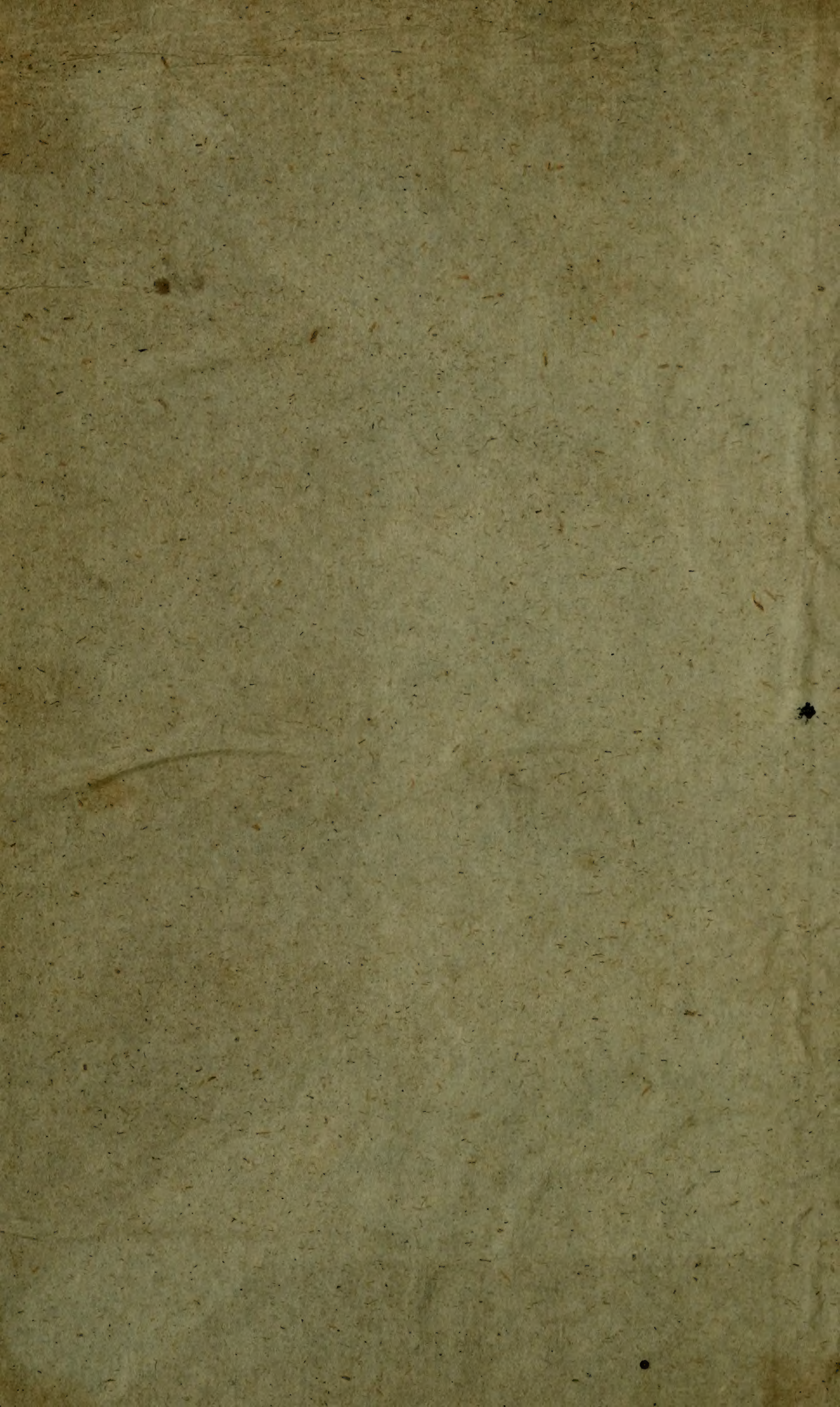
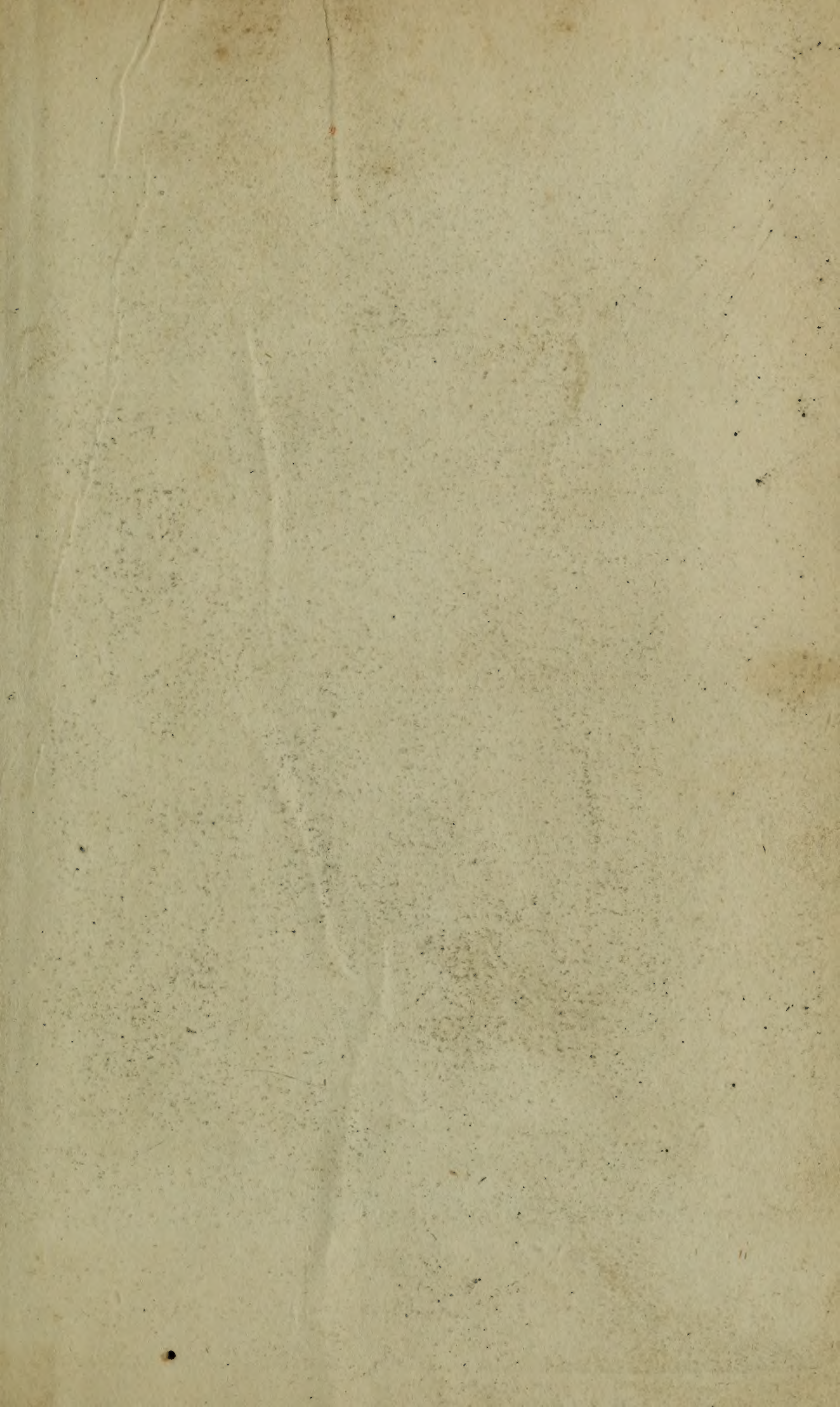

B67-2278







Soldat! ich bin der Kaiser.

Historische Anekdoten

zur

Charakteristik der Nationen,

ihrer

ausgezeichneten Regenten, Feldherren, Staatsmänner,

und anderer

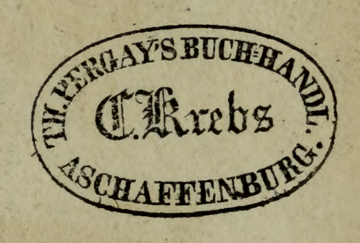
Personen aus dem Militär- und Civilstande.

Von

Julius Bilderbeck.

Dritter Theil

Völker des Oesterreichischen Kaiserstaats.



Leipzig,

bey Gerhard Fleischer dem Jüngern.

1812.

Einleitung.

Deutschland und die österreichische Monarchie haben so lange Zeit hindurch in der engsten Verbindung gestanden, daß wir es für schicklich gefunden haben, beide in einem Bande zusammenzustellen. Doch haben wir gesucht, beide in verschiedenen Abtheilungen gesondert zu erhalten, und zur Rechtfertigung dieser Sonderung bitten wir unsere Leser, sich die Regentenfolge auf dem deutschen Kaiserthrone durch beistehende Tabelle zu vergegenwärtigen.

Sächsischer Kaiserstamm.

Konrad I. † 919.
Heinrich † 936.
Otto der Große † 973.
Otto II. † 983.
Otto III. † 1002.
Heinrich II † 1024.

Fränkischer Stamm.

Konrad II. † 1039.
Heinrich III. † 1056.
Heinrich IV. † 1106.
Heinrich V. † 1125.
Lothar † 1137.

Hohenstaufischer Stamm.

Konrad III. † 1152.
Friedrich I. † 1190.
Heinrich VI. † 1197.
Philipp † 1208.
Otto IV. entsetzt 1212 † 1218
Friedrich II. † 1250.
Konrad IV. † 1254.

Kaiser aus verschiedenen Häusern.

Wilhelm, Graf von Holland † 1256.
Richard aus England † 1271.
Rudolph von Habsburg † 1291
Adolph Graf von Nassau † 1291.
Albert I. von Oesterreich † 1309.
Heinrich der VII. von Luxenburg † 1313.
Ludwig V. aus Baiern † 1347.
Karl IV. aus Böhmen † 1378
Wenzel aus Böhmen, abgesetzt 1400 † 1419.
Rupert von der Pfalz bei Rhein † 1410.
Sigmund † 1437.

Kaiser aus dem Hause Oesterreich.

Albert der II. † 1439.
Friedrich III. † 1493.
Maximilian I. † 1519.
Karl V. † 1558.
Ferdinand † 1564.
Maximilian II. † 1576.
Rudolph II. † 1612.
Mathias † 1619.
Ferdinand II. † 1637.
Ferdinand III. † 1657.
Leopold † 1705.
Joseph I. † 1711.
Karl VI. † 1740.

(Karl VII. aus Baiern † 1745.)

Franz I. Großherzog von Toskana und Gemal Maria Theresa von Oesterreich. † 1765.
Joseph II. † 1790.
Leopold II. † 1792.
Franz II.

Erste Abtheilung.

Deutschland.

1.

Unter Kaiser Heinrich den IV. wurden die uralten Wallfahrten nach Palestina durchaus allgemein, so wie nämlich die Meinung, daß der jüngste Tag im nahen Anzuge sei, damals herrschend und allgemein war.

Im J. 1064 machten die Baiern den Anfang eines feierlichen Landzuges durch Ungarn. Einige tausend Pilgrime traten nach Martini diese Andachtsreise mit einer Pracht an, die sich mit so heiligen Absichten schlecht zusammen reimte und dabei die verschiedenen Völker, durch deren Gebiet sie ziehen mußten, mächtig reizte, sie zu bestehlen und auszuplündern.

Unweit der Stadt Ramlach wurde ein Theil dieses Zugs von Arabern, welche die Hoffnung einer reichen Beute herbeigelockt hatte, überfallen, und (da man damals den Gebrauch der Waffen, während einer Wallfahrt noch für unerlaubt hielt) theils niedergemacht oder gefährlich verwundet, theils, wie es dem Bischoff Wilhelm von Utrecht geschah, sogar aller ihrer Kleider beraubt. Einige gemeine

Pilger erlaubten sich gleichwohl, sich mit Steinen wieder ihre Feinde zu vertheidigen, und erreichten während diesem ungleichen Gefecht ein Dorf, das sie für Kaperneum hielten. Hier warfen sie sich in ein Haus, das mit einem geräumigen Hofe versehen, dieser aber mit einer Mauer, welche alle Augenblicke einzustürzen drohte, umgeben war. Ihre bisherige Gegenwehr schien ein gleichsam blos unwillkührlicher Naturtrieb, und ihr Untergang in Rücksicht der Menge der Feinde, welche das Haus sogleich von allen Seiten einschloßen und angriffen, unvermeidlich zu seyn. Gleichwohl vertheidigten sie sich hier ohne eine Speise zu sich zu nehmen, ohne auszuruhen, denn die Araber erneuerten ihre Anfälle unausgesetzt mit frischen Truppen, von Gründonnerstag bis Ostermorgen, wo sie endlich ganz erschöpft, den Arabern durch einen Dolmetscher hinaus melden ließen, daß sie sich ergeben wollten.

Der Anführer, nachdem er erst seinen Horten scharf eingebunden hatte, das Haus nicht zu plündern, damit nämlich ihm nichts von der Beute entkommen mögte, sprengte sogleich mit seinem Sohne heran, befahl diesem, die Eingänge zu besetzen, und bestieg den oben im Hause befindlichen Saal, wohin sich der Erzbischoff von Mainz und der Bischoff von Bamberg mit den Ihrigen begeben hatten; und da der letztere ihn inständig bat, daß er sie, indem sie ja alles, ihr Hab und Gut in seinen Händen ließen, doch frei mögte abziehen laßen; erwiederte er, daß es ihm, nicht ihnen zustehe, Bedingungen für Leute zu machen, die sich so hartnäckig gewehrt, und ihm so vielen Verlust verursacht hätten; er werde sich, setzte er hinzu, mit ihrem Hab und Gut allein nicht begnügen, sondern er wolle ihr Fleisch essen und ihr Blut trinken. Indem er dieß sagte, nahm er seinen leinenen Turban vom Kopf, drehte ihn zu einer Schlinge, und warf diese dem Bischoff um den Hals.

Der Bischoff, ein junger, unternehmender und seine Würde fühlender Mann wallte über diese Mißhandlung auf und streckte ihn durch einen einzigen Schlag mit geballter Faust ins Gesicht zur Erde, und in diesem Augenblick stürzten die übrigen Geistlichen und Weltlichen herbei und banden diesem Anführer sowohl, als seinen Gefährten die Hände so fest auf den Rücken, daß einigen das Blut unter den Nägeln hervorbrach. Die deutschen Gefährten, welche unten im Hof standen fielen nun auch unverzüglich über die daselbst sich befindenden Araber her, jagten sie von ihren Posten, und unternahmen neuerdings die Vertheidigung der Mauer. Da die Araber, in der Meinung, daß ihr Anführer todt sei, mit gesammelter Wuth ihren Angriff erneuerten, stellten sie diesen und die übrigen Gefangenen an die gefährlichsten Plätze und stellten selben einige Leute mit bloßen Schwertern zur Seite, zum Zeichen, daß es denselben das Leben kosten würde, falls sie mir ihren Angriffen nicht inne halten würden. Diese Drohung schreckte die Araber, daß sie dieselben wirklich einige Zeit einstellten. Indeß erhielten die Belagerten von ihren deutschen Gefährten, von welchen sie drei Tage getrennt gewesen waren, Nachricht, daß der Stadthalter von Ramlach zu ihrer Rettung auf dem Wege sei. Er kam auch bald nachher und nachdem er sich die Gefangenen hatte vorführen lassen, erkannte er sogleich in denselben die Anführer der gefährlichsten Räuberbande, und bewunderte eben so sehr die Tapferkeit der Deutschen, als er ihnen für einen Dienst dankte, durch welchen sie das Land von den schädlichsten aller Räuber befreit hatten.

---

2. In der Schlacht zu Volksheim an der Elster bei Merseburg d. 15. October 1080 wurde Rudolf, ehema-

liger Herzog von Schwaben, tödlich verwundet. Er verlor einen Arm und wurde im Unterleibe gefährlich verletzt, so daß er ohnmächtig vom Pferde fiel. Als er kurz vor seinem Ende noch einige Augenblicke zu sich kam, sah er nicht auf seine Wunden, noch auf seine Gefahr, sondern fragte vor allem, wie es mit den Sachsen stünde; und da er hörte, daß sie den Sieg davon getragen hätten, hub er mit einem freudigen Glanz im Angesicht, die eine Hand empor, und sagte:

„Nun will ich gern todt oder lebendig leiden, was dem Herrn gefallen wird!"

---

3. Herzog Heinrich, genannt der Stolze von Baiern, war im Jahr 1131 mit Grafen Otto von Wolfrazhausen in einer Fehde begriffen, und befand sich mit einer mäßigen Anzahl von Leuten, in der Gegend, wo nachher die heutige Hauptstadt München erbaut wurde, als er Nachricht erhielt, daß Graf Otto mit einer überlegenen Macht im Anzuge sei. In dieser Verlegenheit bat ein gemeiner Reiter den Herzog, ihm das herzogliche Pferd zu überlassen, welches an seiner prächtigen Rüstung kenntbar war. Der Herzog bewilligte es, und sie hatten die Pferde kaum gewechselt, als der Graf mit seinem Haufen heransprengte und den vermeintlichen Herzog mit eigener Hand durchrannte, indeß Heinrich sich in Sicherheit setzte.

---

4. Als Kaiser Friedrich der I., nachdem er die Lombarder gegen sich erbittert hatte, auf seiner Rückreise nach Deutschland im Jahr 1168 zu Susa übernachtete, entdeckte ihm der Wirth, daß die Bürger der Stadt sich verabredet hätten,

ihn zu überfallen und zu ermorden. Friedrich ließ hierauf einen welfischen Dienstmann am Lechrain, Hartmann von Siebeneich, der ihm sehr ähnlich sah, seine Person vertreten. Dieser fand sich sogleich bereitwillig dazu, und legte sich, die Mörder erwartend, in des Kaisers Bett. Sie kamen zur verabredeten Stunde, sprengten die Thüre ein, und stürzten auf ihn zu; erkannten aber sogleich ihren Irrthum, und entließen den treuen Diener, seine großmüthige Aufopferung ehrend.

---

5. Im Jahr 1146 zog der Herzog von Baiern, Heinrich genannt Jasomirgott, wieder Geysa, König von Ungarn, der seinen Gegner mit einer auserlesenen Armee von 70000 Mann erwartete, und indem er über die Leytha gieng, sich demselben so unvermuthet näherte, daß dieser erst aus den dicken Wolken von Staub schloß, es müße der Feind seyn. Als Heinrich deßen gewiß war, hörte er nicht mehr den Rath seiner Generale, welche ihn baten, sich über den Fischafluß zurückzuziehen, und dort sich in eine förmliche Ordnung zusammeln, sondern er schwang sich auf sein Pferd, und jagte im vollen Lauf gegen den Feind. Die Baiern, welche ihn nicht verlaßen wollten, sprengten nach; und endlich lief auch das Fußvolk, und die gesammte baierische Armee nach, ohne alle Anführung und Ordnung. Anfangs wurden die Ungarn sehr bestürzt, und da, wo der Herzog eingedrungen war, fiengen sie an, die Flucht zu ergreifen; aber Geysa, der in der bestgewähltesten Ordnung angerückt war, bemerkte bald die unglaubliche Zerstreuung und Unordnung des baierischen Heeres und schloß es mit seiner Armee auf allen Seiten ein. Siebentausend Baiern blieben auf dem Platz; die übrigen arbeiteten sich kümmerlich durch und kamen ganz erschöpft über den Fischafluß.

---

6. Um das eilfte und zwölfte Jahrhundert hatten die deutschen Kaiser mit den Italienern, so wie mit den Türken, unaufhörlich Kriege zu führen. Jene waren zwar den Deutschen, so wenig wie die Türken, fürchterlich, aber beinahe mehr noch, als die Türken gefährlich, und man mußte daher beständig wieder sie, wenn man sie nicht sah, auf der Hut seyn, da man sie, sobald man sie sah, verachtete.

Bei Verona mußte das kaiserliche Kriegsheer auf seinem Rückzuge 1155 die engen Päsße an der Etsch, nämlich die sogenannten Berner Klausen vorüberziehen. Schon befanden sich die Deutschen in der Gegend, wo sie auf einer Seite den Fluß, auf der andern die steilaufsteigenden Gebirge vor sich hatten, und sie zogen unbesorgt fort, als plötzich Steine und Felsenstücke herabstürzten und dem Heere den Untergang drohten. Man erfuhr jetzt, daß ein Edelmann aus Verona, Alberic, die Gebirge auf unzugänglichen Höhen besetzt hatte, und dieser ließ auch den Kaiser nicht lange in der Ungewißheit, indem er denselben bedeuten ließ, daß jeder Deutsche, der unbeschädigt vorüber gehen wollte, sich mit Geld, oder seinem Pferd, oder seinem Panzer abkaufen müßte. Der Kaiser Friedrich der I. verwarf die Bedingniß mit Verrachtung, und indem er die Helden, welche um ihn waren, betrachtete, heftete er seinen Blick auf den Pfalzgrafen Otto von Baiern (Otto von Wittelsbach nachmaligen Herzog), und rief ihm zu:

„Das würde einem Manne wie Ihr seid, wohl anstehen, diesen Schimpf zu rächen." —

Otto wählte sich 200 Mann und kletterte, indem er sich einige kundige Wegweiser genommen hatte, über die schauervollsten Felsen, bis er den Albaric tief unter sich hatte. Nun gab er mit den kaiserlichen Panier das verabredete Zeichen, worauf die Armee gegen die Anhöhe eine Art von Sturm begann, über welchen Albaric lachte, aber den

Muth sogleich sinken ließ, als er die Deutschen, welche von oben herab kamen, erblickte. Von den 500 Veronäsern wurden alle, bis auf zwölfe, getödtet oder die Felsen herabgestürzt. Unter den Zwölfen befand sich ein Franzos, welcher bezeugte, daß man ihn mit Gewaltthätigkeit angehalten habe, diese Anhöhe zu besteigen; diesem wurde die Gnade des Lebens mit dem Beding zugesagt, daß er die übrigen eilf aufhängen sollte.

---

7. Bei dem deutschen Heeren, mit welchem Kaiser Friedrich I. im Jahr 1158 Mailand belagerte, befand sich auch unter andern Fürsten und Grafen der Graf Eckbert von Neuburg am Inn und Formbach aus Baiern. Dieser tapfere Herr nahm sich vor, sich durch eine besonders kühne That auszuzeichnen, und beredete viele Adelige und Gemeine in dem Heer, einen Angriff auf die Stadt zu unternehmen. Es waren ihrer ungefähr tausend, alle wohl bewaffnet, und beritten, welche eines Tages wider die Stadt anstürmten, ohne dem Kaiser, oder das Heer das geringste wißen zulaßen. Es waren lauter auserlesene Männer, welche eines beßern Schicksals würdig gewesen wären; denn man muß, sagt der geichzeitige freisingische Domherr Radevic, der dieß erzähle, nicht auf den Ausgang sondern auf die Absicht sehen. Slie waren im ersten Hinsturz fast bis an die Stadtthore gekommen, als die Mailänder entgegenrückten. Man strit vnfangs mit Lanzen, zog aber bald das Schwert. Nunmehr konnte wegen dem aufsteigenden Staub keiner den andern mehr erkennen, keiner die Stimme des andern unterscheiden. Keiner konnte vor noch hinter sich, sondern, wo er war, da mußte er siegen, oder fallen. Die Mailänder verstärkten die ihrigen mit jedem Augenblick und die deutsche Kühnheit und Erfahrenheit mußte der Menge weichen. Während

dem Zurückzug erblickte Eckbert einen der Seinigen, wie dieser eben vom Pferde stürzte, und in demselben Augenblick sprengte er gegen ihn an, befreite ihn, und hieb mit solcher Hitze und Geschicklichkeit auf die Mailänder los, daß diese mit Schrecken und Bestürzung bis an die Festungswerke zurückwichen; aber so wie die Mailänder sich wieder faßten, strömten sie alle um ihn und auf ihn los, wo es denn einem gelang, ihm einen Lanzenstoß beizubringen, der ihn zu Boden streckte. Sie rißen ihm sodann die Sturmhaube und den Panzer vom Leib, und hieben ihm, in Angesicht der Seinigen, welche ihn unmöglich retten konnten, den Kopf ab. Er war der letzte seines Geschlechts und wurde allgemein bedaüert.

Die Uebrigen, als sie ins Lager zurück kamen, wurden von dem Fürsten allgemein getadelt, und der Kaiser Friedrich, der diesen Schritt vorzüglich übel nahm, sagte:

„Ihr seht doch, daß die Mailänder alles mit Ueberlegung und Klugheit beginnen, und daß ihre List und Kriegsstreiche einen güten Ausgang nehmen. Ihr aber, denen sonst eben darum, weil unter euch Zucht und Ordnung beobachtet wurde, alles nach Wunsch gieng, thuet nun das Gegentheil. Es ist nichts billigeres, als daß solche überall zurückgeschlagen und niedergeworfen werden; denn es ist die unverzeihlichste Thorheit, in Gegenwart des Kaisers, ohne einigem Geheiß und Anführer, gegen den Feind anzurennen; und auch Siegen ist schändlich, wenn es ohne Geheiß des Anführers geschieht.“

Er drohte, daß er wieder diejenigen nach aller Strenge verfahren werde, die sich ferner eine so eigenmächtige Unternehmung würden zu Schulden kommen lassen, und nur die Bitte der ganzen Armee konnte ihn bewegen, sich für diesen Fall mit den Wághälsen zu versöhnen.

8. Während eben dieser Belagerung von Mailand ritt eines Tages ein hochmüthiger Mailänder auf das deutsche Lager zu, schalt die Deutschen als Leute, welche in den ritterlichen Uebungen ganz unerfahren wären, und forderte den Tapfersten und Geübtesten unter ihnen auf einen Zweikampf heraus; zugleich zeigte er mit seinem lenkbaren Pferde allerhand Reiterkünste, sprengte jetzt mit verhängtem Zügel und zog jetzt die Zügel wieder an sich, tummelte sich in einem Kreis herum und machte verschiedene Wendungen. Die Deutschen sahen ihm mit der ihnen eigenthümlichen Langmuth eine gute Weile zu, ohne einige Streitlust zu verrathen. Einige verachteten ihn, die meisten aber überlegten bei sich, daß man sich keiner Gefahr bei einem Feinde aussetzen müßte, welchen zu überwinden keine Ehre seyn, und von ihm überwunden zu werden eine entehrende Schande seyn würde. Es fand sich also lange niemand, der es mit dem Mailänder aufnehmen wollte, welches diesen um so ausgelaßner machte, der Feigheit der Deutschen zu spotten. Endlich aber konnte der junge Graf Albert von Tyrol die Unverschämtheit des Italieners nicht länger aushalten; er setzte sich ohne eine andere Rüstung, als seinem Schild und Lanze, auf ein leichtes Pferd, und streckte den Prahler augenblicklich aus dem Sattel zur Erde, wo er ihn, weil er sich schämte, einen solchen Menschen zu tödten, liegen ließ, und ohne diese Sache ferner einer Erwähnung mit einem Worte würdig zu halten, zu den Seinigen zurückkehrte.

---

9. Auf dem Kreuzzug Kaiser Friedrichs I. litt das deutsche Heer auf dem Marsch nach Ikonium einen gänzlichen Mangel an Lebensmitteln, so daß man Pferde schlachten und zu ekelhaften Nahrungssachen seine Zuflucht nehmen muß-

te, um nicht Hungers zu sterben. Einer der Ritter hatte eine zu große Liebe zu seinem Pferd, um es tödten zu können, und da es ihn aus Mattigkeit nicht mehr tragen konnte, führte er es an der Hand und folgte der Armee langsam nach. Die Türken hatten dieses bemerkt und plötzlich kamen ihrer fünfzig zum Vorschein und drückten sämmtlich ihre Pfeile gegen den Ritter ab, der wechselweise sich und sein Pferd mit seinem Schilde schützte, und indem er sein Schwert in der rechten Hand hielt, ruhig fort wandelte. Einem Türken schien diese Gelassenheit die höchste Furcht und Feigheit zu seyn, so daß er zuletzt auf ihn zusprengte und ihn mit seinem Säbel tödten wollte. Der Ritter wich dem Streich aus, hieb dem Pferd seines Gegners die vordern Füße ab, und spaltete, während daß er fiel, ihn und noch den Sattel in der Mitte von einander. Die übrigen nahmen aus Schrecken die Flucht.

* *

Mit dieser Stärke und Tapferkeit wurde nicht selten eine Gefühllosigkeit und Grausamkeit, welche doch in unsern Tagen ohne Beispiel ist, verbunden. Arnold von Lübek sagt von den Holsteinern, welche zur Armee Herzogs Heinrich, des Löwen, gehörten, sie seyen Männer ohne Barmherzigkeit und seyen höchst begierig Menschenblut zu vergießen."

Unter Kaiser Friedrich I. ereignete sich zwischen dem Herzog Gottfried von Brabant und dem Grafen Heinrich von Lo eine Fehde, und eines Tages machten drei von einer feindlichen Parthei einen Gefangenen der andern, welchem sie sogleich ankündigten, daß er sich nunmehr loskaufen müßte. Als dieser nichts hatte, um sie zu befriedigen, hauten sie seinen Körper in drei Theile, wovon jeder den seinigen nehmen konnte. Dieß wurde ihnen von der andern Parthei mit gleicher Begegnung vergolten.

10. Als Kaiser Friedrich I. im Jahr 1155. von Rom nach Spoleto rückte, um diese Stadt, die sich an ihm gröb-lich vergangen hatte, zu züchtigen, stellten die Einwohner ihre Steinschleuderer und Pfeilschützen vor die Stadt, wel-che manchen Deutschen im Anzuge gleich tödteten oder ver-wundeten. Friedrich rief:

„Dieß ist keine Sache für Männer, sondern ein Kin-derspiel.

Und zugleich befahl er den Seinigen, den Spoletanern unmittelbar auf den Leib zu gehen. Der Befehl wurde mit solcher Heftigkeit vollzogen, daß sie die Feinde nicht nur gleich zurück warfen, sondern mit selben zugleich in die Stadt drangen. Der Kaiser befand sich an der Spitze sei-ner Leute, und da er wahrnahm, daß diese bei einem sehr steilen Hügel, deßen Besteigung größern Gefahren unter-worfen war, in etwas zauderten, schrie er heftig, sie soll-ten hinan laufen, und stieg auch bei allen Gefahren gleich selbst voraus, um den übrigen Muth und Kräfte zu ge-ben. —

---

11. Während seinem zweiten italienischen Feldzuge hat-te Kaiser Friedrich I. einst beim Fluß Po das Lager geschla-gen. Am jenseitigen Ufer standen die Mailänder und schimpf-ten auf die Deutschen. Als Friedrich dieß hörte, befahl er seinen Deutschen, sich schleunigst zu rüsten; er selbst aber wartete nicht, bis man ein Schiff zur Ueberfahrt herbey-brachte, sondern sprang auf einen Balken, und indem er sich einiger Lanzen zur Unterstützung auf beiden Seiten be-diente, übersetzte er den Fluß, sprang auch gleich, sobald er nur das Ufer erreichen konnte, auf die Mailänder los und stürzte denselben, welche bei diesem Angrif die Flucht

ergriffen hatten, bis zu einem ihrer Schlößer nach, steckte an dem Thore, ungeachtet ihm kaum zehn der Seinigen nachgefolgt waren, eine Fahne auf, und verweilte so lange, bis die Armee nachkam, und das Schloß sich zur Uebergabe bequemte.

---

12. Eginhard, Geheimschreiber Karls des Großen diente rühmlich und ward am Hofe werthgeschätzt, aber wärmer geliebt von des Kaisers Tochter Emma, einer Verlobten des griechischen Königs. Beider Zärtlichkeit nahm durch den Zwang täglich zu, denn sie wagten lange kein Geständniß und vermieden sich aus Furcht den Kaiser zu beleidigen. Aber endlich gelingt der verbotenen Liebe alles. Der edle Mann wollte sich keinem Unterhändler anvertrauen, nahm sich ein Herz, schlich bei Nachtzeit nach des Mädchens Kammer, klopfte sanft an, und ward unter dem Vorwand einer Botschaft vom Kaiser eingelassen. Jetzt waren sie allein, und unter leisem Geflüster und Küßen nnd Drucken der zufriedenen Liebe verstrich die Zeit. Eginhard wollte in der verschwiegenen Nacht zurück. Nun dämmerte es schon, und er entdeckte zu seiner Bestürzung häufig gefallenen Schnee auf dem Wege, wo ihn männliche Fußtapfen verrathen konnten. Noch einer Weile harrten sie aus Angst, bis endlich Emma durch die Liebe kühner, sich erbot, Eginharden auf ihrem Rücken nach seiner Wohnung zu bringen. Zum Unglück schlief der Kaiser nicht, und sah, erstaunt und schmerzlich gerührt, aus seinem Fenster, wie seine Tochter, unter ihrer Last gebeugt, durch den Schloßhof gieng und hierauf sorgfältig in ihrer eigenen Spur zurück kehrte. Er verbarg eine Zeitlang seine Empfindung und schwieg; aber Eginhard plagte sein Gewissen. Der Vorfall konnte

nicht

nicht immer geheim bleiben; er warf sich daher dem Kaiser zu Füßen, und begehrte seinen Abschied mit Ungestümm, weil, wie er vorgab, seine Dienste nur übel belohnt würden. Der Kaiser versprach, sich auf einen bestimmten Tag über dieß Gesuch zu erklären, und an diesem Tage versammelte er die Großen seines Reichs, trug ihnen die geschehene Beleidigung der Majestät vor, und verlangte ein Urtheil gegen den Verbrecher. Alle waren über die unerhörte That bestürzt; viele stimmten auf Strafen ohne Beispiel, andere nur auf Verbannung; einige gelindere und klügere baten den Monarchen, die Sache nach seiner eigenen Weisheit zu richten. „Es sei darum, sagte der Kaiser; oft lenkt die Vorsicht das Uebel zum Guten, und darum verzweifle ich auch jetzt nicht. Ich will das Vergehen meines Dieners durch keine Strafe rächen, welche die Schande meiner Tochter vermehrt. Sie mögen sich beide durch eine rechtmäßige Ehe verbinden, und so wird eine sträfliche That durch eine ehrenvolle getilgt.“

Die ganze Gesellschaft jauchzte dem langmüthigen Kaiser ihren Beifall zu. — Eginhard, der sich nicht verrathen glaubte, wurde gerufen, und der Kaiser redete ihn mit ruhiger Miene folgender Gestalt an:

„Du beschwerst dich, daß ich deine Dienste nicht würdig belohne. Das ist deine Schuld, Eginhard. Du hättest mich längst erinnern sollen; denn ich bin allen meinen Pflichten nicht gewachsen. Diene mir ferner so treu als bisher, und ich gebe dir zur Vergeltung meine Tochter zur Frau.“ —

Wer schildert Eginhards Erstaunen?

„Deine Trägerin nämlich, fuhr der Kaiser lächelnd fort, dieselbe, welche neulich so hoch aufgeschürzt, dir so unterthänig war.“ —

Jetzt ward Emma gerufen und die väterliche Hand gab das verschämte rosenwangige Mädchen in Eginhards Hände.

---

13. Als Kaiser Friedrich I. auf seinem ersten italienischen Feldzuge die Stadt Tortona belagerte, wurde ein gemeiner Soldat des langen Wartens überdrüßig, und nahm eines Tages sein Schwert und seinen Schild und eine kleine Hacke, dergleichen man damals an den Pferdsätteln hängen hatte, mit sich, eilte dem Wall zu, und bestieg denselben, indem er sich mit seiner Hacke fest hielt. Nicht die häufigen Steine, welche man aus großen Maschienen gegen die Festungswerke schleuderte, noch der Hagel von Pfeilen und Steinen, welche von den Belagerten unaufhörlich auf ihre Feinde abgeworfen wurden, hielten ihn zurück, sich einem Thurm, der bereits halb eingestürzt war, zu nähern, und den Feind, den er hier antraf, anzufallen. Er drang auf einen bewaffneten Mann mit dem größten Ungestüm los, stürzte ihn von der Mauer herab und tödtete ihn. Nach dieser That und nachdem er noch tausend Todesgefahren ausgestanden hatte, zog er sich zu den Seinigen zurück. Friedrich ließ ihn zu sich kommen und erklärte ihm, daß er seine Tapferkeit belohnen und ihn (was nur den Rittern und vornehmen Geschlechtern geschah) mit dem Schwert umgürten wollte; allein der tapfere Mann schlug diese Ehre aus, indem er sagte, er sey nicht als Ritter geboren und wünsche, indem er sich selbst genug wäre, zu bleiben, wie er geboren worden. Friedrich beschenkte ihn hierauf reichlich und entließ ihn in größter Achtung.

---

14. **Albert**, mit dem Beinamen Achilles, Markgraf von Anspach und Baireuth, entriß im Jahr 1741 einem Krieger von Nürnberg die Fahne, und focht ganz allein gegen 16 Mann. Er bemächtigte sich der Stadt Greifenberg, wie Alexander der Hauptstadt der Oxydraker, sprang von der hohen Mauer hinab in die Stadt und schlug sich unerschrockenen Muthes herum, bis seine Truppen die Thore eingesprengt hatten, ihm zu Hülfe kamen und die Stadt einnehmen halfen.

---

15. Der berühmte preußische Feldherr Dörfling hatte sich aus dem Schneiderstande bis zum Feldmarschall geschwungen. Nach überstandenen Lehrjahren hatte er nämlich den Ehrgeitz, in der Hauptstadt Berlin arbeiten zu wollen. Seine Straße führte ihn über die Elbe, wo er aber das Ueberfahrgeld nicht bezahlen konnte, und daher wieder zurückgewiesen wurde. Aus Verdruß über diesen Schimpf verachtete er sein Handwerk, das er für die Hauptursache davon hielt, warf sein Ränzel in den Fluß und ward Soldat. In dieser Karriere schritt er mit Riesenschritten vorwärts; er erwarb sich im kurzen die Achtung seiner Kameraden, sodann seiner Offiziere und endlich des Churfürsten Friedrich Wilhelm selbst. Dieser große Monarch, der den Krieg liebte und sich oft in der Nothwendigkeit glaubte, Krieg zu führen, beförderte schnell einen Mann, der die guten Eigenschaften des Staatsbürgers mit allen militärischen Talenten verband. Dörfling wurde Feldmarschall und entsprach vollkommen dem Begriff, den man sich von einem Manne machen muß, der sich vom gemeinen Soldaten zum General emporschwang. Ein so ansehnliches Glück und nochmehr die glänzenden Eigenschaften, durch die er sich dasselbe erworben hatte, er-

weckten die Eifersucht der Nebenbuhler. Es gab kleinlich denkende darunter, die sich an ihm durch Bemerkungen zu rächen suchten, die darauf heraus kamen, das man ihm immer noch unter dem Federhute den Schneider ansehe.

„Ja, sagte er zu denen, die ihm eine solche Aeußerung hinterbrachten, ich bin Schneider gewesen und habe Tuch geschnitten; jetzt aber, fuhr er fort und legte seine Hand ans Degengefüß, ist dieß das Instrument, mit dem ich denen die Ohren abschneiden will, die schlecht reden."

---

16. In der Schlacht vor Fehrbellin im Jahr 1675, wo die Preusen die Schweden besiegten, ritt der Churfürst Friedrich Wilhelm ein weißes Pferd. Sein Stallmeister Froben bemerkte, daß die Schweden hauptsächlich nach diesem Pferde zielten, weil es sich von den andern leicht unterscheiden ließ und bat daher seinen Herrn, das seinige zu nehmen, weil, wie er vorgab, der Schimmel scheu wäre. Friedrich Wilhelm willigte ein; aber kaum war der Tausch geschehen, so wurde der brave Diener von einer Kanonenkugel niedergerissen. So rettete Froben das Leben des Churfürsten auf Kosten des seinigen.

---

17. Im J. 1278. wurde Otto der IV. Markgraf von Brandenburg, vom Erzbischoff Günther von Magdeburg in einer Fehde gefangen und zu Magdeburg in einen hölzernen Käffig (was auf die Rohheit der Sitten schließen läßt) eingesperrt. Da seine Gefangenschaft eben nicht sehr erträglich war, so ersuchte er seine Gemahlin, alles mögliche zur Bewirkung seiner Freiheit zu unternehmen, vor-

züglich aber den alten abgedankten, in Ungnade gefallenen geheimen Rath von Buch zu Rath zu ziehen. Dieser vortreffliche Mann schlug die neue Ehre, nach der er sich nicht wieder sehnte, anfangs aus, entschloß sich aber, wie er die Wichtigkeit der Sache reifer überlegte, doch sich des auf seine Person gesetzten Vertrauens würdig zu machen und gab der Markgräfin vor allen den Rath, den Dom- und Hofherren, jedem insgeheim, ein Geschenk zu machen. Die Markgräfin befolgte diesen Rath und der Erfolg davon war, daß der Markgraf vom Erzbischoff Günther, der wieder von seinen Dom und Hofherrn geleitet ward, die Freiheit erhielt, mit der Bedingung jedoch, ein bestimmtes Lösegeld von 4000 Mark Silber zu zahlen. Man entließ ihn auf sein Ehrenwort, daß er binnen vier Wochen entweder in den vorigen Arrest zurückkehren, oder die 4000 Mark liefern wollte. Wie es der Markgraf unmöglich fand, die erforderliche Summe plötzlich aufzubringen, und man schon den Vorschlag gethan hatte, die Kirchengefäße zu Geld zu machen, führte von Buch den Markgrafen mit dessen Bruder ganz allein in die Schatzkammer der Kirche von Angermünde. Hier eröffnete er ihnen einen stark mit Eisen beschlagenen Kirchenstock, der mit Gold und Silbermünzen angefüllt war; und

„Hier ist dasjenige aufbehalten, sagte er, was mir der seelige Churfürst Johann I. unter der Bedingung anvertraut hat, daß ich solches seinen Herrn Söhnen auf einen unvermutheten äußersten Nothfall, in welchen man euch zu Rathe ziehen würde, überliefern sollte. Es wird ungefähr so vieles Geld hier beisamen seyn, als man dem Erzbischoff von Magdeburg zu bezahlen sich verbindlich gemacht hat.“

18. Zu Meran in Tyrol giengen im Jahr 1803 vier Männer auf die Jagd aus. Als sie im Wald von einer Kräutersammlerin benachrichtigt wurden, daß in der Nähe ein großer Schlagbär gesehen worden sei; vereinten sie sich, den Bären einzuschließen, und so näher auf ihn zusammen zu rücken. Sie brachten ihn wirklich auf, und der eine verwundete ihn mit einem Schuße in den Fuß. Allein der Lauf des Thiers wurde dadurch nicht unterbrochen, und da einer der Schützen, ein Wundarzt, vorbeugen wollte, kam Mann und Bär so eng auf einander, daß ersterer schon beim Anschlage des Gewähres einen Schlag von dem ergrimmten Thiere erhielt, so daß er das Gewehr fallen lassen und mit ihm handgemein werden mußte. Beide balgten sich nun einige Zeit auf den Boden herum, ohne daß der Schütze seine Geistesgegenwart verlor; vielmehr hielt er dem von den Schußwunden ergrimmten Thiere das Gleichgewicht und ermattete es durch immer fortgesetzten Kampf; indem er ihm zugleich mit dem Arme in den Rachen fuhr und es bei der Zunge fest hielt. Indes eilte einer der Kameraden herbei, faßte, weil unter diesen Umständen ein Schuß nicht mit Sicherheit angebracht werden konnte, den Bären an den Ohren, riß ihn von dem Körper seines Freundes hinweg, und war so glücklich ihn am Abhange eines Hügels herab zu stürzen. Nun griff der befreite Kämpfer so fort nach seinem Gewehr, und tödtete seinen Gegner durch einen Schuß, ungeachtet er von dem grimmigen Thier so hart verwundet worden war, daß er deßhalb mehrere Tage im Bette zubringen mußte.

---

19. In dem schlesischen Feldzug 1741 fand ein preußischer Hussar einen jungen österreichischen Offizier, der schwer verwundet war und ihn inständig bat, seine Leiden zu enden und ihm den Tod zu geben.

„Nein! Bruder, antwortete der Hussar, ich trage dich in's Spital und du wirst geheilt werden.“

Der Offizier ward wirklich hergestellt. Er bietet seinem Retter alles, was er hat; aber er kann ihn um keinen Preiß bewegen, etwas anzunehmen, als eine einzige Uhr, die der treffliche Hussar zum Andenken behält. Bei dem Frieden wurde das Regiment, wobei der brave Hussar diente, aufgelöst. Er kam zum Fürsten Esterhazi, der eben einen nöthig hatte. Diesem Herrn fällt seine Miene auf: er fragt ihn, ob er nicht im schlesischen Kriege gedient hat? — Die Antwort ist bejahend —

„Habt ihr nicht einem Offizier das Leben gerettet? —

Vielleicht mehr als einem; ich errinnere mich aber nur noch eines einzigen gut, von dem ich diese Uhr habe. —

„Ich bin es, der sie euch gegeben hat, fährt der Fürst fort; ihr seid mein Retter: gegenwärtig sollt ihr mein erster Stallmeister und mein Freund seyn.“

---

20. Ein preußischer Oberstlieutenant, dessen Regiment aufgelöst worden war, gieng Friedrich II. unaufhörlich um eine Wiederanstellung an, und ward endlich so zudringlich daß der König verbot, ihn ferner einzulassen. Kurz darauf erschien eine Schmähschrift gegen den Monarchen. So nachsichtsvoll Friedrich in diesem Punkte war, so fiel ihm doch der verwegene Ton des Verfassers so auf, daß er 50 Friedrichsdor dem zur Belohnung bot, der ihn anzeigen würde. Der Obristlieutenan ließ sich sogleich unter dem Vorwand eines wichtigen Rapports bei dem König melden und wurde vorgelassen.

„Sire, sagte er zum König, Sie haben 50 Friedrichsdor Belohnung versprochen, dem, der Ihnen den Verfaßer der Schmähschrift entdeckte. Der bin ich; ich lege mein Haupt Ew. Majestät zu Füßen; aber halten Sie ihr königliches Wort und während sie den Schuldigen strafen, senden Sie meiner armen Frau und meinen unglücklichen Kindern die versprochene Belohnung für die Anzeige.“

Der König fühlte sich betroffen, da er sah, wie weit die Noth einen achtungswerthen Offizier bringen kann.

„Geht nach Spandau, sagte Friedrich zu ihm, und wartet dort ab, was der gerechte Zorn Eures Souverains über Euch beschließt.“

— Ich gehorche, Sire; aber die 50 Friederichsdor? —

In zwei Stunden soll sie eure Frau haben. Diesen Brief nehmt Ihr dem Kommandanten mit, der ihn erst nach dem Mittagsessen öffnen soll. —

Der Oberstlieutenant begab sich nach dem schrecklichen Schloße, das ihm zum Auffenthalt bestimmt war, und erklärte sich zum Gefangenen. Zum Desert öffnete der Kommandant den Brief, der also lautete:

„Ich gebe dem Ueberbringer dieses Befehls das Kommando von Spandau; er wird in Kurzem seine Frau und Kinder mit den 50 Friedrichsdor ankommen sehen. Der bisherige Kommandant geht nach Magdeburg in eben dieser Eigenschaft zur Belohnung seiner Dienste.“

Friedrich.

18. Leopold, souverainer Herzog von Lothringen, war ein sehr wohlthätiger Fürst. Einer von seinen Ministern stellte ihm vor, daß seine Unterthanen ihn ruinirten.

„Desto besser, antwortete Leopold; ich werde um so viel reicher seyn, als ich sie glücklicher sehen werde."

* *

Ein andermal erzählte man ihm einige Vortheile, die ein Regent seinen Unterthanen verschafft habe:

„Es war seine Schuldigkeit, antwortete der Herzog; ich wollte morgen meine Regierung niederlegen, wenn ich nichts Gutes mehr thun könnte."

* *

Ein Edelmann, der ihn nie um etwas gebeten hatte, ob er gleich sehr dürftig war, spielte mit ihm, und gewann.

„Sie spielen sehr unglücklich," sagte der Edelmann zum Herzoge. —

„Ganz und gar nicht, antwortete Leopold, das Glück ist mir nie günstiger gewesen; ich darf es aber allein nur einsehen."

* *

Ein Fremder, den er mit Wohlthaten überhäuft in sein Vaterland zurückgeschickt hatte, erwies sich gegen ihn undankbar. Man sprach gegen den Prinzen davon, welcher sehr sanftmüthig zur Antwort gab:

„Ich darf ihm seiner Undankbarkeit wegen keinen Vorwurf machen, weil ich ihn nur im Geheim verpflichtet habe."

* *

Ein angesehener Mann wartete, bis Leopold aus seinem Zimmer käme, um eine Bedienung von ihm zu erbitten, die schon einem andern zugedacht war. Der Herzog, der den Bittenden durch keine abschlägige Antwort betrüben wollte, unterbrach ihn mitten in der Rede und sagte:

„Seien Sie zufrieden, der Freund hat die Bedienung schon erhalten, um die sie für ihn bitten."

---

22. Gottfried von Borillon, der am 18. Jul. 1099. Jerusalem erobert hatte, gieng unweit Kleinantiochien mit einigen Rittern in einen Wald, um sich durch die Jagd zu zerstreuen. Er hatte sich von seinen Gefährten ein wenig entfernt, als er einen gemeinen Krieger, der etwas Holz sammeln wollte, mit der heftigsten Angst auf sich zueilen und ihn von einem Bären ungeheurer Größe verfolgt sah. Der Bär wandte sich sogleich gegen den Herzog, der dem Mann zu Hülfe geeilt war, und verwundete deßen Pferd so gewaltig, daß er absteigen, und mit dem Schwerte gegen das Ungeheuer, das mit aufgesperrten Rachen und entsetzlichem Gebrüll auf ihn los stürmte, sich vertheidigen mußte. Der Herzog ergriff die Bestie mit der linken Hand, und stieß ihr mit der rechten den Degen bis an das Heft in den Leib; doch wurde er selbst dabei schwer verwundet.

---

23. Die Freigebigkeit, eine bei Privatpersonen so schätzbare Eigenschaft, kann öfters ein Fehler bei Regenten seyn.

Friedrich der große hatte, noch als Kronprinz, einer berühmten Schauspielerin ansehnliche Geschenke gemacht, und hielt damit zurück, als er König geworden war. Da das Frauenzimmer sich darüber beklagte, gab er ihr zur Antwort:

„Ehemals machte ich Geschenke von meinem Gelde, jetzt aber mache ich sie vom Gelde meiner Unterthanen.“

---

24. Als die Festung Ofen in Jahr 1529 von den Türken erobert wurde, verlangte die Besatzung, ohne sich zu vertheidigen, zu kapituliren. Die Kapitulation wurde ihr zugestanden. Als sie aber auszog, verfolgten die Türken sie mit allerhand Schimpfnamen, und warfen ihr ihre Zaghaftigkeit vor. Ein deutscher Soldat wurde darüber aufgebracht; er sahe einem Janitscharen trotzig ins Gesicht und sagte zu ihm:

„Was hast du mir vorzuwerfen? Ich kommandire nicht; ich gehorche.“

Mit diesen Worten zog er seinen Degen und stieß ihn dem Janitscharen durch den Leib. Die That entflammte die Rache der Türken und die ganze Garnison wurde in Stücken gehauen.

---

25. Kaiser Konrad III. belagerte im Jahr 1138. Weinsberg, eine kleine Stadt im jetzigen Königreich Würtemberg. Der Herzog von Würtemberg, der einer von denen war, die sich der Wahl dieses Kaisers wiedersetzt hatten, hielt sich

mit seiner Gemahlin in dieser Stadt auf. Er leistete der Belagerung mit einer heldenmüthigen Tapferkeit Widerstand und wich blos der überwiegenden Macht. Der Kaiser, der äußerst aufgebracht war, wollte alles mit Feuer und Schwert verwüsten; indeß ließ er doch den Weibern Gnade widerfahren und erlaubte ihnen heraus zu gehen und ihre kostbarsten Sachen mit sich zu nehmen. Die Herzogin machte sich diese Erlaubniß zu nuze, um ihren Gemahl zu retten. Sie nahm ihn auf ihre Schultern, und alle Weiber in der Stadt thaten ein Gleiches. Der Kaiser sah die mit ihren Männern beladenen Weiber, vor denen die Herzogin selbst hergieng, und konnte sich bei diesem Schauspiele der Rührung nicht enthalten. Er gab der Bewunderung nach und ließ den Männern in Rücksicht ihrer Weiber Gnade widerfahren, und die Stadt wurde verschont.

---

26. Der sächsische Erbprinz Magnus nahm sich um den geächteten Herzog Otto II. von Baiern wieder Kaiser Heinrich IV. eifrig an. Heinrich bekam beide gefangen, ließ aber Otto einige Zeit darauf wieder los, den Prinzen Magnus aber behielt er in Verhaft. Der großmüthige Otto begab sich zu Heinrich und schlug ihm vor, er solle ihn statt seines Freundes wieder gefangen setzen, so lange er wolle; solle ihm auch all' das Seinige nehmen, nur den Prinzen loslassen. Heinrich schlug es ihm aber ab.

---

27. Der unvergleichliche Charakter Bischoffs Bernward zu Hildesheim, so wie ihn der gleichzeitige Tancmar, Bibliothekar und oberster Schulmeister zu Hildesheim, als Augenzeuge beschreibt, wäre ein neuer Beweis, falls er

nämlich eines Beweises bedürfte, daß der wahre Adel des Menschen, so wie keines weges auf eine so genannte vornehme Geburt, auch auf kein Zeitalter sich beschränke.

Daß Bernward aus einem altadeligen sächsischen Geschlecht abstammte, trug zu seiner Vortreflichkeit nichts bei, indem er unter den altadeligen Söhnen seiner Zeit, die eine gleiche Gelegenheit groß zu werden, genoßen, der Einzige seiner Art blieb, und leider, auch in andern Zeitaltern, wo man doch unendlich mehrere Hülfsmittel hat, einer der Einzigen bleiben wird.

Bernward (er wurde im Jahr 993 noch sehr jung Bischoff zu Hildesheim) hatte sich schon in seinen jüngern Jahren immer nur an die besten Köpfe gehalten und durch seinen Scharfsinn ihren Beifall und ihre Bewunderung, so wie die größte Achtung seiner Lehrer sich erworben. Nebst den Wissenschaften fand er vielen Geschmack an den schönen und mechanischen Künsten. Er schrieb eine sehr schöne Hand, mahlte sehr gut, verstand sich auf die Baukunst, und auf die damit verwandten Künste der Tischler, Schmiede und übrigen Arbeiten in Metallen. In der Folge hat er viele prächtige Gebäude aufgeführt. Zugleich verstand er sich trefflich auf die Hauswirthschaft und auf alle Geschäfte des gewöhnlichen Lebens, wo er eine Lebhaftigkeit und Betriebsamkeit zeigte, als wenn er von Jugend auf allein darin geübt worden wäre. Seine Tagesordnung beschreibt Tancmar folgendermassen: Er war äußerst streng in seinen Sitten und rastlosen Eifers in seinen Verrichtungen, ohne im Geringsten ins Gesuchte oder Uebertriebene zu fallen. Nachdem er in der Früh erst dem Chor beigewohnt, und seine übrigen geistlichen Verrichtungen abgewartet hatte, ließ er die Parteien vor und entschied ihre Streithändel kurz und scharfsinnig. Dann kam sein Haushofmeister, durch welchen er den Armen, deren Anzahl sich oft auf mehrere Hun-

derte erstreckte, Almosen austheilen ließ. Hierauf gieng er in den Werkstätten der Künstler herum bis Nachmittags, da er sich öffentlich zu Tisch sezte. Bei Tisch wurde immer etwas Nützliches vorgelesen. Es ist unbeschreiblich, was er durch seine ununterbrochene Thätigkeit geleistet hat. Er schrieb selbst viel und sammelte anbei eine ansehnliche Bibliothek, so wohl im theologischen als philosophischen Fach. Wo er ein schönes Gemälde oder anderes Kunstwerk sah, versuchte er nach selbem zu arbeiten, oder bestellte sich die Arbeit; ja wenn er nach Hof oder auf Reisen gieng, nahm er allemal junge fähige Leute mit sich, damit sie das Schönste, was das Kunsttalent seines Zeitalters hervorbrächte, sähen, und zu deßen Nachahmung gereizt werden mögten. Er ließ Musivarbeiten verfertigen und erfand die Ziegel, womit die Dächer gedeckt werden.

Bernward wurde im Jahr 1193 vom Papst Cölestin III. unter die Heiligen versetzt.

---

28. Kaiser Konrad der II. verfuhr sehr streng mit allen denen, welche den öffentlichen Frieden verlezten. Graf Lupold, der sich deßen schuldig gemacht hatte, verbarg sich aus Furcht vor der Rache des Kaisers in die Tiefen eines weitläuftigen Waldes und hielt sich darin mit seiner Gemalin in einer kleinen Hütte verborgen. Da sichs fügte, daß der Kaiser einst auf die Jagd dahin kam und daselbst übernachten mußte, wurde dieselbe Nacht die Gemalin des Grafen mit einem Knaben entbunden, bei dessen Geschrei dem Kaiser im Traum eine Stimme zuzurufen schien: „Dieses Kind wird einst dein Tochtermann und Erbe seyn."

Nachdem der Kaiser aus diesem Traume erwacht war, stand er mit Tagesanbruch auf, traf zweie von seinem Ge=

folge an und befahl ihnen, den Knaben wegzunehmen und zu tödten. Die Leute nahmen den Knaben mit sich, ließen sich aber erbarmen und tödteten ihn nicht, sondern legten ihn in einen hohlen Baum und überließen ihn seinem Schicksale: dem Kaiser aber brachten sie das Herz eines Hasen zurück, womit jener zufrieden und erkenntlich gegen seine Diener war.

Von ungefähr zog bei dem Baume ein Herzog vorbei, der des Kindes ansichtig wurde, selbiges in seine Arme faßte und nachher sogar an Kindesstatt annahm. Wie der Knabe schon ziemlich erwachsen war, kam der Kaiser zum Herzog und hörte die seltsame Rettung desselben. Die Angaben der Zeit und des Orts brachten ihn auf den Verdacht daß dieser Knabe eben derjenige seyn mußte, den er einst zu tödten befohlen hatte. Er ließ sich nichts merken; nahm ihn aber als einen Hofgenoßen mit sich, und der Jüngling folgte dem Monarchen mit vieler Freude.

Eines Tages trug er ihm auf, einen Brief an die Königin nach der Residenz zu bringen, worin er derselben befahl, den Ueberbringer desselben unverzüglich tödten zu laßen. Der Jüngling trug den Brief ohne allen Argwohn fort, übernachtete aber bei einem Geistlichen, der ihm, während er schlief, aus Vorwitz den Brief heimlich wegnahm und las. Der Geistliche erschrack, als er die Gefahr einsah, die dem Leben des jungen Mannes drohte, und schrieb daher einen andern Brief, der der Königin befahl, dem Jüngling, der ihr den Brief überreichen würde, sogleich ihre Tochter zur Ehe zu geben. Diesen Brief überbrachte der Jüngling und wurde sonach ohne Aufschub mit der Prinzeßin vermählt. — Dieses war der nachmalige Kaiser Heinrich III.

29. Rudolph wurde zu Merseburg prächtig von den Sachsen begraben. Als K. Heinrich IV. einst dahin kam, riethen ihm einige Schmeichler, das Grabmahl Rudolphs zerstören zu laßen, indem dieser Fürst sein Gegenkaiser und ärgster Feind gewesen wäre.

„Das lasse ich wohl bleiben, erwiederte Heinrich. Vielmehr, ich wünschte, daß alle meine Feinde eine so prächtige Ruhestätte hätten."

---

30. Als im Jahr 1693. der Kommandant in Heidelberg der französischen Armee nicht allen möglichen Widerstand gethan hatte, ließ ihn der Prinz von Baden in Verhaft nehmen, und der Kriegsrath mußte über ihn das Urtheil sprechen. Es fiel dahin aus, daß er seinen Adel und den deutschen Ritterorden, den er trug, verlieren sollte, daß ihn der jüngste dieser Ritter mit Füßen aus dem Hause dieses Ordens hinaus stoßen sollte; daß er auf einem Karren, mit dem Scharfrichter an der Seite, durch die kaiserliche Armee geführt werden, und ihm sodann der Kopf abgeschlagen werden sollte. Man schenkte ihm indeß doch das Leben. Der Scharfrichter nahm ihm aber auf dem Gerüste den Degen ab, brach ihn in Stücken, und schlug ihn damit verschiedene male ins Gesicht.

---

31. Der Prinz von Baden schlug im Jahr 1691 die Türken bei Salankemen. Ein Janitschar, der in dieser blutigen Schlacht seinen Turban verlohren hatte, und ihn gern wieder haben wollte, erhielt ihn von einem deutschen Soldaten mit den großmüthigen Worten wieder:

„Mein

„Mein Freund! hier ist dein Turban; du bist ein Soldat und ich auch: wir müssen einander als Brüder begegnen.

Der Janitschar voller Freuden wollte ihm an Großmuth nichts nachgeben; er nahm mit einer Hand den Turban und gab mit der andern seine Muskete dem Deutschen zum Geschenke mit den Worten:

„Wenn wir Brüder sind, so habe ich ihrer nicht mehr nöthig.“

---

32. Ein Bauer zu Crossen in Schlesien ließ sich im Jahr 1686. lieber den Kopf abschlagen, als daß er das Leben seiner Frau zu danken haben wollte, die für ihn gebeten, seine Begnadigung erhalten und sie ihm hatte anbieten laßen.

---

33. Ehe Friedrich I., König in Preußen, die Krone auf sein Haus gebracht hatte, wurde Besser als brandenburgischer Minister nach Frankreich geschickt. Er kam mit einem Gesandten von Genua zu gleicher Zeit an, und bekam einen Rangstreit mit ihm. Sie verglichen sich mit einander, daß der, der zuerst in Versailles seyn würde, auch zuerst zum Könige gehen solle. Besser brachte die ganze Nacht in der Gallerie zu Versailles zu und kam also dem genuesischen Gesandten zuvor: da dieser aber die Thüre des Audienzzimmers offen gefunden hatte, war er heimlich hinein geschlichen, während der brandenburgische Gesandte mit einem Hofmanne schwazte. Dieser würde es

gewahr und flog wie ein Blitz in eben das Zimmer, zog den Genuesen, der eben seine Rede anfangen wollte, beim Rocke zum Zimmer hinaus und hielt die Rede an den König, der über diese Art von Gewaltthätigkeit, die in seiner Gegenwart vorgenommen wurde, lachen mußte.

---

34. Karl V. erwies bei seiner Zurückkunft aus Afrika den reichen Kaufleuten, Fugger, zu Augsburg die Ehre bei ihnen abzutreten. Zur Bezeigung ihrer Erkenntlichkeit für die gnädige Achtung des Kaisers ließen sie ein Bündel Zimmetholz in den Kamin legen, vor welchem sich der Kaiser wärmte, und legten, als dasselbe angebrannt war, eine Obligation über eine beträchtliche Summe, die sie dem Kaiser vorgestreckt hatten, darauf.

---

35. Johann Ludwig Seckendorf, ein geborner Deutscher, Oberst in schwedischen Diensten, hatte im Jahr 1642, mit Erlaubniß seines Feldmarschals Torstensohn, einen Trompeter zu den Kaiserlichen geschickt, um für seine Frau einen Paß zu begehren. Zu Arenburg würde der Trompeter von schwedischen Offizieren angehalten, und weil sein Paß schon etwas alt zu seyn schien, wieder zurück geschickt. Das Pferd des Trompeters hatte, einige Briefe, von welchen jener nichts wußte, aus dem Halfter geschüttelt und unter dem Stroh verscharrt. Ein Hund krazte sie aber nach des Trompeters Entfernung hervor. Man schickte sie sogleich dem Feldmarschall, und sie kamen eben an, als Seckendorf im Beisein desselben und vieler Offiziere heftig wieder jene Offiziere loszog, welche den Trompeter zurückgeschickt hatten. Der Feldmarschall las die

Briefe, welche von Seckendorf an die Kaiserlichen geschrieben und des Inhalts waren, daß er mit mehreren hohen Offizieren zu ihnen hinüber gehen wolle. Torstensohn befahl augenblicklich über ihn ein Kriegsrecht zu halten, das aus lauter Deutschen und Seckendorfs guten Freunden, nämlich aus zwei Oberstwachtmeistern, sechs Obersten und vier Oberstlieutenanten bestand. Diese Richter erkannten ihn des Todes schuldig, und ihr Urtheil wurde auch sogleich zu Salzwedel vollzogen.

---

36. Im Jahr 1593. breitete sich ein Gerücht aus, daß einem Kinde von sieben Jahren in Schlesien, nachdem ihm die Zähne alle ausgefallen, ein großer Backenzahn von Golde gewachsen sei. Horstius, Professor der Medizin zu Helmstädt, schrieb im Jahr 1595 die Geschichte dieses Zahns und behauptete, daß er zum Theil natürlich, zum Theil ein Wunderwerk sei, und daß ihn Gott diesem Kinde gegeben, um die Christen zu trösten, da sie von den Türken so geplagt würden. In eben dem Jahre, damit es ja diesem Zahne an Geschichtschreibern nicht fehlen möge, schrieb auch Rulandus die Geschichte desselben. Zwei Jahr darnach schrieb ein anderer Gelehrter, Ingolstädter, wider die Meinung, welche Rulandus von dem goldenen Zahne hegte, und Rulandus gab sogleich eine schöne und gelehrte Vertheidigung heraus. — Ein anderer großer Mann, Namens Libavius, sammelte alles zusammen, was über diesen Zahn war geschrieben worden, und fügte noch seine besondere Meinung bei.

Allen diesen vortrefflichen Schriften fehlte weiter gar nichts, als, ob es wahr wäre, daß der Zahn vom Golde sei. Nachdem ihn ein Goldschmidt untersucht hatte, fand

sich, daß es weiter nichts als ein mit vieler Kunst über den Zahn gelegtes Goldplättchen war; aber man schreibt erst Bücher, und fragte darnach erst den Goldschmidt. — Geht es im neunzehnten Jahrhunderte anders?

---

37. Einige Hofleute machten es dem Kaiser Sigismund zum Vorwurfe, daß er anstatt seine überwundenen Feinde ums Leben zu bringen, sie mit Gnadenbezeugungen überhäufte, und sie dadurch aufs neue in den Stand setzte, ihm zu schaden.

„Nun, antwortete ihnen der Kaiser, bringe ich denn nicht alle meine Feinde ums Leben, wenn ich sie zu meinen Freunden mache?“

---

38. Als im Jahr 1633 die Kaiserlichen den ganzen Winter hindurch mit den, in Schwaben anwesenden, Schweden sich herum schlugen, versammelten sich bei vier tausend Bauern in der Absicht, jene zu unterstützen; allein diese Helden, welche es zwar nicht an Grausamkeiten gegen die Schweden, wenn sie einzelne in ihre Hände bekamen, aber desto mehr an einer wahren Tapferkeit ermangeln ließen, wurden von den Schweden in dem Dorfe Blozheim überfallen, und theils niedergemetzelt, theils zerstreut, theils auch lebendig sammt dem Dorf verbrannt; neun und dreißig aber, welche sich auf eine kurze Zeit zu verbergen gewußt hatten, wurden zum Strang verurtheilt; allein da fand sich gerade kein Scharfrichter, und die Schweden, welche ein solches Urtheil nicht selbst vollziehen wollten, verfielen auf den Einfall, zwei der Bauern, welche mit

gehenkt werden sollten, herauszuwählen, und Ihnen Gnade anzubieten, mit der Bedingniß, daß sie ihre sieben und dreißig Kammeraden henken sollten.

Die zwei Bauern verstanden sich ohne Bedenken dazu und wurden entlassen.

---

39. Folgende Anekdoten sind als sehr malerische Züge des Charakters des Herzogs Bernhard von Weimar merkwürdig.

Im Jahr 1636, da sein Heer im Elsaß stand, reiste er, weil ihm die Franzosen nicht thätig genug zu seyn schienen, nach Paris, wo er von Ludwig XIII. mit den größten Ehrenbezeugungen empfangen, und (sein Gehalt kostete täglich 2000 Gulden) königlich bewirthet würde. Als man ihn zum König geführt hatte, ließ dieser ihn, wie er herein gekommen war, mit unbedecktem Haupte stehen. Dieß verdroß den Prinzen, welcher gehört hatte, daß der unlängst in Paris anwesende, regierende Herzog von Parma, die Einladung erhalten habe, sich vor dem Könige zu bedecken. Bernhard, wie wohl er kein regierender Herr war, setzte dennoch seinen Hut zugleich mit dem König, so wie sich dieser bedeckte, ohne weiters auf. Der König aber, welchen eine solche Unbefangenheit eben nicht geschmeichelt haben mogte, nahm seinen Hut augenblicklich wieder ab, was dann den Herzog veranlaßte, dem Beispiele zu folgen.

* *

Bald nach seiner Zurückkunft nach Deutschland im Jahre 1636 beschloß er einen Zug nach Lothringen. Sein

Heer stand in der Nähe der kaiserlichen Armee, mit welcher sich der kaiserliche Feldmarschall Gallas bei Drusenheim verschanzt hatte. Von dieser Armee nun nahm Bernhard, in Gesellschaft des französischen Oberfeldherrn Lavalette, einen Abschied, der ganz von seiner Sonderbarkeit zeigt: er stellte sich nämlich an die Spitze seines Leibregiments, forderte mit diesem einzigen Regimente die kaiserliche Armee heraus, schlug sich mit mehreren Regimentern derselben ein paar Stunden herum, und zog sich dann, nachdem er einen einzigen Mann verlohren haben soll, mit triumphierender Freude zurück.

---

40. Aus zwei Ehen hatte Babon, Herr von Amberg im eilften Jahrhundert, vierzig Söhne gezeigt. Zwei und dreißig waren ihm am Leben geblieben; allein sein Vermögen war nicht ansehnlich genug, daß er hätte hoffen können, sie standesmäßig zu versorgen.

„Nehmt euere Rüstungen und euere Waffen, sagte er eines Tages zu ihnen; jeder nimmt noch einen Knappen mit sich, und so folgt mir.“

Nachdem sie alle sich in Bereitschaft gesetzt hatten, geht er mit ihnen ab und stellt sich mit dem ganzen Zuge dem Kaiser Heinrich II. vor, als dieser von der Jagd zurück kommt. Der Fürst ist überascht und fragt Babon, wer diese Ritter sind?

„Treue Unterthanen und eifrige Diener sind es, antwortet Babon, die ich Eur. Majestät anbiete. Ich bin ihr Vater, und derjenige, der sie erzogen hat, daß sie dem Vaterlande dienen, und in die Fußtapfen ihrer Vor-

eltern treten sollen. Mein Vermögen ist zu beschränkt, um dem noch Fehlenden nachzuhelfen und sie vollends auf den Weg zu bringen, wo sie mit Vortheil ihren Muth und ihre Talente zeigen könnten. Der Großmuth Eur. Majestät bleibt es überlassen, das Uebrige zu thun. Von mir sollen sie nichts als den Namen und das Blut führen, Ihnen mögen sie ihr Glück und ihren Ruhm zu danken haben."

Heinrich, von der Rede des Greises gerührt und bezaubert von dem guten Aussehen der zahlreichen Familie, umarmte sie nach der Reihe mit wohlwollender Herablassung, nahm sie an seinen Hof und sorgte für ihre Anstellungen.

---

41. Der Erzbischoff von Trier Poppon sah sich täglich von Adalbert, dem Besitzer einer benachbarten Festung, geneckt und beleidigt. Der Räuber plünderte ungestraft die Flecken und Dörfer aus und verbreitete öfters Schrecken und Verzweiflung bis an den erzbischöflichen Hof. Eines Tages kam zu Poppon ein gewisser Sikon, und versprach, ihn an dem Frevler zu rächen und das ganze Land von dem Barbaren zu befreien. Da der Antrag angenommen wurde, gieng Sikon und zeigte sich an dem Thor von Adalberts Schloß; er stellte sich von einem brennenden Durst gepeinigt und bat um einen Trunk. Adalbert schickt ihm Wein: Sikon trinkt, dankt herzlich denen, welche ihm denselben gebracht haben und bittet sie ihrem Herrn zu sagen, daß er ihm diese Erquickung mit reichen Zinsen wieder erstatten werde. Nachdem er auf diese Weise seine Rache vorbereitet hatte, ließ er dreißig Fäßer machen und in jedes derselben einen bewaffneten Mann verstecken. Diese Fäßer wurden mit Leinwand überzogen, mittelst Stangen

die durch einen eisernen Ring gezogen sind, je von zwei entschloßenen Soldaten, in Bauerkleidung und mit verborgenen Waffen, auf die Schultern genommen und so nach dem Schloße getragen. Sikon kommt mit seinem Gefolge an dem Thore desselben an. Er nennt sich und sagt der Wache, daß der Wein, den er, seinem Versprechen gemäß, bringe, ein Beweis seiner Erkenntlichkeit gegen Adalbert seyn solle. Man öffnet das Thor, die Fäßer kommen in den Hof und Adalbert nimmt sie im Empfang. In dem Augenblicke aber springen die Versteckten hervor, fallen alle auf die Besatzung ein und bringen sie um; Adalbert fiel einer der ersten und das Volk der ganzen Gegend dankte Sikon seine Ruhe.

---

42. Der Landgraf von Thüringen, Friedrich mit der gebissenen Wange, half im Jahr 1321 die Stadt Magdeburg, welche ihren damaligen Erzbischoff Burkard III. wegen übler Behandlung verjagt hatte, belagern. Nachdem die Belagerung einige Wochen fruchtlos, wie wohl sehr eifrig, betrieben worden war, stellte der Landgraf, der sich vor andern in die Vereitlung seiner Unternehmungen nicht finden konnte, an die Bürger die seltsame Forderung, ihn die Befestigungswerke der Stadt untersuchen zu lassen, damit er sich selbst überzeugen möge, was einem Manne seiner Kriegskenntniße und Erfahrungen zu hoffen übrig wäre. Die Bürger nahmen keinen Anstand, in sein Begehren zu willigen; sie empfiengen ihn mit allen Ehrenbezeigungen, und zeigten ihm die haltbaren Plätze und vortheilhaften Lagen, auf welche sie sich verlassen konnten. Friedrich berechnete den Verlust der Seinigen, dem er sich noch würde aussetzen müssen, und --- zog ab.

---

43. Die Ungarn fielen im zehnten Jahrhundert zu wiederhohltenmalen ins deutsche Reich ein. Während ein Waffenstillstand unterhandelt wurde, fiel zwischen einem Ungarn und einem Deutschen ein Zweikampf vor, der der Erzählung werth ist. Der erstere von diesen beiden Klopffechtern nennte sich Craco; er verband mit seiner übermäßigen Körpergröße eine bewunderungswürdige Geschicklichkeit in Führung der Lanze und eine Stärke, der noch niemand hatte Widerstand leisten können. Man erzählte von ihm Kampfthaten, welche die kühnsten Fechter in Erstaunen setzten, und, wie es immer zu gehen pflegt, die Wahrheit wurde noch mit albernen Fabeln umkleidet, die nichts desto weniger den feindlichen Soldaten Schrecken einjagten. Der zweite Kampflustige war ein Bürger aus Regensburg, Namens Hans Dollinger, welcher als Hochverräther im Kerker saß. Er hörte von der Stärke Cracos, von seinem Hochmuth und seinen beschimpfenden Ausforderungen sprechen und läßt dem Kaiser sagen, daß er die Ehre seiner Nation retten und die Ausforderung des Frevlers annehmen wolle, wenn er begnadigt würde. Der Kaiser giebt seine Einwilligung und läßt den Dollinger mit einem Pferde und Waffen versehen. Dieser reitet mit Blitzesschnelle ab und fliegt dem Ungarn, der ihn erwartet, entgegen. Auf dem ersten Lanzenstoß ist Dollinger vom Pferde geworfen, doch ohne Wunde; er richtet sich empor, springt wieder in den Sattel, greift seinen Gegner zum zweitenmal an und erfährt denselben Schimpf. Noch einmal ermannt er sich, erneuert den Angriff, und führt dießmal seinen Streich so geschickt, daß die Lanze durch eine Lücke des Helms eindringt und den Ungarn todt zu Boden streckt. Er nimmt ihm auf der Stelle seine Rüstung und kehrt siegreich zu seinen Landsleuten zurück.

Der Helm Cracos war von gegoßenen Metall und wog 20 Pfund; eine Elephantenhaut mit kleinen Eisenblättchen

überdeckt diente ihm zum Kuiraß. Sein Schild war von Stahl; sein Schwert sehr breit und 2 1/2 Elle lang. Im Jahr 1542 erhielt Karl V. diese Waffen von der Aebtißin des Münster Klosters, wo sie Dollinger aufgehangen hatte. In dem Hause der Dollinger zu Regensburg steht noch ein zum Andenken dieses Zweikampfes errichtetes Denkmal.

---

44. Nach der Schlacht bei Mühldorf im Jahr 1322. lud Ludwig von Baiern die vornehmsten Offiziere seiner Armee zur Tafel. Er ertheilte ihnen allen über die Unerschrockenheit, mit der sie gefochten hatten, die größten Lobeserhebungen; vorzüglich aber erhob er das Benehmen des Generals Siegfried Sweperman, dem er den ganzen Vortheil dieses Tages zuschrieb; und da man in dem Augenblick Eier auftrug, so ließ er diesem zwei Eier vorgeben mit den Worten:

„Jedem Ein Ei! aber dem tapfern Sweperman zwei; weil er noch Einmal so viel als wir gefochten hat."

---

45. Während Karl V. im Jahr 1535 in eigener Person die Belagerung von Guletta in Afrika leitete, beobachtete er alle Vorkehrungen und Vorsichten, die nun nöthig zu seyn schienen, um den Erfolg zu sichern. Da er wahr nahm, daß der Feind vorzugsweise die Nächte zum Angriff seiner Trancheen wählte, so genoß er weder Schlaf noch Ruhe, und lief unabläßig von Lager zu Lager, um die Schildwachen zu untersuchen. Eine Nacht unter andern stellte er sich, als wenn er von der feindlichen Seite käme und näherte sich einer deutschen Schildwache, die ihm sogleich zu rief:

„Wer da?“ ::: Karl verstellte seine Stimme und antwortete: „Sei ruhig, ich mache dich glücklich!“ ::: Die Schildwache hielt ihn wirklich für einen Feind, drückte auf ihn ab, fehlte ihn aber glücklicherweise. Der Kaiser, den das gute Benehmen der Wache freute, rief alsdann: „Soldat, ich bin der Kaiser.“

---

46. Der General Montecuculi kommandirte im Jahr 1664 eine ziemliche schwache Armee gegen die Türken. Man meldete ihm, daß ein Theil seiner Kavallerie geschlagen und alles verloren wäre.

„Wie! alles verlohren? sagte mit Kaltblütigkeit der General. Ich habe noch nicht gefochten, wie ist das möglich?“

Sogleich wirft er sich aufs Pferd, rafft von seinen Leuten zusammen, was ihm unter die Hand kommt, stürzt auf die Türken ein und schlägt sie, in weniger als einer Stunde, in die Flucht.

„Ich wußte wohl, sagte er, als er zurück kam, daß noch nicht alles verlohren war.“

---

47. Zur Zeit der Krönung Kaiser Konrads II. entstand in Rom ein Auflauf, bei dem einer seiner Edelleute im Gefecht ein Bein verlohr. Konrad ließ sich den Stiefel des Verwundeten bringen, füllte ihn mit Gold an und schickte ihn dem Kranken zurück.

„Versichern Sie ihn in meinem Nahmen, sagte er zu dem Offizier, durch den er das Geschenk überbringen ließ, daß sich meine Dankbarkeit auf diese mäßige Entschädigung nicht beschränken wird, daß ich ihm aber blos im Voraus ein Geld schicke, das er nothwendig haben könnte, um seine Wunde zu heilen und mir einen trefflichen Offizier zu erhalten."

---

48. Der General Spork, welcher im Jahr 1674 die Kaiserlichen in den Niederlanden kommandirte und die Stadt Dinant einnahm, hatte sich bloß durch sein Verdienst vom Tambour bis zum General aufgeschwungen und sich den Grafentitel erworben. Bei seinem Tode hinterließ er 50000 Thaler Renten und mehr als 3000000 in Baarem Geld.

---

49. Der Churfürst von der Pfalz war über einige landesherrliche Rechte im Jahr 1668 im Krieg mit dem Herzog Karl von Lothringen. Als ihre Armeen sich einander gegenüber standen, ließ der Churfürst die Damen von Heidelberg einladen, von einer Anhöhe aus sich an der Jagd zu belustigen, die er mit den Lothringern anstellen werde. Die Damen nehmen die Einladung an; allein — der Churfürst wird geschlagen, und der Herzog Karl machte der glänzenden Gesellschaft den Antrag, auf die Unterhaltung der Jagd einen Ball folgen zu lassen.

---

50. Nikolas Brendel, aus Forbach, einem Flecken in dem ehemaligen deutschen Lothringen gebürtig, Feldwebel bei dem Re-

giment Zweibrücken, das in französischen Diensten stand, wurde den 7. September 1782 nebst einem Unteroffizier und 9 Mann zu Boston auf ein Transportschiff, welches Lebensmittel für das Geschwader des Marquis von Vaudreuil führte, eingeschifft. Das Fahrzeug lief mit dem Geschwader aus, wurde aber den dritten Tag von demselben getrennt, von dem englischen Linienschiff Jupiter genommen und nach Antigoa gebracht. Sobald die Engländer geentert hatten, plünderten die Matrosen, troß dem Verbote und dem Wehren des Kapitains und ihrer Offiziere, die Habesäcke Brendels und seiner Gefährten aus. Die Offiziere wollten den traurigen Zustand, in dem sich iene befanden, benutzen und sie für sich gewinnen; sie boten ihnen zu dem Ende jedem 50 Guineen Handgeld; noch 10 mehr dem Feldwebel, und das Versprechen, sie mit Ende des Kriegs zu verabschieden und in ihr Vaterland zurückkehren zu lassen.

Brendel, den alle diese lockenden Anerbieten nicht reizten, nahm das Wort und redete seine Kammeraden in einem festen erhabenen Tone an:

„Freunde, laßt euch die 50 Guineen nicht blenden; vergeßt nicht, daß ihr vom königlichen Regiment Zweibrücken seid; bleibt euerm Könige und euerm Vaterlande getreu: ich besitze noch fünf und zwanzig Louisdor, die sollen euer seyn, und ihr sollt damit machen können, was ihr wollt.“

Der brave Brendel hielt Wort; er verwendete seinen ganzen Reichthum, um die Bedürfniße seiner Soldaten in Kleidungsstücken, Wäsche, Schuhen, Lebensmitteln, während ganzer zwei Monate, wo sie in Antigoa Gefangene waren, zu befriedigen. Durch diesen Patriotismus erhielt er Frankreich neun tapfere Soldaten und brachte sie zu Ende des Jahrs 1783 zu dem Regiment Zweibrücken zurück.

51. Bei der Belagerung der Stadt Krema in Italien im Jahr 1160 sprang ein Deutscher, Berthold von Arrach in die Stadt hinab, und vor seiner furchtbaren Miene ergriffen die sonst tapfern Kremenser allenthalben die Flucht. Er jagte sie bis tief in die Stadt zurück, wo er endlich rückwärts von einer Lanze durchbohrt wurde.

---

52. Als der Graf von Mansfeld im Jahr 1622 Landau und andere Plätze im Elsaßischen besetzt und sich dann wieden nach Germersheim in der Rheinpfalz begeben hatte, in der Absicht, eine entscheidende Unternehmung wieder Tilly auszuführen, faßte der vertriebene Churfürst von der Rheinpfalz den beherzten Entschluß, sich in Person bei der für ihn fechtenden Armee des Mansfeld zu stellen, und derselben durch seine Gegenwart Muth und Kraft einzuflößen. Er reiste von seinem Aufenthaltsort Gravenhaag im Holländischen, in einer ganz gemeinen Kleidung, und um nicht erkannt zu werden, nur in Begleitung von sehr wenigen Personen, worunter sich ein böhmischer Herr und ein straßburgischer Kaufmann befanden, über Wasser nach Frankreich, und dann durch Lothringen ins Elsaßische, wo er unter kaiserliche Soldaten gerieth, welche er unter andern Dingen auch über den Churfürsten von der Pfalz reden und spotten hörte, und mit welchen er, um keinen Verdacht über seine Person zu erwecken, selbst mit scherzte. Als er endlich nach vielen Abentheuern den 12. April 1622 nach Germersheim kam, eröffnete ihm Mansfeld, daß sich bei ihm eben zwei Niederländer aus Brüssel befänden, welche die Infantin Isabella an ihn geschickt hätte, um ihn, mittelst der größten Verheißungen zu bereden, daß er mit seiner ganzen Armee zu den Spaniern übergehen mögte; er habe bisher ihre Anträge (auf den Schein, setzte er hinzu) nicht zurück ge-

wiesen, sondern die Unterhandlungen vielmehr so weit kommen laßen, daß denselben nichts weiter als die Unterschrift fehle. Es wurde verabredet, daß Mansfeld die Niederländer zur Tafel laden, und ihnen bedeuten sollte, daß eben ein Fremder angelangt wäre, welcher dabei erscheinen, und ihrem Gesuch einen entscheidenden Nachdruck geben würde. Der Fremde trat herein, es war der Churfürst, der aber statt zu zürnen, die höchst bestürzten Niederländer vielmehr ermunterte, und sie ohne die geringste Unannehmlichkeit fortreisen ließ.

---

53. In der mörderischen Schlacht, welche den 6. May 1622 bei Wimpfen im Wirtembergischen zwischen Tilly und dem Markgrafen von Badendurlach vorfiel, wurde dieser von den Baiern gefangen, und er sollte eben weggeführt werden, als der Bürgermeister von Pforzheim, Berthold Deimling, dreihundert junge Leute aufmunterte, ihm zu folgen, und ihren Landesfürsten zu befreien. Diese jungen auserlesenen Leute wurden mit ihrem Anführer sämmtlich niedergehauen; aber sie hatten dem Herzog Platz gemacht, daß er entkommen konnte.

---

54. Kaiser Konrad III. machte sich auf seinem Kreuzzuge im Jahr 1184. zum Erstaunen und Schrecken der Griechen und Türken durch mehr als Eine überkühne That unvergeßlich.

Auf dem Zug nach Damaskus, wo der König von Jerusalem voranzog, der König von Frankreich folgte und das deutsche Heer im Hintergrund war, stand einst die Armee still. Als man ihm auf seine Frage, was der Still-

stand bedeute, die Nachricht brachte, daß ein Fluß sich gezeigt habe, dessen jenseitiges Ufer mit Türken, welche den Uebergang streitig machten besetzt sei, ritt er sogleich, in Begleitung einiger deutschen Fürsten und Herrn, durch die voraussitehenden Armeen, stieg, wie er der Türken ansichtig wurde, nach altdeutscher in solchen Fällen üblichen Sitte, vom Pferde und gieng, indem er in den Fluß sprang, mit dem Schwert in der Hand, auf die Türken mit einer solchen Zuversicht los, welche die Kühnsten derselben erschreckte und sie zur augenblicklichen Flucht trieb oder sie das Leben kostete.

Wie sehr war die unnütze Verwendung solcher Kräfte zu bedauern!

---

55. Als im Jahr 1326. die Lithauer ins Brandenburgische fielen, in der Absicht, darin alle mögliche Arten von Grausamkeiten und Muthwillen zu verüben, bemächtigte sich einer derselben einer Nonne, die den Barbaren bald mit weinenden Augen, bald mit Liebkosen bat, ihrer Ehre zu schonen, wofür sie ihn auf eine Art belohnen wollte, durch deren Besitz er sich für den glücklichsten Menschen auf Erden halten würde. Der Barbar wollte sogleich wißen, worin das Geschenk bestünde? Die Nonne erwiderte, daß es die Kunst wäre, vermöge welcher er die Tage seines Lebens mit keinen Waffen, es sei Schwert, Spieß, oder Pfeil, verwundet werden könnte. Wie wohl nun jener nicht gesinnt war, die Nonne frei abziehen zu lassen, so wünschte er doch zu sehr, die angebotne Kunst zu besitzen, als daß er nicht jedes Versprechen hätte von sich stellen sollen.

Es sind, sagte hierauf die Nonne, wenige geheimnißvolle zauberische Worte, und du magst sogleich an mir,

wenn

wenn du zweifeln solltest, die Probe machen. Indem sie hierauf niederkniete und aus dem 31sten Psalm die Worte: in manus tuas Domine commendo spiritum (Herr in deine Hände befehl ich meinen Geist) betete, welche der Lithauer für die Zauberworte hielt, ermunterte sie ihn, nur kühn nach allen Kräften auf sie einzuhauen. Er führte hierauf den Streich, und schlug ihr, statt die gehoffte Unverletzbarkeit zu finden, das Haupt ab.

---

56. Nicolaus von Buch war Minister am churbrandenburgischen Hofe und wurde vom Churfürst Woldemar nach Rense zu einer Verabredung geschickt, welche daselbst im Maimonath 1314 von den Churfürsten, wegen der bevorstehenden neuen römischen Königswahl genommen werden sollte. Churfürst Woldemar hatte dem Nikolaus von Buch deutlich zu verstehen gegeben, wie er wünschte, daß sein Vetter Heinrich in Vorschlag kommen mögte, hatte aber gleichwohl, wie aus vielen Umständen abzunehmen ist, den Gesandten überhaupt mit der Vollmacht, das Beste zu wählen und einzugehen, abgeordnet. Buch ließ sich daher auch bewegen, der Luxenburgischen Parthei, welche dem Ludwig von Baiern ihre Stimmen zugedacht hatte, beizupflichten. Wie wohl er nun diesen Entschluß in der Meinung gefaßt haben mogte, daß sich bei der Lage damaliger Umstände nichts beßers thun ließe; so kostete ihn doch der Schritt das Leben. Churfürst Woldemar verurtheilte ihn (und zwar, wie einige Geschichtschreiber hinzusetzen, aus Achtung für die buchische Familie) zum stillen Hungertod. — Hierin liegt nun in Rücksicht der gleichzeitigen Sitten nichts außerordentliches; aber die Art, wie nach der Versicherung einiger, dieser Hungertod beschaffen gewesen seyn soll enthält davon desto mehr. Man soll ihm nämlich, um ihn recht zu quälen,

täglich diejenigen Speisen, von welchen man wußte, daß er gegen solche ehemals eine Vorliebe geäußert habe, im Gefängniß zur Schau vorgesetzt und der Wache befohlen haben, sie vor seinen Augen zu verzehren. Nach Andern soll dieß mit einem Apfel (die Buch sehr gern gegeßen) geschehen seyn. Man soll täglich einen Apfel über seinem Haupte befestigt haben, welchen die ablösende Wache jederzeit verzehren und einen frischen hin hängen mußte.

---

57. Ein sächsischer Offizier v. W . ., der durch besondere Verhältniße bewogen wurde, seinen Abschied zu suchen, und da er schlechterdings ohne alles Vermögen war, sich in ein kleines Landstädtchen zurückzog, wo er von seiner dürftigen Pension kaum die äußersten Bedürfniße befriedigen konnte — sah sich genöthigt, durch Stricken und andere ähnliche Handarbeiten seine ärmliche Existenz zu fristen. Er verehlichte sich hier mit einer Person gemeinen Standes die er in frühern Jahren zu Fall gebracht hatte, bloß aus Rechtschaffenheit und edlem Ehrgefühl, denn die Person war arm und seine Nahrungssorgen wurden folglich durch seine Heirath verdoppelt. Doch merkte man keine Unzufriedenheit an ihm; keine Klage über Mangel oder niedrige Arbeit entschlüpfte seinem Munde. Vielmehr sahe man ihn öfters heitern Sinnes bei einem Stück trocknen Brodes, den Strickstrumpf in der Hand, in der Mitte seines Weibes und seiner Kinder auf einem engen Stübchen sitzen. Wenn man sich über diese seine Gelaßenheit bei seiner kümmervollen Lage verwunderte, sagte er ganz ruhig: ich danke Gott tausendmal für diesen Bißen Brod: er erhalte ihn mir bis an mein Ende! mehr bedarf ich nicht." —

Dieser edle Mann hatte zur Wartung seiner kleinern Kinder eine alte Person, die in demselben Hause in einem

Kämmerchen wohnte. Mehrere Jahre hatte sie dieses Geschäft neben ihren kleinen Arbeiten besorgt, jetzt wurde sie vor Alter krank und bettlägrig. Da sie im ganzen Städtchen und in der Gegend keinen Verwandten hatte, so bekümmerte sich auch niemand um den Zustand der armen Hülflosen. Nur der edle W. sorgte, so viel es seine dürftigen Umstände erlaubten, mit der Zärtlichkeit eines Sohnes für die Arme: er saß an ihrem Bett, hub und trug sie und reichte ihr an Erquicken, was er nur aufbringen konnte: — seine Frau mußte ihrer Arbeit wegen öfters aus dem Hause seyn; aber die Unglückliche lag längere Zeit, sie hatte sich aufgelegen, er nahm weiche Fellchen, bestrich sie mit lindernder Salbe, und legte sie ihr mit liebreicher Hand auf die wunden Stellen. — Dabei hörte man keine Klagen über das lange Lager der Alten, oder über die Mühe, die sie ihm verursachte, aus seinem Munde. — Ja! — wer würde es glauben, wenn es nicht durch Augenzeugen bestätigt wäre, da die Alte aus Mangel an Wäsche gleich im Anfange ihrer Krankheit voller Ungeziefer war, setzte er sich selbst zu ihr und reinigte sie, und dieß äußerst ekelhafte Geschäft wiederhohlte er so oft es nöthig war, ohne die geringste Beschwerde darüber: Ja er sagte einst, da sich jemand wunderte, wie er dieß zu thun im Stande sei: „Ist es nicht meine Schuldigkeit? Wer sollte sich der Armen annehmen, wenn ich es nicht thäte? Gott hatte mich zu ihrem Pfleger berufen.“ —

Die Alte starb endlich unter Segnungen ihres Wohlthäters, der auch bald nachher aus seiner drückenden Lage herausgezogen ward, und eine Stelle bei der Accise in einer kleinen Stadt in Sachsen erhielt, wo er noch jetzt lebt, glücklich durch das Bewußtseyn seiner edlen Gesinnungen.

---

58. Den Bewohnern in Seestädten stellt sich die hülfsbedürftige Menschheit in den kläglichsten Auftritten dar, und das Meer ist so oft der Schauplatz des größten Menschenelendes, aber auch der erhabensten Gefühle, der thätigsten Anstrengung und der heldenmüthigsten Aufopferung.

Am letzten Tage des Jahrs 1802 erreignete sich bei Altenkirchen auf der Insel Rügen eine jener schauderhaften Scenen, die den Zuschauer, wie den Leser mit Schaudern erfüllen. Schon des Morgens gegen 4 Uhr war die von Pillau kommende, nach Flensburg gehörende, und mit Getraide, Flachs und andern Producten beladene Jacht, welche bei einem starken offenen Sturm in der stockfinstern Nacht sich zu tief in den gefährlichen Tremper Golf hinein gewagt hatte, auf das fürchterliche Riff geworfen worden, das dem Gestade zwar zu einem unüberwindlichen Bollwerk gegen die tobenden Fluthen dient, zugleich aber auch dem unvorsichtigen Seefahrer den unvermeidlichen Untergang bereitet. Das Schiff war in schräger Richtung und mit solcher Gewalt auf die Sandbank aufgelaufen, daß das Steuerbord tief unter dem Wasser zu liegen kam, das Backbord hingegen fast bis zum Kiel entblößt über der Fluth empor stand. Die Mannschaft aus 5 Personen bestehend, welche endlich zu arbeiten aufgehört hatte, war, als der entscheidende Stoß erfolgte, mehr rathlos als rathschlagend in der Kajüte versammelt, wurde aber durch das zu den Lüken hereinschlagende Wasser genöthigt, eiligst aufs Verdeck zu flüchten, um dort nach schleuniger Rettung ihres Lebens sich umzusehen. Drei davon, der Schiffer, der Matrose stiegen in das stehende und laufende Tauwerk. Die beiden andern blieben im Rumpfe des Schiffs und befestigten sich in der Gegend der Pumpe mit Stricken. In dieser trostlosen Lage, dem heulenden Sturme, der tobenden See und der grimmigen Kälte preiß gegeben, mußten die Unglücklichen sieben lange Stunden aushalten, während deren die

brandende See sich tausendmal über ihren Häuptern brach. Die Bewohner des neuangelegten Landsitzes Juliusruhe nahmen die Noth der Verunglückten zuerst wahr. Die Schiffer und Fischer des Dorfes Berge wurden von dem Herrn von der Landken aufgeboten und ein Boot herbeigeholt. Ehe dieses aber aus dem Eise gelöst, auf einen Wagen geladen, und über die unwegsame Heide mühsam herbei geschleppt werden konnte, verstrichen mehrere Stunden und die Lage der Verunglückten ward indeß mit jedem Augenblicke mißlicher und verzweifelnder. Schon hatten die in dem Tauwerk hangenden die Kraft zu rufen und zu winken verloren. Von denen Beiden, die an der Pumpe sich befestigt hatten, war der eine, der Schiffskoch, durch die Gewalt der Fluth losgeschleudert, in den Bauch des Schiffs hinabgeworfen und dort ersäuft, hierauf von einer hereinbrechenden Welle wieder hervorgehoben, und vor den Augen seiner Unglücksgefährten über den Bord hinaus in den schwarzen Abgrund geworfen worden. Den andern sahe man, so wie die brandende See wieder ablief, das Haupt empor heben, die triefenden Locken schütteln und die Salzfluth von sich geben. Eine Stunde vor der Rettung stöhnte er seinen über ihm schwebenden Gefährten zu: "Jetzt ist es aus mit mir!" Jene ermahnten ihn, den Muth nicht sinken zu laßen, weil die Rettung sich nahe. Der Unglückliche senkte das Haupt und erstarrte.

Die Berger Seefahrer hatten sich endlich herangearbeitet. Als sie sich aber der unglücklichen Stelle nahten, da erblaßten auch die beherztesten. Aber gerührt durch die Noth ihrer Brüder, und angefeuert durch das Zureden der Anwesenden, beschloßen sie endlich das Wagstück. Ein langes Seil wurde an das eine Ende des Bootes befestigt und den am Ufer bleibenden in die Hände gegeben, um nach gelungener Rettung das Boot durch die Brandung eiligst zurück-

zuziehen. Hierauf bestiegen 2 beherzte Männer das morsche Fahrzeug; sie waren kaum vom Lande abgestoßen, als die wilde See über ihnen zusammen schlug und sie gänzlich dem Anblick der Menschen entzog. Schon gab man sie verlohren, als sie auf einmal wieder sichtbar wurden, den nächsten Wogenbrüchen geschickt auswichen, und durch die Gewalt der Ruder an das nahe Wrack, von welchem Spiegel und Verdeck bereits weggespült waren, sich glücklich hinanarbeiteten. In dem Augenblicke, wo das Boot in die offene See zu schießen drohte, gelang es einem ein von dem Wrack herunterhängendes Tau zu ergreifen und so an dessen Bord anzulegen. Die fast erstarrten Schiffbrüchigen klommen nun mit Mühe von ihrem schwebenden Zufluchtsorte herab und warfen sich ins Boot. Der Schiffer, welche bereits das Bewußtseyn verlohren hatte, wurde sammt dem erstarrten Matrosen mit Bootshacken herunter und hineingerißen. Man gab nun die Loosung zur Rückfahrt. Das von dem Wrack gelösete Boot ward von der Brandung ergriffen, in einem Halbzirkel herum gedreht, und würde unfehlbar umgeworfen worden seyn, wenn das gewaltsam angezogene Tau nur um einem Pulsschlag später seine Wirkung geäußert hätte. Jetzt wurden sie pfeilschnell durch die Brandung zurückgezogen, und alle erreichten, die meisten unbeschädigt, das sichere Gestade.

Die Verunglückten wurden augenblicklich nach dem Landsitze Juliusruhe geführt, und hier ward jedes Mittel versucht, um den Erstarrten das Leben, und den Erschöpften die Kräfte wieder zu geben. Der Matrose war bereits im Boote verschieden, und der Schiffer starb nach einer Stunde in den Armen des Herrn Landken. Die beiden übrigen wurden gerettet. Von den 2 wackern Rettern gebührt insonderheit den Brüdern Walter die Bürgerkrone: denn diese waren es, welche durch mannhafte Entschlossenheit den

Muth der übrigen anfeuerten, welche zuerst das morsche Fahrzeug bestiegen und mit resignirender Ruhe erklärten: daß sie ihr Leben bei dem Versuche, ihre Brüder zu retten, gern einbüßen wollten, wenn Gott es also über sie beschlossen hätte. Der ältere von ihnen hat eine Beschädigung am rechten Auge davon getragen, von der er die rühmliche Narbe vielleicht zeitlebens tragen wird. Keine andere Belohnung ist diesen Edeln geworden, als die unsichtbare große Belohnung, welche das innere Bewußtseyn gewährt.

---

59. Der Orden der deutschen Ritter hatte mit dem Johanniter oder Maltheserritterorden einen Ursprung: er wurde zur Vertheidigung und Pflege der deutschen Pilgrime gestiftet, welche die Andacht nach dem heiligen Lande führte. In kurzer Zeit kam er zu großer Macht und unermeßlichen Reichthümern; er eroberte Preußen und Liefland, deren Einwohner noch damals im Heidenthum lebten. Bei der Aufnahme eines deutschen Ritters pflegte man, wenn ihm der weiße Mantel mit dem schwarzen Kreuz, die Ordenskleidung, angelegt wurde, zu sagen:

„Ihr erhaltet von uns, so lange wie Ihr lebt, Waßer, Brod, und ein Kleid; das geloben wir.“

Nicht die Geburt allein reichte hin, ein Recht zur Aufnahme in den Orden zu geben. Der, welcher als Ritter aufgenommen wurde, mußte, außer daß er mündig war, sich in mehreren Gelegenheiten durch seinen Muth hervorgethan haben. In Rücksicht des Alters machte man häufig

bei Söhnen von Souverainen Fürsten eine Ausnahme. Es gab verschiedene Arten, wie man bei der Aufnahme eines neuen Ritters verfuhr; sie richteten sich nach der Verschiedenheit der Umstände. Die Aufnahme, welche außer der Armee geschah, verlangte weit mehr Zeremonien. Die Ritterkleidung bestand aus einem langen Rock der bis auf die Erde schleppte und einem langen Mantel, in Form eines Chorhemds mit einer Kappe. Mit der Einkleidung begann die Zeremonie. Hierauf führten die ältesten unter den Rittern den Kandidaten vor den Kaiser, der sich von dem Kammerherrn das Schwert und die Spornen reichen ließ. Der Kaiser nahm einen von den Sporen und gab ihn einem Ritter, der mit einem Knie zur Erde, den rechten Fuß des Kandidaten aufhob, den Sporn anschnallte, und nachdem er ein Kreuz über das Knie des Neuaufgenommenen gemacht hatte, ihn küßte und zurücktrat. Ein zweiter Ritter befestigte hierauf den linken Sporn mit denselben Zeremonien. Hierauf nahm der Kaiser das Schwert und umgürrete den Ritter damit, schlang so dann seine Arme um den Nacken deßelben und gab ihm mit der rechten Hand einen sanften Schlag mit den Worten: "Seid ein guter Ritter!" zuletzt gab er ihm einen Kuß. In den meisten Reichen bestand die Aufnahme in einem leichten Schwertstreich in den Nacken.

Nachdem der Kaiser die Versammlung verlaßen hatte, nahmen die Ritter ihr neues Mitglied und führten es nach der Kirche. Bei der Ankunft darin kniete er nieder, legte seine rechte Hand auf den Altar, und schwur den Eid, sein ganzes Leben hindurch die Rechte der Kirche aufrecht zu erhalten. Sodann gürtete er sein Schwert ab und brachte es Gott und den Heiligen dar, mit einem kurzen Gebet, daß sie ihm mögten die nöthigen Kräfte verleihen, sich als einen würdigen Ritter zu zeigen. Hierauf brachte man ihm

ein Stück Brod in Wein getaucht zum Frühstück. Bei dem Ausgange aus der Kirche stieß der neue Ritter auf einen Offizier, der ihm seine Spornen mit den Worten abnahm: „Wenn Ihr etwas zur Unehre des Ordens begehen solltet, wofür Gott sei!, so schlage ich Euch die Spornen von der Ferse herunter.“

Nach Beendigung dieser Zeremonie begab man sich wieder in den Versammlungssaal, wo der Kaiser die Rückkehrenden schon erwartete. Hier waren schon zwei Tafeln; die des Fürsten, und die der Ritter. Der Neuaufgenommene erhielt den Vorsitz an der zweiten Tafel. Er wurde bedient, wie die andern; aber er durfte weder eßen, noch trinken, noch sich bewegen, noch seinen Blick zur Rechten oder Linken werfen. Nach aufgehobener Tafel begleitete der Ritter den Kaiser nach seinem Zimmer und stattete seine Danksagung ab: sodann speiste er erst selbst.

Wenn die Ernennung eines Ritters bei der Armee im Lager vorgenommen wurde, so waren die Feierlichleiten weit einfacher. Während einer Belagerung, nach einer Schlacht, bei einem Sturm verrichtete der Fürst, oder der General oder ein anderer der vornehmsten Offiziere die Zeremonie. Der Kandidat kam mit dem Degen in der Hand und verlangte, Ritter zu werden. Der Fürst oder der Offizier nahm diesen Degen mit beiden Händen, gab ihm einen Hieb mit flacher Klinge und ernannte ihn zum Ritter. Ein älterer Ritter befestigte ihm die vergoldeten Spornen und begleitete ihn zum Sturm; wurde eben nicht Sturm gelaufen, so mußte der neue Ritter eine ganze Nacht in einer Mine wachen.

60. Peter Ernst, Graf von Mannsfeld, machte den Plan im Jahr 1588. Baktendonc, eine Stadt in Gueldern, zu belagern. Seine Freunde wollten ihn von der Unternehmung ablenken und stellten ihm vor, daß die Stadt von Morästen umringt und die Jahrszeit schon zu weit vorgerückt sei. Der General blieb unerschütterlich. Er rechnete auf die Bomben, die wenige Tage vorher von einem gewißen Venlo, der sich mit Feuerwerkerei abgab, erfunden worden waren. Und in der That, als die Garnison und die Bürgerschaft diese zum erstenmal angewandten Kugeln erblickten, wie sie ihre Häuser niederschmetterten und Feuer und Flammen an allen Enden der Stadt verbreiteten, zögerten nicht lange mit der Kapitulation. Seitdem hat sich diese Vernichtungskunst zum Unglück der Menschheit noch zu einem weit höhern Grade vervollkommt.

Zweite Abtheilung.

Oesterreichische Monarchie.

1.

Ein Gesandter Karls V. am türkischen Hofe erhielt Audienz bei dem Kaiser Solimann. Als er in den Audienzsaal trat, ward er gewahr, daß für ihn kein Seßel da war, und konnte wohl ahnden, daß dieses nicht aus Vergeßenheit, sondern aus Stolz geschehen, um ihn stehen zu laßen. Ohne sich lange zu bedenken, nahm er daher seinen Mantel ab und setzte sich ohne weitere Umstände darauf, als ob es ein seit langer Zeit eingeführter Gebrauch wäre; hierauf trug er den Auftrag seines Monarchen mit einer Dreistigkeit und Gegenwart des Geistes vor, welche Solimann selbst zu bewundern nicht umhin konnte.

Als die Audienz geendet war, gieng der Gesandte weg, ohne den Mantel mit zu nehmen. Man glaubte anfänglich, daß er ihn vergeßen habe und gab ihm davon Nachricht; er antwortete aber mit eben so viel Ernst als Bescheidenheit:

„Die Gesandten des Kaisers, meines Herrn pflegen niemals ihre Sitze mit zu nehmen.“

---

2. Als im Jahr 1683. der König von Pohlen, Sobieski, die Türken genöthigt hatte, die Belagerung von Wien auf zuheben, zog der Kaiser, der die Stadt verlaßen hatte, wieder in derselben ein, und ließ aus edeln dankbaren Herzen dem Könige von Pohlen sagen, daß er ihn sehnlich zu sehen und zu umarmen verlange. Der Zeremonienmeister wollte einige Bedenklichkeiten erheben und fragte, wie denn der Kaiser einen Wahlkönig empfangen müße?

„Mit offenen Armen, wenn er das Reich gerettet hat,“ antwortete der Herzog von Lothringen, dessen große Seele alle kleinen geringfügigen Formalitäten verachtete.

---

3. Der berühmte Maupertuis, der Friedrich II. auf seinen Feldzügen begleitete, wurde in der Schlacht bei Mollwitz zum Gefangenen gemacht und nach Wien geführt. Franz I. wollte einen Mann gern sehen, der sich so berühmt gemacht hatte. Er erwies ihm viele Achtung und fragte ihn unter andern, ob er nichts von den Sachen bedauere, welche ihm die Husaren genommen hatten. Maupertuis, der anfänglich nichts darauf antworten wollte, gestand endlich, daß er eine vortrefliche Sackuhr von Graham gern mögte behalten haben. Der Monarch, der von eben dem Meister eine hatte, die aber mit Diamanten besetzt war, sagte zum Herrn von Maupertuis:

„Die Hußaren haben nur einen Spaß haben wollen: sie haben Ihre Uhr zu mir gebracht; hier ist sie; ich gebe sie Ihnen wieder.“

---

4. Der Herzog von Lothringen stand im Jahr 1683 an der Spitze einer kaiserlichen Armee in Ungarn, um den verwüstenden Streifereien der Türken und Tartarn Einhalt zu thun. Einige deutsche Regimenter, die bei einem sehr hitzigen Angriffe viel gelitten hatten, fiengen an, sich in guter Ordnung zurück zu ziehen. Der General eilte auf sie zu:

„Was, meine Kinder, ihr verlasset den Ruhm der kaiserlichen Waffen? Ihr fürchtet euch vor diesem Gesindel? Kehrt um; ich will sie mit euch schlagen und fortjagen."

Sogleich kehrten sie um, marschirten auf die Türken los, und schlugen sie.

---

5. Im Jahr 1318 belagerte Herzog Leopold von Oesterreich die Stadt Solothurm, welche es mit Ludwig von Baiern gegen Friedrich den Schönen von Oesterreich hielt. Leopold hatte eine Brücke über den Fluß Aar geschlagen, welche unter der Last seiner Kriegsleute brach und diese in den Fluß schüttete. Als die Belagerten dieß wahrnahmen, kamen sie den Nothleidenden augenblicklich mit Schiffen, Seilen und Stangen zu Hülfe, retteten ihrer sehr viele und ließen sie wieder frei abziehen.

Leopold wurde durch diese Großmuth gerührt und hob die Belagerung auf.

* *

Diese Großmuth erwiederte einige Jahre darauf noch ein Herzog von Oesterreich einer schweizerischen Stadt.

Die Stadt Basel, mit welcher Herzog Albert II. von Oesterreich in großer Fehde lebte, hatte im Jahr 1356 durch Erdbeben und Feuersbrünste unsäglich gelitten. Einige Herren von Adel eilten unverzüglich nach Wien, hinterbrachten dem Herzog den äußerst mißlichen Zustand der Stadt und munterten ihn auf, sich diese Gelegenheit, welche nach ihrer Versicherung der Himmel geschickt hatte, zu Nutzen zu machen und seine Ansprüche jetzt durchzusetzen.

„Ferne sei von mir eine solche Grausamkeit, daß ich Menschen, die voll Wunden und Schrecken sind, vollends tödte! antwortete Albert; sie sollen erst die Stadt wieder aufbauen und sich Kräfte sammeln; dann, wann sie mir wieder gewachsen sind, werde ich, falls ich es für gut befinde, mit Krieg wieder sie auftreten.

Bei dieser Großmuth ließ es der Herzog noch nicht bewenden; sondern er schickte den Baslern von seinen Unterthanen vierhundert geschickte Bauleute, welche auf seine Kosten zur Herstellung der Stadt mit beitragen mußten.

---

6. In einem Kriege mit einigen unruhigen Pfalzgrafen im Jahr 1504 zeigte der Kaiser Maximilian eine seltene persönliche Tapferkeit. Ein starkes Korps Böhmen von 3000 Mann zu Fuß und 900 zu Pferd stand damals im Solde seiner Gegner; diesem rückte er mit 4000 Mann zu Fuß und 1200 zu Pferd entgegen. Bei Mengesbach, eine Meile oberhalb Regensburg traf er seine Feinde, welche bei seiner unvermutheten Erscheinung ihr Lager in Feuer setzten und eine Anhöhe bezogen, auf der sie sich vortrefflich verschanzten. Vor ihrer Fronte steckten sie Schilde mit spitzigen Eisen, die durch Ketten an einander befestigt wa-

ren und Sezkartschen hießen, in die Erde und ihren Rü=
cken deckten sie mit ihrer Wagenburg. Der Prinz Kasimir,
Sohn des Markgrafen Friedrich von Brandenburg, der
sich von Maximilian die Erlaubniß erbeten hatte, ein Prob=
stück seines Heldenmuths abzulegen, griff die Böhmen mit
vierhundert Reitern und acht nürnberger Feldschlangen an,
wurde aber nicht nur mit Verlust zurückgetrieben, sondern
verlohr auch die acht Feldschlangen.

Dieß entrüstete den K. Maximilian so, daß er sich an
die Spitze eines Flügels der Reiterei, mit welcher er das
Fußvolk in die Mitte geschloßen hatte, stellte, und nach
einem mit der Trompete gegebenen Zeichen die Anhöhe mit
verhängtem Zügel hinansprengte, und sich bei einer solchen
Kühnheit mehr versprach, als auch das günstigste Glück ge=
währen kann; er wurde, wie seine Begleiter, von den
Böhmen mit langen Spießen empfangen, und von seinem
verwundeten und sich aufbäumenden Pferde aus dem Sat=
tel geworfen, und würde ohne den Beistand des Herzogs
Erich von Braunschweig, welcher selbst dabei schwer ver=
wundet wurde, geschleift oder zertreten worden seyn. Die
Böhmen wichen nicht eher zurück, als bis ihrer achtzehn=
hundert getödtet und sechshundert gefangen waren.

---

7. Karl V. verstand mehrere europäische Sprachen
und schätzte die Gelehrsamkeit, so wie die Künste aus wah=
rer Ueberzeugung ihres Werths; er ließ sich von Titian
(einem in Venetianischen gebürtigen und 1576 verstorbe=
nen Künstler) öfters malen, und als diesem das letztemal
der Pinsel aus der Hand fiel, hob ihn Karl auf und sagte:

„Titian verdient, daß ihn der Kaiser bediene.“

---

8. Bei der Ueberrumpelung von Cremona im Jahr 1702 sah der Baron von Freiberg die kaiserlichen Kuirassiers weichen, und stellte sich, mit dem verzweifelten Entschluß zu sterben, oder die Irländer von der fanzösischen Besatzung aufzureiben, an die Spitze eines Verstärkungskorps, das eben vorrückte. Er dringt bis in die Mitte des Bataillons von Dillon ein. Mahoni, der dasselbe kommandirte, fällt ihm in den Zügel und ruft seinen Leuten zu: „Gnade und Schonung für den Herrn von Freiberg."

Dieser aber wirft einen verächtlich trotzigen Blick auf ihn und erwidert: „Der Tag ist kein Tag der Schonung; thuet nur euere Pflicht, ich werde die meinige thun."

Kaum gesagt, so streckte ihn das Musketenfeuer todt zu Boden.

---

9. Dasselbe Gefecht veranlaßte folgenden Vorfall. — Ein kaiserlicher Hauptmann, Namens Magdonel, riß den Marschall Villeroi aus den Händen mehrerer Soldaten, die ihn gefangen genommen hatten und sich um seine Beute stritten. Der Marschall bog sich zu Magdonel hin und sagte ihm leise ins Ohr:

„Wenn Sie mich nach der Zitadelle bringen, wo sich die Franzosen noch behaupten und mit mir übergehen wollen, so biete ich Ihnen ein Kavallerieregiment und 2000 Thaler Gehalt an. Ich bin der Marschall Villeroi."

„Ich diene meinem Kaiser, antwortete Magdonel, schon lange treu und redlich und habe mich noch nicht eines einzigen Versehens gegen seinen Dienst schuldig gemacht: meine Meinung ist nicht, heute den Anfang zu machen. Meine

Ehre

Ehre geht mir über das Glück; Sie suchen vergebens mich durch die Aussicht auf einen höhern Posten, als ich jetzt bekleide, zu blenden: ich bin gewiß, daß ich durch meine Dienste noch in der Armee des Kaisers erlangen werde, was ich auf ihren Rath bei der feindlichen durch eine Verrätherei erkaufen soll.

---

10. Als im Jahr 1626 die oberösterreichischen Bauern aufstanden, lagerte sich ein an die acht und dreißig tausend Mann starkes Heer derselben vor der, in der Eile befestigten Stadt Linz. Die Einwohner wurden wegen der großen alles unternehmenden Menge der Feinde in große Sorgen versetzt, waren aber gleichwohl so großmüthig, den baierischen Statthalter, Adam von Herberstorf, zu ersuchen, "daß wenigstens Er seine Person retten, und aus der Stadt sich entfernen mögte, indem die Bauern seine Auslieferung bereits mit Ungestüm verlangt hätten."

Der baierische Statthalter ließ hierauf die Herren, welche ihm diesen Vorschlag gethan, nebst seinen Dienern sich versammeln, und sagte diesen letztern in einem gebietenden Tone:

„Wenn die Bauern, so lange ich Statthalter bin, die Stadt erobern sollten, so befehle ich euch, mich unverzüglich zu erschießen, und die Herren, welche verlangen, daß ich aus der Stadt weichen soll, vor die Fenster des Schloßes hinaus zu henken."

---

11. Der Kaiser Ferdinand III. stand im Jahr 1647 mit einer Armee, welche er selbst anführte, in einem wohlgewähl=

ten und auch gehörig bewachten Lager unweit Eger, in der Nähe des schwedischen Heers. Einige schwedische Waghälse faßten den Entschluß, den Kaiser aufzuheben. In dieser Absicht überfielen sie den 20. Jul. am frühesten Morgen die Vorposten, und jagten hierauf nach dem Quartier des Kaisers, wo sie im ersten Augenblick keinen Wiederstand fanden, und vielleicht ihr Vorhaben, wenn sie es ohne Geräusch hätten ausführen können, ausgeführt haben dürften. Schon standen zwei Schweden selbst im Zimmer des Kaisers, als die kaiserlichen Soldaten herein stürzten und einen derselben auf der Stelle tödteten, den andern gefangen nahmen, die übrigen zerstreuten.

---

12. Der Baron Pentenrieder stand in dem Rufe daß er sich durch nichts außer Faßung bringen ließe. Als er in Angelegenheiten seines Kaisers an den Hof Ludwigs XIV. kam, nahm sich dieser Monarch vor, bei der ersten Audienz die Probe davon zu machen. Er fiel ihm daher gleich bei der ersten Periode seiner Rede, die sich anfieng: „Sire, der Kaiser, mein Herr, schickt mich zu Eur. Majestät" ins Wort und rief ihm in einem hohen Tone zu: Lauter, mein Herr Botschafter! — Dieser gab ohne die geringste Verwirrung zu verrathen, zur Antwort: Lauter? .... Der Kaiser, mein Herr, Sire, schickt mich zu Eur. Majestät u. s. w. den Kaiser nannte er mit erhobener Stimme und Nachdruck zu erst und setzte dann seine Rede mit aller Gelassenheit fort.

---

13. Kaiser Maxmilian I. hatte im Jahr 1515 mit dem Könige Sigismund von Pohlen und Könige Uladislaus von

Ungarn eine Zusammenkunft. Der Kaiser bewillkommte die Könige bei Trautmannsdorf auf dem freien Felde, und sein Gefolge, das aus dem gesammten Adel der österreichischen Erbländer, und aus einer großen Anzahl deutscher Herzoge, Fürsten, Bischöffe und Grafen, welche ebenfalls ihre Begleiter mit sich führten, bestand, hatte sich, um die Feierlichkeit festlicher zu machen, in den schönsten Rüstungen eingefunden, und einen Hügel besetzt, von welchem aus sie den herankommenden Königen ein prächtiges Schauspiel gaben. Schon hatten sich die Monarchen einander genähert und auf das rührendste unterhalten, als einige Ungarn und Pohlen ganz bestürzt sich zu ihren Königen begaben, und ihnen, indem sie nach dem Hügel hindeuteten, vorsagten, daß man so vieles Eisens nicht bedürfte, um Freundschaftsbündniße und Heirathen zu stiften. Sie versprächen sich, sagten sie, von solchen Zurüstungen nichts Gutes, und sie wollten ihre Herrn treumeinend gewarnet haben, ja nicht nach Wien zu gehen.

Die Herrn schienen wirklich in einige Verlegenheit zu gerathen, als sich der König Sigismund von Pohlen ermannte und den Seinigen und den Ungarn zurief:

„Ich bin mit vollem Vertrauen zu dem Kaiser gekommen, ich will ihm mit vollem Vertrauen nach Wien folgen. Wer nun auch auf mich ein Vertrauen setzt, der folge mir; wer sich aber fürchtet, bleibe zurück!"

Auf dieses Zureden gieng der Zug nach Wien vor sich.

---

14. Kaiser Friedrich III. (reg. von 1439 — 1493) gelangte durch sein gelaßenes Temperament zu einem Alter

von 78 Jahren, wo er noch das Unglück hatte, an einem Fuß beschädigt zu werden und (da seine Wundärzte den Brand nicht zu stillen verstanden) denselben zu verlieren. Als die Abnahme desselben (sie geschah äußerst ungeschickt und verursachte dem Kaiser die heftigsten Schmerzen) vorüber war, fragte Friedrich die Umstehenden, was zwischen einem Kaiser und einem Bauer wohl für ein Unterschied wäre? Als hierauf verschiedene Antworten erfolgten, antwortete er selbst:

„Dieser ist der Unterschied, daß ein gesunder Bauer glücklicher ist, als ein kranker Kaiser.“

---

16. Es kann dem tapfersten Manne begegnen, daß er seine Ehre durch die Muthlosigkeit derer, die ihm untergeben sind, gefährdet sieht. Ein deutscher General benahm sich in einem solchen Falle folgendergestalt.

Die Franzosen griffen im Jahr 1552 Yvoy in den Niederlanden an. Die Oefnung in den Mauern war schön groß, und der Graf von Mannsfeld wollte den Sturm aushalten, als dreizehntausend Mann Soldaten, aus welchen die Besatzung bestand, seinen Muth nicht unterstützen wollten. Der unerschrockene Kommandant, der alle Mittel, sich Gehorsam zu verschaffen, vergebens versucht hatte, ließ einen französischen Edelmann kommen, der sein Gefangener war, und sagte vor dem Angesicht der Truppen zu ihm.

„Ich schenke Ihnen hiermit die Freiheit und nehme Sie zum Zeugen des Unrechts, das man heute am Kaiser und mir begeht. Yvoy, als es vor einigen Jahren der Her-

zog von Orleans belagerte, wurde von einem Schmied an der Spitze einiger Bauern vertheidigt, und ergab sich in der äußersten Noth nicht anders, als auf die rühmlichsten Bedingungen; und ich sehe mich, durch die Feigheit und Untreue meiner Soldaten gezwungen, mir vom Feinde Gesetze vorschreiben zu laßen. So oft Sie demnach sich der Gnade erinnern, die ich Ihnen erweise, so vergeßen Sie nicht mich gegen die Verleumdungen derer zu rechtfertigen, welche meinen Ruhm vielleicht anschwärzen mögten."

Nach diesen Worten ließ der Graf von Mannsfeld die weiße Fahne aufstecken.

---

17. Als die Türken unter dem Kommando des Großveziers Mustapha im Jahr 1683. Wien belagerten, schienen sie so ihres Sieges gewiß zu seyn, das man einige bis an die Mauer herankommen und die Besatzung zu Zweikämpfen herausfordern sah. Ein Klopffechter, von einer riesenmäßigen Größe, trat zum öftern mit einer drohenden Miene hervor und stieß die niedrigsten Beschimpfungen aus. Diese Beleidigungen konnte ein Soldat der Besatzung nicht länger ertragen: er stellt sich ihm entgegen; anfangs wird er verwundet, er verdoppelt aber seinen Muth und bringt endlich seinem Gegner wirklich einen tödtlichen Stoß bei. Sobald dieser gesunken, entwaffnet er ihn, hauet ihm den Kopf mit seinem eigenen Schwerte ab, plündert ihn aus, und findet fünfzig Goldstücke in seiner Weste eingenähet. Der Name dieses Tapfern ist unbekannt geblieben: die Griechen und Römer wären einer solchen Undankbarkeit nicht fähig gewesen.

---

18. Franz Shringer war der jüngere Sohn eines Müllers, Beckermeisters und Weinschenkers im österreichischen Städtchen St. Pölten. Sein älterer Bruder ward den Musen geweiht, er aber bei dem Gewerbe seines Vaters erzogen. In der Folge hatte er seine Geschäfte und überhaupt stille Arbeit so lieb gewonnen, daß man ihn nie bei öffentlichen Belustigungen sah, wie das doch der Fall bei jungen Leuten ist, die in der Regel die lärmenden Zerstreuungen aufsuchen. Die Wochentage brachte er beim Brotbacken und in der Mühle, die sein Vater im Pacht hatte, ununterbrochen beschäftigt zu, und war selbst an Sonn und Feiertagen nicht außer derselben zu sehen, so daß sein Daseyn vielen Bewohnern des Städtchens völlig unbekannt geblieben wäre, wenn nicht die nachherigen blutigen Auftritte seines Lebens seinen Namen von Munde zu Munde gebracht hätten. In seiner Zurückgezogenheit und und Musze las er entweder, oder beschäftigte sich mit mechanischen Arbeiten, worin er auch eine bewundrungswürdige Geschicklichkeit besaß. Nächst verschiedenen künstlichen Schreinerarbeiten hatte er einige Modelle von einem Brunnen, worin sich das Wasser von selbst schöpft, und von einer Mühle, die bloß von Gewichten in Bewegung gesetzt wird, verfertigt. Das nicht vollkommene Gelingen seiner Erfindungen machte ihn niedergeschlagen, und erzeugte in ihm den Gedanken, in die Fremde zu reisen, um dort zu lernen, was er zu Hause nicht fand. Allein weil, so zu sagen, der ganze Broderwerb auf ihm lastete, wollte dieß sein Vater nicht zugeben. Daher ward er von Zeit zu Zeit misvergnügter, und es zeigte sich bei ihm die vollkommene Anlage zu Melancholie, die Eltern verheimlichten dieß indeß aus unzeitiger Schaam und suchten weder Rath bei Freunden, noch Hülfe beim Arzte. Mit der Zeit kam überdieß nach eine andere Leidenschaft ins Spiel, die Liebe zu einer Dienstmagd im Hause seiner Eltern. Allein, kaum

merkten diese die wechselseitige Zuneigung der beiden jungen Leute, so mußte die Magd, weil sie keine andere Mitgift als Fleiß und Unbescholtenheit aufzuweisen hatte, aus dem Hause wandern.

Diese elterliche Härte war ein empfindlicher Schlag für den Jüngling, dessen Phantasie überspannt und dessen Gemüthsart zur Schwermuth geneigt war. Auch scheint es, als wenn er nur allzusehr seine Zurücksetzung vor seinen andern Geschwistern gefühlt habe, die eine ausgezeichnete Zärtlichkeit von beiden Eltern genoßen; er allein zur härtesten Arbeit verdammt, er mußte jede häusliche Beschwerde über sich nehmen, indeß die andern sich von seinem Schweiße pflegten. Seine Geliebte bekam als ein fleißiges braves Mädchen bald wieder einen Dienst in der Nachbarschaft, aber auch da wußten es die Eltern im Kurzen dahin zu bringen, daß man sie verabschiedete. Alle diese erlittenen Kränkungen klagte sie dann jedesmal ihrem Geliebten, und so wuchs diese stille Melancholie des unglüklichen Jünglings zur blutdürstigen Wuth und Rachsucht, vorzüglich gegen seine Eltern. Verjährte Unreinlichkeit, häufiges Tobakrauchen und Biertrinken, die vielen Arbeiten beim Feuer waren mitwirkende Ursachen derselben. Endlich erreichte sein Wahnsinn den höchsten Grad.

Als ihn eines Morgens die Magd, wie gewöhnlich wecken wollte, saß er, bereits aufgestanden, an einem Tisch, auf welchem zwei Lichter brannten, bei denen zwei große Meßer lagen. Mit donnerden Stimme fuhr er sie an, nicht über die Schwelle zu tretten. Sie entfernte sich augenblicklich, und berichtete den Eltern diesen Schreckens-Vorfall. Nun erst sandte man nach einem Arzte und Wundarzte. Letzterer wußte während der Unterredung die

Meßer mit einem Schnupftuche zu umwickeln und einzustecken, ohne daß es der Unglückliche bemerkte. Beide fanden seinen Zustand sehr bedenklich und riethen den Eltern ernstlich, daß sie zu seiner Bewahrung zwei rüstige Männer bestellen mögten. Aber auch dieser Rath wurde noch nicht befolgt, besonders da sich hernach der Kranke wieder ruhiger zeigte, und späterhin sich sogar mit seinem Vater, der dießmal die nöthigsten Geschäfte in der Mühle verrichtete, in eine vernünftige und freundschaftliche Unterredung einließ, worinn sie sich wechselseitig auf eine freundschaftliche und rührende Art zusicherten, daß sie künftig in Fried und Eintracht leben wollten. Der Vater über diese Aeußerungen kindlicher Liebe vor Freuden außer sich, lief aus der Mühle in sein nahe gelegenes Wohnhaus, um der betrübten Mutter und Tochter alles zu erzählen. Die Familie wurde völlig beruhigt, und weinte Thränen der Freude über die glückliche Veränderung, die, wie sie wähnten, mit dem Unglücklichen vorgegangen seyn müsse; allein ihre Freude war von kurzer Dauer, sie wurde bald in den heftigsten Schmerz verwandelt. Denn nun war der düstre Abend herangebrochen, und schwarz wurden wieder die Bilder der Phantasie des armen Wahnsinigen.

Schon hatte er alle lebendige Wesen aus der Mühle verscheucht, als der Vater auf diese Nachricht zwei Taglöhner voraussandte, indeß aber selbst einige Freunde sammelte, um seinen Sohn durch ihre Hülfe gütlich oder gewaltsam zur Ruhe zu bringen. Allein diese Maasregeln kamen zu spät, und waren nicht hinreichend, weil der Vater, um alles Aufsehen zu vermeiden, seinen Freunden nicht gesagt hatte, daß sein wahnsinniger Sohn mit einem Mordwerkzeuge bewaffnet sei.

Dieser stand am Eingange der Mühle, wohin über das Wasser ein schmaler Steg führt, mit aufgehobener Axt

und einem Lichte zur Seite auf dem Geländer hangend. Der Vater gieng auf seinen Sohn zu, redete ihn gütlich an, und als dieß nichts half, nannte er ihn einen ungerathenen Sohn und näherte sich ihm drohend mit einem Stäbchen. Der Wahnsinnige führte einen Streich, und der Vater sank zu seinen Füßen nieder. Nun sprang er über den Erschlagenen weg, schlug einen Zweiten mit mehreren Hieben nieder, die übrigen zerstreuten sich, ein Dritter konnte sich nur durch einen Sprung ins Wasser retten. Endlich lief der Wahnsinnige auf die freie Gaße, mit dem fürchterlichen Wuthgeschrei: "Mord, Rache", gerade dem Hause seiner Eltern zu, wo er noch ein schrecklicheres Blutbad würde angerichtet haben, wenn nicht ein vorsichtiger Nachbar die Hausthüre vor seiner Ankunft verschloßen hätte. Unterwegs begegnete ihm ein Landkutscher aus dem Städtchen; auch diesen schlug er nieder. Ein fünfter rettete sich nur dadurch, daß er auf den ersten nicht gelungenen Schlag niederstürzte, und wie in der Fabel von den beiden Freunden, unbeweglich liegen blieb.

Endlich wagte es ein heldenmüthiger Tischler, Namens Bauer, mit einer Laterne in der Linken und einem Stück Latten in der Rechten dem Rasenden gerade entgegen zu gehen, indessen seine Gesellen rückwärts nachfolgen, und dieser versetzte ihm einen so derben Schlag auf den Kopf, daß er zu Boden stürzte. Sogleich fielen die übrigen über ihn her, entwaffneten und banden ihn, wornach er dann in sichere Verwahrung gebracht wurde.

---

19. Kaiser Maximilian I. umfaßte alle Theile der Gelehrsamkeit mit leidenschaftlicher Liebe und verwen=

dete Schätze auf ihre Beförderung. Da er unter andern nützlichen Kenntnißen vorzüglich die Wichtigkeit einer guten vaterländischen Geschichte kannte, so ließ er seinen Historiographen, Jakob Manlius von Freyburg, nebst seinem Hofkaplan, Ladislaus Sunthem von Ravensburg, mit großen Kösten nicht allein in Deutschland und den Niederlanden, sondern auch in Italien und Frankreich umherreisen, und in den Stifftern und Klöstern alle Chroniken, Stift- und Saalbücher (Erbregister, Erbbücher, Flurbücher) alle Grab- und sonstige Aufschriften aufsuchen, und zusammen tragen. Er behandelte die Künstler und Gelehrte wie seine würdigsten Freunde, und als die einzigen Zierden und Stützen eines großen Monarchen. Er unterhielt sich mit ihnen in seinen geschäftsleeren Stunden, zog sie in den größten Staatsangelegenheiten zu Rathe, und bediente sich ihrer zu Gesandtschaften und Unterhandlungen. Dieses gab den Hofschranzen so manchen Aerger, und sie unterließen nicht, selbst in Gegenwart des Kaisers ihren Verdruß blicken zu laßen.

Unter andern hatte sich ein Jägermeister ein eigenes Geschäft daraus gemacht, die Gelehrten, die er bei dem Kaiser antraf, zu necken, und indem er Nachrichten von ihrem Privatleben aufsuchte und erzählte, sie zu Gegenständen des Gelächter zu machen. Diese ertrugen den rohen Uebermuth des unerzogenen und unwissenden Ahnenmannes mit Stillschweigen; der Kaiser aber lächelte über die Scherze, und schien das Kränkende derselben nicht zu bemerken. Eines Tages aber, da eine große Menge vornehmer Herren und Damen versammelt, und der Jägermeister nach seiner Gewohnheit wieder ganz damit beschäftigt war, sich über einen anwesenden Gelehrten, der eben eine Urkunde zum Ausarbeiten übernommen hatte, lustig zu machen, kehrte sich Maximilian plötzlich zu dem Jäger-

meister, und indem er dem Gelehrten die Urkunde abnahm, und sie jenem vorhielt, fragte er ihn:

" Sagt mir doch, wackrer Ritter Jägermeister, was hier geschrieben steht? "

Der gute Mann wollte sich entschuldigen; aber da half nichts, er sollte lesen. Er gestand demnach mit der größten Verwirrung, daß er nicht lesen könnte.

" Dacht ichs doch immer, so oft ich Euch spotten hörte, sagte der Kaiser, daß Ihr einer Sache spottetet, wovon Ihr nichts verständet. Es ist auch freilich leichter, setzte er hinzu und ließ den Mann stehen, zehn Jägermeister, als einen Gelehrten zu finden. "

---

20. Ein eben so eifriger Freund der Gelehrsamkeit war Karl IV. der Stiffter der so berühmtgewordenen Universität in Prag. Er unterhielt mit den berühmtesten Männern das damaligen Zeitalters, einem Petrarcha, Boccacio und andern einen eigenhändigen Briefwechsel, und kannte, wenn ihm seine Regierungsgeschäfte eine freie Stunde gönnten, kein innigeres Vergnügen, als sich mit den weisen und gelehrten Leuten, die sich in seiner Residenz versammelt hatten, zu unterreden. Ihr Umgang gieng ihm über alles, was man sonst zu den Ergötzlichkeiten der Höfe zu rechnen pflegt, und als ihn einst seine Hofleute wiederhohltermalen erinnerten, daß längst alles zur Mahlzeit bereit stünde, ließ er sich durchaus nicht stören, sondern gab den ungestümen Tischfreunden, denen es unbegreiflich war, was ihr Monarch an seinen Gelehr-

ken finden könnte, zur Antwort: "Hier ist meine Mahlzeit."

---

21. Die Kaiserlichen gewannen im J. 1687. die berühmte Schlacht bei Hersan über die Türken. Einem Fahnjunker vom Regiment Commerci wurde in einem Scharmützel, das vor der Schlacht vorhergieng, seine Fahne genommen. Der Prinz von Commerci bat sogleich den Herzog von Lothringen um Erlaubniß, daß er den Ungläubigen eine andere dafür nehmen dürfte. Nach vielem Bitten wurde es ihm erlaubt. Der Prinz machte sich sogleich auf und wurde einen Türken gewahr, der eine Standarte auf einer Pique stecken hatte. Er lief mit der Pistole in der Hand auf ihn zu, schoß nach ihm, verfehlte ihn aber, und warf das Pistol zur Erde, um nach dem Degen zu greifen, der Türke ersah die Gelegenheit, ihm die Pique in den Leib zu stoßen; der Prinz aber faßte sie mit der linken Hand, und versetzte seinem Gegner mit der Rechten einen so nachdrücklichen Hieb, daß er ihn von einander spaltete. Nach diesem herzhaften und glücklichen Streiche, zog sich der Prinz selbst die Pique aus dem Leibe, und brachte die Frucht seines Sieges, mit seinem eigenen Blute gefärbt, zu seinem Kornet. Ohne die geringste Bitterkeit sagte er zu ihm:

" Hier haben Sie eine Standarte, die ich Ihnen anvertraue; sie kommt mich ein wenig hoch zu stehen, und Sie werden mir ein Vergnügen machen, wenn Sie sie beßer in Acht nehmen, als die, die Sie sich haben nehmen laßen. "

Dieser gelinde Verweis ist fast eben so merkwürdig als die That selbst. Der Kaiser, der den jungen Prinzen

auf eine anständige Art belohnen wollte, ließ diese Fahne mit großem Gepränge in der Hauptkirche zu Wien aufhängen. Die Kaiserin verfertigte mit eigenen Händen eine andere, welche sie dem Prinzen statt der schickte, die sein Regiment verloren hatte.

---

22. Als Joseph II. nach Frankreich reiste, kam er zu Kehl gegen Abend an und ließ vor dem Thore halten, um auszusteigen und die Wälle des Hornwerks dieser verlassenen Reichsfestung in Augenschein zu nehmen. Hier befand sich unter den Sehbegierigen ein rüstiger Gerbergeselle, ein geborner Wiener. In dem Augenblicke, — da dieser sah, daß sein Kaiser das letztemal den Fuß auf deutschen Boden setzen wollte, wurde in ihm das patriotische Herz und Blut rege: er schoß entschloßen zum Wagen hin und half seinem Landesfürsten heraus.

Alles Volk, und der Kaiser selbst, waren über die Dreistigkeit voll Verwunderung und sahen ihn darum an.

" Wer seid ihr?" fragte der hohe Reisende; —

" Ew. Majestät Unterthan, ein geborner Wiener" antwortete der treuherzige gutmüthige Mensch.

" Was macht Ihr hier?" setzte der Kaiser seine Frage fort; —

" Mein Handwerk auch in der Fremde zu lernen," versetzte dieser.

Mit Beifall hörte ihn ein Joseph II. so reden, beschenkte ihn und hieß ihn einst in Wien zu sich kommen, damit er ihm zu seinen Fortkommen behülflich seyn konnte.

---

23. Ein Bauer aus einem österreichischen Dorfe wurde wegen einer geringen Schuld von 24. Gulden von seinen Gläubigern verfolgt und mit Gefängniß bedroht, wenn er sie nicht binnen ein und zwanzig Stunden bezahlen würde. Von der Verlegenheit des Unglücklichen, der sich ohnedem im äußersten Elende befand, durchdrungen, entschloß sich sein Sohn, der im kaiserlichen Dienste stand, sich für seine Rettung zu opfern. Er hinterbrachte seinem Vater, daß sich einer seiner Kameraden vorgenommen habe, diesen Abend zu desertiren und machte ihm den Vorschlag, sich durch die Anzeige desselben die darauf festgesetzte Belohnung von vier und zwanzig Gulden zu verdienen. Der Vater, ein von Natur rechtlicher ehrliebender Mann, wieß anfangs dieses gehäßige Mittel, wodurch er sich den Verfolgungen seiner Feinde entziehen sollte, mit Verachtung zurück.

Unterdeßen stellte sich ihm das Schreckbare seines Schicksals unter den schwärzsten Farben vor die Augen. Die Vorstellung seines Unglücks erstickt in ihm die Stimme der Tugend. Der unglückliche Bauer willigt mit Thränen in den Augen und innerm Schauder in den Vorschlag ein, der ihm auf den ersten Anblick als die schwärzeste Bosheit und Verrätherei erschienen war.

Mit Einbruch der Nacht eilte der Sohn sich nach dem Ort zu verfügen, wo sein Vater die Anzeige gemacht hatte, daß der vorgebliche Ueberläufer zu treffen seyn werde.

Er wurde als ein solcher arretirt und zu seinem Regiment abgeführt, während der Vater mit zitternder Hand die vier und zwanzig Gulden empfängt. Ohne daß es der unglückliche Vater weiß, wird der Sohn zum Gassenlaufen verurtheilt; er steht standhaft die ersten fünf Gänge aus; bei dem sechsten endlich entreißt der Schmerz seiner Unschuld einen unwillkührlichen Laut, und alles wird dadurch entdeckt.

Die Kaiserin Marie Theresie, welche diese heldenmüthige Aufopferung kindlicher Liebe erfuhr, machte den Sohn zum Lieutenant und bewilligte dem Vater eine Pension von 100. Gulden.

---

24. Maria Theresia fragte einst während ihrer Schwangerschaft einen ihrer Kavaliere: "Werde ich einen Prinzen oder eine Prinzeßin zur Welt bringen?" — "Einen Prinzen," antwortete der Hofmann. — "Nun ich wette 2. Dukaten, daß es eine Prinzeßin seyn wird," erwiderte die Kaiserin.

Der Kavalier sah keinen Ausweg, die Wette zu vermeiden, und als nun wirklich die Monarchin mit einer Tochter niederkam, befand er sich in großer Verlegenheit, wie er auf eine schickliche Weise die 2. Dukaten der Kaiserin zustellen sollte. Der berühmte Abbe' Metastasio gab ihm einen Rath: er schrieb aus dem Stegreife mit einer Bleifeder ein paar Verse auf ein Papier. "Schreiben Sie diese Worte ab, sagte er, wickeln Sie die zwei Dukaten in das Papier, worauf Sie die Verse geschrieben haben und schicken sie so der Monarchin." — Der Rath wurde befolgt und fand Beifall. Die Worte waren:

Ho perdutto: l' augusta figlia
A pagar m'ha condamnato;
Ma s'é vero ch'a voi simiglia,
Tutto 'l mundo hà quadagnato.

(Ich habe verloren; die erhabene Tochter hat mich zum Bezahlen verdammt; aber wenn es wahr ist, daß Sie dir ähnlich ist, so hat die ganze Welt gewonnen.)

---

25. Jede Woche gab die große Kaiserin, Maria Theresia zwei bis dreimal öffentliche Audienz ohne Rücksicht auf den Stand der Personen. Hier entfaltete sie alles, was die Menschheit Rührendes hat; hier empfieng die unglückliche Wittwe die Belohnung für die Dienste ihres entseelten Gatten; hier stellte sie elternlose Kinder nach ihrem Stande bald im Theresianum, bald bei Regimentern, bald bei Hofstellen an; hier erhielten Mädchen Aussteuern und Versorgungen für ihre künftigen Männer, oder auch, nach ihrer Neigung, Stellen in Klöstern; hierher berief sich aber auch die geheuchelte Frömmigkeit und die Verschwendung, gehüllt in das Gewand der Unschuld. In diesen dem Wohlthun geweihten Stunden wurden Ungerechtigkeiten wieder gutgemacht; hier zeigte die Kaiserin alle Züge ihres guten und großen Herzens. Dieß war die Zeit, wo der Bürger den Seegen des Himmels auf seine Beherscherin herabflehte, dieß der Ort, den sie selbst oft mit Thränen in den Augen verließ.

Personen, welche in ihrem nähern Umgange waren, stellten ihr vor, so lange Gehöre könnten ihrer Gesundheit schaden, unbescheidenen Klagen würden Thüre und Thore geöffnet, selbst auf ihre obersten Staatsdiener könne

der

der Verdacht fallen, als wenn sie die Befehle ihrer Majestät nicht treu genug erfüllten. Sie ließ sich dadurch bewegen, das öffentliche Gehör eine Zeitlang einzustellen. Darüber entstanden Klagen. Rechtliche Bürger glaubten, das Herz ihrer Regentin sei ihnen verschloßen. Leute, welche sich ohne Verdienst dieser Gelegenheit bedienten, der Gütigen abzulocken, was ihren Wünschen gemäß war, machten Lärm über Lärmen. Man wandte sich daher an den Hofprediger, einen Jesuiten, welcher versprach, diese Klagen vor den Thron zu bringen. Er sandte, dem Herkommen gemäß, seine Predigt, welche er einige Tage hernach hielt, an die Kaiserin. Sie, von der Redlichkeit und Vorsichtigkeit des Redners überzeugt, sandte sie ihm mit ihrem eigenen Federzüge wieder zurück. Die Predigt handelte von den Pflichten der Regenten gegen ihre Unterthanen und folgende Stelle war darin, welche der Redner vorzüglich heraus hob:

„Wie können Fürsten erfahren, was ihre Völker drückt, wenn sie sich aller Augen entziehen und hinter unzugängliche Mauern verbergen? — Könige der Erde! seid die Väter der Armen, der Witwen und der Waisen! hört ihre Klagen, helft ihnen! u. s. w.

Diese Worte, mit Nachdruck gesprochen, machten tiefen Eindruck auf die Versammlung, den tiefsten aber auf das gute Herz der Kaiserin. Sie zerfloß in Thränen und sagte beim Herausgehen:

„Alle Thüren meines Pallastes sollen den Unglücklichen offen stehen; ich will sie von nun an wieder selbst anhören.“

Am folgenden Tage kamen drei der angesehensten Jesuiten zur Kaiserin, um sich die Erlaubniß zu erbitten, den Redner züchtigen zu dürfen.

Die Kaiserin erwiederte: "Er hat nichts als seine Schuldigkeit gethan; ich werde die meinige auch thun. Laßt ihn in Frieden und wisset, daß ihr mir für sein Leben verantwortlich seid." — Ein so edles großes Herz mußte so sprechen, und der brave Redner war werth, zu einem solchen Herzen zu sprechen.

Wo die Kaiserin Maria Theresia Verdienste gewahrte, da war sie auch immer bereit, dieselben zu belohnen. Die Anstalten, die sie gestiftet hatte, betrachtete sie öfters in der Nähe, sah auf ihr Gedeihen, und erkundigte sich mit einer mütterlichen Sorgfalt nach dem Verhalten und den Bedürfnißen derer, die auf Kosten des Staats erzogen wurden.

Einst besuchte sie das Kadettenstift und fragte den Direktor:

„Welcher von meinen lieben Söhnen führt sich am besten auf?"

" Euer Majestät, war die Antwort, sie führen sich alle gut auf; der junge Vukassovich aber am männlichsten." — Dieß sagten auch die Exerzizienmeister.

"Bravo, junger Dalmatier, rief die Monarchin, — aber ich möchte ihn fechten sehen; nehm' er einmal das Rapier?"

So unkriegerisch der Jüngling vorher vor der Monarchin stand, so maiestätisch ward sein Antlitz, als er das Rapier ergriffen, und sich in Positur gesetzt hatte, da er denn fast über alle den Sieg davon trug. Der Sieger erhielt von der Monarchin zwölf Dukaten; und da sie in

vierzehn Tagen wiederkam und ihn vorrufen ließ, so bezeigte er sich kleinmüthig und zitterte. Lächelnd sagte die Monarchin:

" Hat er etwa das Geld verspielt? Oder wo hat er's?

" Ich habe es meinen Vater geschickt," antwortete er bescheiden.

K. Wer ist denn sein Vater?

Bukaſſ. Mein Vater war Lieutenant, hat resignirt und lebt nun ohne Pension sehr kümmerlich in Dalmatien; ich glaubte von der Gnade Eu. Majestät keinen beßeren Gebrauch machen zu können, als wenn ich meinen armen Vater unterstützte.

K. Edler Knabe! — nehm er Tinte, Feder und Papier, und schreib er:

Liebster Vater.

Den Brief, den ich Ihnen hier schreibe, diktirt mir die Kaiserin. Meine Aufführung, mein Fleiß und besonders meine kindliche Liebe gegen den armen Vater haben der Kaiserin so wohl gefallen, daß der Herr Vater von dieser Stunde an eine jährliche Pension von 200. Gulden bekommen wird, und ich so eben wieder ein Geschenk von 24. Dukaten erhalte. —

---

26. Marien Theresiens sehnlichster Wunsch, den sie bei dem immer merkbarern Gefühl ihrer Alterschwäche hegte, war ihr Reich im Frieden zu hinterlaßen und der Teschner Frieden 1780. war ganz ihr Werk. Der deutsche Volksdichter Claudius singt:

„Sie machte Frieden! das ist mein Gedicht.
War ihres Volkes Lust und ihres Volkes Segen,
Und gieng getrost und voller Zuversicht
Dem Tod als ihrem Freund entgegen.
Ein Welterobrer kann das nicht!
Sie machte Frieden! das ist mein Gedicht.“

Ungarn.

27. Der König von Ungarn, Mathias Corvinus und der König von Böhmen, Georg Podiebrad waren ums Jahr 1468. gegen einander in einen blutigen Krieg verwickelt; sie hatten vergeblich mehrere Zusammenkünfte, um sich zu vereinigen. Eines Tages, wo sie in einem zwischen beiden Armeen aufgeschlagenen Zelte zusammenspeisten und jeder seinen Hofnarren bei sich hatte, machte der Woiwode von Böhmen, Isdengo, ihnen den Vorschlag, sie sollten die beiden Hofnarren mit einander kämpfen laßen und festsetzen, daß der König, deßen Buffon unterliege, des anderen Königs Forderungen für rechtmäßig anerkennen solle. Diese seltsame Idee gefiel. Jeder von den Monarchen spricht seinem Hanswurst Muth zu, und macht ihm die glänzendsten Versprechungen. Da es nur ein Faustkampf seyn sollte, so wären die Anstalten bald getroffen; unsere neumodischen Helden säumten nicht, sich in Bewegung zu setzen. Der Ungar war klein; der Böhme viel größer; Stärke und Tapferkeit bei beiden ziemlich gleich. Doch schien es, daß der Böhme, um seiner vortheilhaften Größe willen, sich den Sieg versprechen konnte. Das Zeichen zum Angriff wird gegeben. Die beiden Klopffechter nähern sich in Gegenwart der beiden Könige und ihres Gefolges einander. Sie meßen sich mit

den Augen, greifen an, faßen sich und jeder strengt sich mit Händen und Füßen an, seinen Gegner zu werfen. Keiner aber wankt, keiner weicht; auf beiden Seiten gleiche Kraft, Geschicklichkeit und List. Die Zuschauer von den entgegengesetzten biethen alles auf, sie durch die mächtigen Beweggründe des Vortheils und der Ehre zu ermuntern. Endlich gelingt es dem Ungarn seinen Gegner von der Erde zu heben und er würde ihn niedergeworfen haben, wenn nicht einer von deßen Landsleuten, der ihm nahe stand, mit seinem Arm den Fall verhindert hätte. Der Woiwode Isdengo, ein heimlicher Anhänger des Mathias, gab dem Böhmen, der seinen Landsmann unterstützt hatte, eine Ohrfeige. Diese Gewaltthätigkeit erweckte unter den Böhmen ein großes Murren; sie greifen zu den Waffen, und die Hungarn zaudern nicht ein gleiches zu thun. Das Lustspiel war auf dem Punkt sich in ein blutiges Trauerspiel zu verwandeln, wenn die Könige nicht durch die gemeßensten Befehl den Aufruhr gestillt hätten. Indeßen trennten sich nach dem Mahle beide Monarchen wieder, ohne etwas abgeschloßen zu haben und der Krieg nahm von neuem seinen Anfang.

---

28. Einige Jahre nach obigem Vorfalle verbanden sich die Könige von Böhmen und Pohlen gegen den König von Ungarn, und stellten jeder 30000. M. ins Feld. Mathias trug kein Bedenken ihnen an der Spitze von 10000. M. entgegen zu gehen. Er traf sie bei Wratislawie an der Odra; da er aber sah, daß seine Soldaten über die Menge der Feinde und die Größe ihres Lagers erstaunten, hielt er es nicht für gut, sich in ein Gefecht einzulaßen. Er berief seinen Kriegsrath zusammen und legte ihm zur Be-

rathschlagung vor, ob man in oder außerhalb der Stadt kampiren solle. Das erstere schien das sichrere; hatte indeßen auch seine Unannehmlichkeiten. Ein junger Mann, Namens Thomas, Sekretär des Bischoffs von Zagrab, speiste mit seinem Prälaten und erfuhr die Unentschlüßigkeit des Kriegsraths: er äußerte, man müße eines und das andere thun.

"Aber, sagte der Bischoff, das ist ja unmöglich." —

"Sie verzeihen, entgegnete der Sekretair, wir dürfen nur unser Lager in den Vorstädten aufschlagen. Von einer Seite würden wir durch die Mauern der Stadt, von der andern durch die Lage des Orts selbst geschützt seyn; und auf diese Weise sind wir in und außerhalb der Stadt."

Der Prälat gab der Meinung des jungen Mannes seinen Beifall, theilte sie dem Kriegsrathe mit, und sie ward einstimmig angenommen.

Die Pohlen und Böhmen sahen die Ausführung derselben als eine große Unklugheit des ungarischen Königs an und schmeichelten sich, das ungarische Heer mit leichter Mühe aushungern zu können. Allein die Stadt war mit Lebensmitteln versehen und Mathias zog aus seiner Stellung mehr Vortheil, als er gehofft hatte. Er gewöhnte unmerklich seine Soldaten an den Anblick des zahlreichern Feindes, und wußte alle Gelegenheiten abzupaßen, wo er kleine Gefechte liefern konnte, die für ihn stets glücklich ausfielen.

Während deßen fiengen die Verbündeten selbst an, Mangel an Lebensmitteln zu spüren. Und was sie am meisten peinigte, war, daß sie die Ungarn in Ueberfluß

und Freude leben sahen, während sie selbst an den nöthigsten Bedürfnissen Mangel litten: auf Befehl des Königs Mathias hatte man nämlich auf den Mauern der Stadt große Gerüste erbaut, wo Tafeln gedeckt und mit den ausgesuchtesten Speisen besetzt wurden und Musikanten und junge Tänzerinnen die ungarischen Soldaten zur Freude und Genuß einluden. Dieses täglich wiederhohlte Schauspiel bewog die Belagerer Friedensvorschläge zu thun und der Friede würde im Kurzen unterzeichnet.

---

29. In einem dieser Kriege gegen Böhmen gieng dem König Mathias einmal plötzlich das Geld aus und er sah sich genöthigt, seine Armee mit guten Worten und Versprechungen einige Zeit hinzuhalten. Endlich war der Tag vor der Thür, wo er seine Truppen zu bezahlen versprochen hatte, und seine Finanzen befanden sich noch in keinem beßern Zustand. Den Abend vorher ward er von seinen Generalen zu einer Spielparthie eingeladen. Um sich die Grillen zu vertreiben, nahm er die Einladung an. Man spielte die ganze Nacht, und das Glück war dem König so günstig, daß er 10000. Thaler in Gold gewann. Auf der Stelle ließ er die Summe unter seine Soldaten austheilen.

---

30. Der König Mathias Corvinus, den das Glück allenthalben begleitete, schlug eines Tages sein Lager ganz in der Nähe des türkischen auf und faßte den Entschluß, dasselbe persönlich in Augenschein zu nehmen. Er verkleidet sich in einen Bauer, legt über sein Pferd einige Säcke Gerste und zieht damit unter den andern Landleu-

ten, die Lebensmittel verkaufen, ins feindliche Lager. Seine Verwegenheit gieng so weit, daß er sich selbst an die Thüre des Zeltes vom General stellte und dort den ganzen Tag über seine Gerste ausbot. Gegen Abend verließ er das Lager wieder und kehrte unter Begünstigung der Dunkelheit in das seinige zurück. Den andern Morgen schrieb er dem türkischen General, daß er am vorigen Tage als Bauer verkleidet an seinem Zelte Gerste verkauft habe, und zum Beweis, daß er es wirklich gewesen, zählte er ihm alle die verschiedenen Gerichte, die auf seine Tafel gekommen waren, vor. Der Türke, von dieser Verwegenheit überrascht, glaubte den König von Ungarn alle Augenblick in seinem Zelte zu sehen, und verlegte den folgenden Tag sein ganzes Lager.

---

31. Johann Sigismund, der sich unter den Schutz der Türken begeben hatte, bediente sich im J. 1564. dieser seltsamen List, um die ungarische Stadt, Zathmar, zu überfallen. Er ließ von seinen Soldaten einige zahlreiche Viehherden unter die Mauern der Stadt treiben, die einen so dichten Staub erhoben, daß die Garnison gar nichts wahrnehmen konnte. Melchior Balazzo, dem die Festung gehörte, erkundigte sich nach der Ursache dieser Staubwolke, und diejenigen, die er zur Beobachtung ausgeschickt hatte, brachten ihm die Nachricht, daß sie nichts als Vieh gesehen hätten. Er verließ sich darauf und blieb nebst seinen Garnison in Ruhe und der größten Sorglosigkeit. Hinter den vorübergetriebenen Heerden näherten sich aber die Feinde, noch immer durch die vom Staub erfüllte Luft begünstigt, unbemerkt der Stadt, und griffen, ehe es sich die Garnison versah, von allen Seiten an. Das Schreken in der Festung wird allgemein und versteinert die

überlisteten. Die Belagerer setzen sich ohne viele Mühe in Besitz der Stadt und heben den Balazzo nebst seiner Gemahlin, seinern Kindern und seinen Schätzen auf.

---

32. Die Ungarn schlugen im J. 1480 eine türkische Armee, und der Sieg kostete ihnen nicht mehr als 8000. Mann, während die Türken 30000 verloren. Voll Freude über einen so großen Vortheil bereiteten sie in einem Raum von zweitausend Schritten, auf dem Schlachtfelde ein Gastmal, wobei ihnen die aufgehäuften Leichname ihrer Feinde statt der Tische dienten. Nachdem sie nach ungarischer Weise getrunken, Feld und die Luft von ihrem Jauchzen und Gesängen erschallt war, nahmen sie sich bei der Hand und fiengen, im bunten Gemisch der Gemeinen und ihrer Offiziere, im Kreise zu tanzen an. Der General Kinisi, einer der stärksten und gewandtsten Männer seiner Zeit, folgte auch dem Beispiel und zeichnete sich von den andern dadurch aus, daß er den Leichnahm eines Türken bei der Schulter mit den Zähnen faßte, ihn so von der Erde aufhob und ihn frei in der Luft haltend, einige Zeit mittanzte.

---

33. Im Jahr 1566. überzog Solimann Ungarn zum drittenmal mit Krieg. Seine Armee lagerte sich unter die Mauern von Erlau, deren Eroberung ihm sehr wichtig war, griff sie mit aller Wuth an und machte sich endlich nach einer mörderischen Belagerung zum Meister derselben. Die Belagerten setzten ihm einen unbezwingbaren Muth entgegen; die Frauen, von einem heroischen Eifer

belebt, machten selbst den Männern den Ruhm der Vertheidigung ihrer Vaterstadt streitig. Sie trugen den Kriegern siedendes Oel und brennendes Pech zu, womit die Muselmänner, wenn sie die Wälle ersteigen wollten, übergoßen wurden. Eine von ihnen wurde von einer Kanonenkugel zu Boden gestreckt, als sie sich eben mit einem Steine auf die Spitze des Walls wagte, um ihn auf die Türken hinab zu werfen. Ihre Tochter, die sie an ihrer Seite fallen sieht, rafft den Stein auf, schleudert ihn gegen die Feinde, läuft in der Wuth durch die geschoßene Bresche, mitten unter sie, tödtet mehrere, verwundet andere, und opfert ihr Leben, um die zu rächen, die ihr dasselbe gegeben hat. — Eine andere dieser braven Bürgerinnen, welche auf den Brustwehr focht, sah ihren Schwiegersohn durch einen Schuß zur Erde strecken und rief ihrer Tochter zu, daß sie den Leichnam forttragen sollte, um ihm die letzte Ehre zu erzeigen.

" Es liegt uns gegenwärtig eine andere dringendere Pflicht ob, sagte jene, die, Religion und Vaterland zu vertheidigen. Diese muß der Zärtlichkeit vorgehen, und ihr bin ich entschloßen den letzten Blutstropfen zu opfern."

Die Offiziere, welche in dem Platz kommandirten, hatten keine mächtiger wirkenden Beweggründe, um so den Muth ihrer Soldaten aufs äußerste anzufeuern, als das Hinweisen auf diese muthigen Frauen, deren Beispiel sie ohne Unterlaß vor Augen hatten.

---

34. In demselben Jahr belagerte Solimann die Stadt Sighet, in welche sich der Graf von Serin, General

des deutschen Kaisers Maximilian geworfen hatte. Eine Garnison von 3000. Soldaten setzte einer Armee von 150000. Mann den kräftigsten lebhaftesten Widerstand entgegen. Sie schlugen die Stürme der Barbaren mit der Unerschrockenheit zurück, welche nur der feste Entschluß geben konnte, den Tod der Unterwerfung unter das türkische Joch vorzuziehen.

Ein Offizier, der im Begriff war, den Wall zu besteigen, und die Gewißheit hatte, daß er nicht wieder zurückkehren würde, faßte den schrecklichen Entschluß, seine Gemahlin zu tödten, damit sie nicht in die Hände des Siegers fallen und von den Barbaren entehrt werden möchte. Die junge Gattin hieng weniger am Leben als an ihrem Gemahl, sie machte ihm Vorwürfe, daß er an ihrer eigenen Entschloßenheit zweifelte und versprach, ihn zum Siege oder zum Grabe zu begleiten. Sie nimmt auf der Stelle eine Uniform und Waffen und mischt sich unter die Offiziere. Die Türken legen die Sturmleitern an und bieten alle ihre Kräfte auf, um sich des Walls zu bemächtigen; die Belagerten schlagen sie durch Wunder der Tapferkeit zurück, aber keiner von ihnen zeigt einen solchen kühnen Muth, als diese hochherzige Heldin. Immer an der Seite ihres Gatten fechtend, warf sie alles vor sich nieder, was sie traf; der Offizier, mit Wunden bedeckt, fühlte durch jeden Blick auf seine tapfere Gefährtin, seinen Muth von neuem belebt. Endlich wurde sie tödtlich verwundet und sank zusammen; mit vieler Mühe kroch sie noch zum Körper ihres Gatten hin, der aber auch niedergestreckt worden war, warf sich in seine Arme, empfieng seinen letzten Athemzug und verschied einen Augenblick darauf.

Derselbe Geist beseelte alle Vertheidiger von Sigeth; die Gewißheit, daß sie keine Hülfe zu erwarten hatten,

konnte ihren Muth nicht erschüttern. Als sie ihre Zahl bis auf zweihundert und fünfzig zusammengeschmolzen sahen, erneuerten sie ihr feierliches Versprechen, mit einander zu sterben, und um unter der Maske der Freude das Schreckliche dieses Entschlußes zu verkleiden, tranken sie im Angesicht der Belagerer den Brudertrunk, theils um jenen Troß zu bieten, theils um sich durch diese Art von Opferweihe enger zu verbinden: sie umarmten sich und riefen einander zu, daß es beßer sei, frei und ruhmvoll zu sterben, als unter dem Joche der Barbaren zu leben.

In dem Augenblick, daß sie sich gegenseitig ermunterten, nicht weiter ans Leben zu denken, als um es theurer zu verkaufen, erhielt der Graf von Serin ein Billet von Soliman, welches ein Soldat an einen Pfeil befestiget gefunden hatte. Der Sultan bot dem Grafen das Fürstenthum Kroatien an, um ihn zur Uebergabe der Stadt zu bewegen. "Meine Freunde, rief der Graf von Serin aus, nachdem er das Billet laut vorgelesen hatte, ich hatte kein Papier mehr, um meine Pistole zu laden, der Wisch kommt mir eben recht."

Alle Tage ließ Solimann vor seinen Augen einen neuen Sturm unternehmen, und alle Tage wurden seine Janitscharen zurückgeworfen. Dieser heldenmüthige Widerstand fachte seinen Zorn dermaßen an, daß, als er seine Janitscharen zum hundertstenmal von den Wällen herabgeworfen sah, die Wuth und Verzweiflung ihn in sein Zelt zurücktrieben und ihn der Schlag auf der Stelle rührte. Der Grosvezir Mehemet glaubte jedoch den Tod des Kaisers der Armee verhehlen zu müßen, um sie nicht muthlos werden zu laßen, und setzte die Belagerung mit derselben Lebhaftigkeit fort.

Der Widerstand der Belagerten hätee noch länger gedauert, wenn das Feuer nicht ein Magazin mit solcher Heftigkeit ergriffen hätte, daß zweihundert Mann, welche noch übrig waren, unmöglich hinreichten, den Platz gegen die Angriffe von Außen zu vertheidigen und zugleich die Feuersbrunst zu löschen. In dieser Gefahr ermunterte der Graf noch einmal seinen kleinen Heldenhaufen, ihr Ende so merkwürdig als möglich zu machen; er bekleidete sich mit seiner reichsten Kleidung und nahm einige Goldstücke zu sich, um, wie er sagte, sein Grab bezahlen zu können. Alle ungarische Soldaten, seine braven Kriegsgefährten, erneuerten das Versprechen, keinen Pardon zu geben, und zu nehmen. Als das Feuer beinahe die ganze Stadt niedergebrannt hatte, ließ der Graf die Thore öffnen, stürzte sich auf die Janitscharen, und fand mit allen seinen Waffenbrüdern den Tod.

---

35. Die hanövrische Regierung hatte, um eine nähere Verbindung unter den Profeßoren der Universität Göttingen zu veranlaßen, verordnet, daß jeden Sonntag im Sommer alle Profeßoren sich um vier Uhr auf der Esplanade versammeln und dort eine Stunde miteinander spazieren gehen sollten.

Der bekannte Mathematiker Segner, ein geborner Ungar, der nachher als geheimer Rath nach Halle berufen wurde, war einst tief in seine Meditazionen vertieft; die Stunde der Zusammenkunft schlug, er hatte schon den Hut aufgesetzt, ohne daran zu denken nimmt er einen zweiten Hut in die Hand, und eilt zur Allee. Auch hier wird er es noch nicht gewahr, daß er zwei Hüte bei sich habe. Gesner machte zuerst Segnern darauf aufmerksam, und

alle, die es sahen, konnten sich des Lachens nicht enthalten.

* *

Segner war so tiefsinnig und ein so abstrakter Denker, daß er, wenn er in Gedanken verloren da saß, nichts von dem, was um und neben ihm vorgieng, empfand. Besonders trug es sich nicht selten zu, daß, wenn er sich nach der Kommodite begab, er vergaß, wo er wäre, und nun in seinen mathematischen Untersuchungen vertieft, ganze Stunden lang auf derselben zubrachte. Da sich nur ein solcher Ort im Hause befand, und mehrere Studenten darin wohnten, so kamen bisweilen diese, welche nach dem nämlichen Ort wollten, zu wiederholtenmalen und fanden den Platz immer besetzt. Einst hatte Segner so vier Stunden auf der Gemächlichkeit zugebracht, ohne sich von drei Studenten, welche immer wiederkamen, umzusehen, ob der Ort denn noch nicht leer sei, stören zu laßen. —

* *

Wenn Segner im Nachdenken begriffen war, mochte man ihn ziehen oder anstoßen, er wachte nicht aus demselben auf.

Einst da er völlig in der Abstrakzion da saß, kam seine Frau aus der Küche, mit der Feuerkluft in der Hand, und wollte ihm etwas sagen. Er war aber nicht aus seinen Gedanken zu bringen. Endlich berührte sie ihn voll Aerger über des Mannes starres Hinbrüten, mit der glühenden Feuerkluft an den kleinen Finger und verbrannte ihn etwas. Segner zog ihn zwar zurück, ließ sich aber dadurch in seinen Gedanken nicht stören, und erst, als er

bei Tisch saß, bemerkte er, daß er sich verbrannt haben müße, doch wußte er nicht anzugeben, wie und wann?

* *

Einem solchen Manne, wie Segner, sind alle Bedürfnisse des Lebens und alles dasjenige, worin andere Lebensgenuß setzen, zur Last. Am Essen und Trinken fand er nie Vergnügen; seine Frau behandelte er so kalt, als wäre sie gar nicht seine Ehehälfte, und selbst seine Nothdurft zu verrichten, war ihm meistens höchst lästig.

Böhmen.

36. Brzetislas I. Herzog von Böhmen, machte im Jahr 1038. eine Reise in Mähren. Ein schweres Gewitter mit Regen begleitet, nöthigte ihn, sich in ein Nonnenkloster zu retten, wo mehrere Prinzeßinnen erzogen würden. Er wünschte sie zu sehen; und Judith, die Tochter des Pfalzgrafen am Rhein, zog seine Blicke auf sich und fesßelte sein Herz. Er wirft sich der liebenswürdigen Prinzeßin zu Füßen, und da ein eisernes Gitter seinem leidenschaftlichen Feuer lästige Schranken setzt, faßt er und bricht es entzwei und bringt die frommen Aufseherinnen der Prinzeßin in die größte Bestürzung. Brzetislas war liebenswürdig; seine Stärke erhöhte seinen Werth in den Augen seiner Angebeteten; sie giebt ihm Gehör, als er ihr seine Hand bietet, und wird seine Gattin. Diese so schleunige Verbindung, unter den Augen und mit Genehmigung der Klosterschwestern geschloßen, wird bald durch ganz Böhmen gefeiert.

Doch die Freude war von keiner langen Dauer. Der Pfalzgraf, der diesen Raub sehr übel aufnahm, gieng den

Kaiser um Hülfe an und bat ihn eine Frevelthat zu rächen, die das ganze deutsche Reich beschimpfte. Der Kaiser ergriff diese Gelegenheit seine Macht in Böhmen zu befestigen und ließ eine zahlreiche Armee in dieses Land einrücken. Schon stehen die Truppen beider Fürsten einander gegen über und machen sich zur Schlacht fertig, schon soll der Kampf beginnen, da kommt dieselbe Judith, für deren Ehre man sich schlagen will, mit fliegendem Haare, ihr Kind auf dem Arme tragend, in der Mitte beider Armeen daher geschritten, und tauscht plötzlich die Bewegungen der Wuth in eine tiefe Stille um. Die Fürsten und die Krieger umarmen sich wie Brüder, die sich nach einer langen Trennung wieder erkennen. Der Kaiser Conrad II. wird zum Beschützer und Freund des Herzogthums Böhmen ausgerufen, und um diesen Titel zu verdienen, den ihm die Unterthanen Brzetislas bieten, hebt er die Zinspflichtigkeit auf, in der dieser Fürst bisher gegen ihn stand.

Brzetislas hatte alle Tugenden, die einen Monarchen groß machen, und seine Tapferkeit erwarb ihm den ruhmvollen Namen des Achilles von Böhmen.

---

37. Unter Kaiser Konrads Nachfolger Heinrich II. griffen die Kaiserlichen im J. 1040. den Herzog von Böhmen an, wurden von ihm geschlagen und beinahe alle in Stücken gehauen. Die Einwohner von Guttemberg zeichneten sich hauptsächlich bei dieser Aktion aus: mit einfachen Hacken bewaffnet, tödteten sie eine große Anzahl Feinde. Zur Belohnung eines so wichtigen Dienstes erklärte Brzetislas, daß sie von allen besonderen Abgaben und Dienstpflichten frei seyn und bei ihm allein zu Lehn

gehen sollten: dazu fügte er noch das Recht der Fischerei und der Jagd. Die Nachkommen dieser patriotischen Bürger führen zum Andenken dieses Gefechts in ihrem Wappen eine Haken mit Sternen.

---

38. Die Einwohner von Prag, als sie von den Schweden im J. 1648. hart und lange belagert wurden, litten einen gänzlichen Mangel an Fleisch, indeßen jenseits der Moldau viele und schöne Heerden Hornvieh auf den jenseitigen Ebenen geweidet wurden. Einige Prager schwammen hinüber und kehrten mit einem Kalb, das sie am Ufer fanden, zurück. Dem Kalbe folgte die Kuh, der selbes angehörte, und der Kuh folgten zweihundert fünfzig Ochsen, welche sämmtlich nach der Stadt schwammen, wo sie von den Einwohnern mit Jauchzen empfangen wurden.

---

39. Als der Kaiser Karl IV. erfuhr, daß einer seine Offiziere sich mit Geld vom Feinde habe bestechen laßen, und ihn zu ermorden oder zu vergiften suchte, ließ er ihn zu sich kommen und sagte:

" Ich habe mit Misvergnügen vernommen, daß Ihr nicht vermögend genug seid, Euere erwachsene Tochter auszustatten. Hier will ich Euch 1000 Dukaten zu ihrer Ausstattung schenken. "

Man kann leicht sich das Erstaunen des Verräthers vorstellen, und daß er sich sogleich von seinem schändlichen Verbrechen wieder lossagte.

---

40. Ein Bürger zu Prag liehe dem Kaiser, Karl IV. hunderttausend Dukaten und erhielt darüber eine Handschrift. Den folgenden Tag bat er den Kaiser nebst einigen vornehmen Herren zu Gaste, und ließ zum Nachtische diese Handschrift in einem goldenen Becken mit auf die Tafel setzen.

" Gnädigster Kaiser, sagte er sodann, die andern Speisen sind für die ganze Gesellschaft gewesen, diese aber ist für Eu. Majestät ganz allein zubereitet; ich bitte unterthänigst, sie anzunehmen."

---

41. Prokop, der Große, der berühmte Feldherr der Hussiten, zog sich im J. 1432. nach Schlesien, wo er die Stadt Breslau eroberte und brandschatzte, und von da nach Sachsen, wo er bei Taucha eine Armee der Baiern und Sachsen schlug und sich für einen zweijährigen Frieden 9000. Dukaten bezahlen ließ. — Im folgenden Jahr bat ein anderer Feldherr, Johann Czapeck, dem König von Pohlen seinen Beistand wider die Preußen an, und zog hierauf mit achttausend Waisen und dreihundert und fünfzig Kriegswägen in die neue Mark Brandenburg, welche damals den deutschen Rittern, als Oberherrn von Preußen gehörte. Er verheerte das Land, nahm viele feste Städte ein und verbrannte das Kloster Oliwa. Er belagerte Danzig und zerstörte den Seehafen. Die Böhmen schöpften aus dem baltischen Meere Wasser, und brachten es ihren Landsleuten, zum Zeichen, wie weit sie gekommen wären, mit.

Unter andern Ursachen, durch welche sich die Hussiten überall die glänzendsten Siege erfochten, war vorzüglich

diese, daß die meisten ihrer Anführer keine so genannte regulirte und an eine gewiße Rechtlichkeit und althergebrachte Kriegsmanier gewöhnte und verwöhnte Offiziere, sondern meistens gelehrte und witzige Köpfe waren, welche alle Augenblicke neue Stellungen, Wendungen und neue Waffen, von welchen sich ihre weit überlegenen Gegner nichts träumen ließen, erfanden und durch die unerwarteten Einfälle in Verlegenheit, Bestürzung und Unordnung setzten. Ihre Belagerungsmaschinen waren von fürchterlicher Größe und Wirkung, und sie brachten die Belagerungs- so wie die Befestigungskunst auf einen besondern Grad von Vollkommenheit. So warfen sie mit Hülfe dieser großen Maschinen bei der Belagerung des Schloßes Carlstein 1422. Fäßer mit Gift und Menschenkoth gefüllt nach dem Schloßbrunnen, um ihn unbrauchbar zu machen.

---

42. Gemäß des am österreichischen Hofe festgesetzten Planes sollte zur nämlichen Zeit, (im dreißigjährigen Kriege,) da der Herzog Maximilian von Baiern nach Böhmen rücken würde, um daraus den Churfürsten Friedrich von der Pfalz zu vertreiben, der König von Spanien auch noch die Erbstaaten dieses Churfürsten in der Rheinpfalz angreifen, und der österreichische Gesandte, Graf von Khevenhüller sollte dieß am Hof zu Madrid betreiben. Dieser Gesandte stellte das Ansuchen vor, bat, wurde dringend, brachte es aber nicht weiter, als daß der König endlich das Versprechen von sich gab, eine Million Gulden beitragen zu wollen. Da der Graf von Khevenhüller sah, daß sich der König auf diesen Beitrag noch obendrein sehr viel zu gut that, erklärte er in einem gesetzten Tone, daß er, wenn der König keine Truppen bewilligen und

J. E. PERGAY'S BUCHHANDL. C. Krebs ASCHAFFENBURG.

die rheinpfälzische Länder nicht angreifen wollte, augenblicklich nach Wien reisen, und dem Kaiser, seinem Herrn, anrathen, ihn auch gewiß dahin bringen würde, sich mit allen seinen Feinden zu vergleichen, und dann sogleich mit gesammter Macht über Spanien, als über seinen heimlichen Feind herzufallen. Diese muthvolle Entschloßenheit wirkte auf den König und seine Minister dergestalt, daß auf der Stelle an den spanischen General in den Niederlanden, Spinola, der Befehl erlassen wurde, mit 25000 Mann nach der Rheinpfalz aufzubrechen.

---

43. Als im Herbst 1620 die ligistischen Truppen durch Böhmen zogen, litten sie auch an den unentbehrlichsten Dingen einen grausamen Mangel. Sie hatten ganze Tage weder Brot noch Fleisch. Die, stets in einer kleinen Entfernung nebenher ziehenden Soldaten des böhmischen Heers, welche mit allem Nothdürftigen reichlich versehen waren, wußten davon, und eines Tages schickten sie ihren Feinden spottweise einen Laib Brod ins Lager. Die ligistischen Soldaten verstanden den Scherz und erwiederten ihn damit, daß sie den Ueberbringern des Brots einen Hammel zum Gegengeschenk machten.

---

44. Als sich Kaiser Karl IV. der römischen Krönung wegen in Italien befand, wurden ihm von den damals herschenden Partheien der Guelfen und Gibellinen gegenseitig die vortheilhaftesten Anträge gemacht, wenn er sich hätte entschließen wollen, einer von ihnen durch seinen Beitritt das Uebergewicht zu geben. Karl dachte aber zu

erhaben und trat seine Rückreise an, ohne die geringste Miene gemacht zu haben, daß er sich in jene bürgerlichen Zwiste mischen wolle, bis er endlich eine Mißhandlung erfuhr, gegen die nur ein so großmüthiger Monarch als Karl, eine so gelinde Rache nehmen konnte.

Bei seiner Durchreise durch Pisa legte man um Mitternacht in dem Pallast, in welchem Karl mit seiner Gemahlin schlief, Feuer an, welches so schnell um sich griff, daß er, den Flammen zu entgehen, unangekleidet die Flucht nehmen und gleichwohl erwarten mußte, ob jemand außer dem Hause zü seiner Rettung sich finden würde. Er hatte die meisten Truppen bereits entlassen und nur noch eine sehr mäßige Anzahl von Deutschen und Böhmen bei sich, welche aber bereits herbei geeilet, und in einem hitzigen Gefecht mit den Aufrührern begriffen waren; sie besiegten dieselben, wie wohl nicht ohne einen empfindlichen Verlust und machten viele Gefangene, welche aussagten, daß ihre Häupter die Absicht gehabt haben, den Kaiser und seine Gemahlin, falls sie ihrer Personen habhaft geworden wären, eines schmählichen Todes hinzurichten und dann auch sein Gefolg umzubringen. Diese Aussage veranlaßte den Kaiser, einmal ein Beispiel der Schärfe zu geben, indem er einige der Verschwornen durch das Schwert hinrichten und einige Palläste niederreißen, von der Stadt aber dreizehntausend Goldgulden zur Genugthuung sich zahlen ließ.

---

45. Karl IV. schätzte nicht nur die Verdienste seiner Zeitgenoßen, sondern auch den Verdiensten der Verstorbenen bewies er auf eine rührende Art seine innige Achtung.

Als er im Herbste des Jahrs 1377. eine Reise nach Paris antrat, um den Ort, wo er seine ersten Jugendjahre gelebt, und um die Freunde, welche er daselbst kennen gelernt hatte, noch einmal zu sehen, und bei seiner Anwesenheit in der weßphälischen Stadt Bielefeld hörte, daß in dem unweit entlegenen Flecken Engern das Grab des berühmten Wedekinds zu sehen sei, begab er sich dahin; er fand es in einem Zustand, welcher die Vergänglichkeit aller Dinge dieser Art anzeigte, und gerieth beim Anblick der Hinfälligkeit dieses Denkmals in eine edle Hitze, indem er sagte, daß die Menschen der Zeit nachhelfen, und was sie an würdigen Dingen unmerkbar wegnaget, wieder aufrichten, und das ununterbrochene Andenken großer Männer sich überliefern und ehren sollten. Er befahl auf der Stelle die Erneuerung dieses Denkmals, und ließ zum Gedächtniß derselben an einem schicklichen Orte das böhmische Wappen beifügen.

---

46. Wie wenig ahmte diesem großen Vater sein Sohn und Nachfolger Wenzel nach. Er verlor im J. 1400. die deutsche Kaiserkrone und mußte sie an Rupert von der Pfalz abtreten. Als nach deßen Erwählung die sämmtlichen Reichsstände Deutschlands aufgefordert wurden, dem neuen römischen König zu huldigen, trugen einige deutsche Reichsstädte, aus altdeutscher Redlichkeit, ein Bedenken, es zu thun und wünschten, daß Wenzel sie zuvor der ihm geschwornen Treue entlaßen möchte. Der Magistrat von Nürnberg schickte eigene Abgeordnete nach Prag, und bot ihm um die Entlaßung 20000 Gulden; aber Wenzel gab ihnen zur Antwort:

„Wenn ihr mir eine Fuder Wein von Bacharach sendet, so sollt Ihr entlaßen seyn.“

* *

Dieser Wein war vorzüglich Wenzels Element. Als man ihm einst die Nachricht brachte, daß sein Schloß Wischerad beinahe ganz abgebrannt sei, war seine erste Frage: ob auch der Weinkeller Schaden gelitten hätte; und als er hörte, daß er erhalten sei, sagte er:

„So mag meinetwegen noch ein Schloß abbrennen, wenn nur mein Rheinwein erhalten wird.

Und dieser war der Prinz, den der gute Kaiser Karl IV. als den einzigen Gegenstand seiner Liebe, seiner Sorgen und seiner heiligsten Erwartungen geflegt hatte. Ihm wollte er alles, was er beobachtet und erfahren hatte, mittheilen; ihm wollte er alles, was er angelegt und erobert hatte, hinterlaßen, und was er nicht würde vollenden können, zu vollenden übergeben. Er begnügte sich daher nicht blos damit, daß er ihm die geschicktesten, redlichsten Männer zu Lehrmeistern wählte; sondern so wie er glaubte, daß das Vorzüglichste der Erziehung seines Lieblings darin bestehen mußte, daß er so innig, als möglich in seine Denk- und Gesinnungsart eintrete, so behielt er den größten Theil seiner Erziehung sich selbst vor.

---

47. König Johann von Böhmen (Sohn Kaiser Heinrichs VII. und Vater Kaiser Karls IV.) war an beiden Augen blind und schon in einem hohen Alter, als er den Entschluß faßte, dem König Philipp von Frankreich in

Person böhmische Hülfsvölker, um welche ihn dieser König gebeten hatte, wider die Engländer zuzuführen. Gleichwie ein solcher Entschluß von einem Herrn, der gänzlich seines Augenlichts beraubt war, äußerst unerwartet und mehr als tollkühn, auch an und für sich ganz unnütz war, so machten ihm nicht nur die Böhmen, sondern selbst der König von Frankreich die dringendsten Vorstellungen, daß er doch seiner Ruhe und Gesundheit pflegen, sich nicht unvermeidlichen Gefahren aussetzen, und sich begnügen mögte, seinen Sohn Karl mit den Truppen abzuschicken; allein sein leidenschaftlicher Hang nach Krieg behielt die Oberhand, und jene Vorstellungen hatten keinen andern Erfolg, als daß der blinde König um so hartnäckiger auf seinem Vorhaben bestand. Man mußte ihm also seinen Willen laßen, und ihn nach Frankreich führen, wo bei Creßy in der Pikardie d. 26. Aug. 1346. eine grausame Schlacht vorfiel, in welcher man sich des groben Geschützes oder der Kanonen nach ihrer Erfindung zum erstenmahl bediente.

Die Franzosen zählten mit Einschluß der Hülfsvölker hunderttausend Mann und die Engländer nicht viel über vierzigtausend, so daß der Sieg auf Seiten der Franzosen noch vor der Schlacht entschieden zu seyn schien; auch wäre er es gewesen, wenn man französischer Seits die Schlachtordnung, welche König Johann und deßen Sohn Karl angaben, befolgt hätte.

Sobald König Johann wahrnahm, daß das Treffen angieng, befahl er, daß man ihn in der Mitte von zwei deutschen Rittern, deren Pferde an das seinige gezäumt waren, anführen und in das Treffen eindringen sollte. Bald darauf glaubte er aus dem verworrenen Geschrei und dem Getümmel wahrzunehmen, daß eine Parthei zu weichen angefangen haben müße. Als man ihm nun nach

vielen Fragen endlich nicht mehr verheelte, daß es die Franzosen seien, welche fliehen, befahl er mit Ungestüm, daß man ihn augenblicklich in das hitzigste Treffen führen solle. Man führte ihn dahin, wo sein Sohn Karl focht, und als er nun merkte, daß er dem Feind, welcher über seine Ankunft erstaunte, nahe genug gebracht sei, hieb er mit seinem Schwert so lange herum, bis er von der Anstrengung und vielen Wunden entkräftet vom Pferde sank und sein Leben endete.

---

48. Kaiser Wenzel pflegte sich öfters sehr hart gegen die Geistlichen zu äußern, deren Einkünfte ihm zu groß schienen. Einst erschien, da er eben bei der Tafel saß, ein Prälat Sulco und brachte ein sehr ansehnliches Gefolge mit sich, vermuthlich um demselben den Anblick von Wenzels Pracht und Herrlichkeit zu gönnen. Ein Höfling, der mit an der Tafel saß, ließ den Kaiser die Sache sogleich bemerken, und gab ihm den Rath, den stolzen Prälaten bescheiden zu machen; er schrie diesen an, wem dieß zahlreiche Gefolge angehöre und erwartete nichts anders, als daß der Prälat antworten würde, es gehöre ihm an: eine empfindliche Geldstrafe wäre dann unausbleiblich gewesen. Allein der Prälat wandte sich sogleich an den Kaiser mit den Worten:

"Diese Leute sind alle dein, o König, wie ich ganz Dein. Der letzte Krieg gegen Baiern, wo sie mitstritten, hat es bewiesen. Ich habe sie heute mitgenommen, Deinen Hof zu zieren und dir eine Stütze zu zeigen, auf welche Du dich verlaßen könntest, wenn Du eine nöthig hättest."

Diese Rede gefiel dem eitlen Wenzel so wohl, daß er einen mit Wein gefüllten goldenen Becher ergriff, ihn halb austrank und dem Prälaten darreichte, damit er ihn ganz leeren und zum Andenken seiner königlichen Gnade mit nach Haus nehmen sollte.

---

49. **Ulasta**, Prinzeßin von Mähren, wollte aus Unzufriedenheit mit der Herrschaft der Männer, die wahre oder fabelhafte Unternehmung der Amazonen erneuern. Ihren Muth und ihre Gesinnungen flößt sie allen ihren Landsmänninnen ein. Sie versammelte sie, übt sie in Waffen, liefert und gewinnt Schlachten mit ihnen. Alles ergreift anfänglich vor ihr die Flucht; endlich aber wird sie bei einem Zusammentreffen lebhaft zurückgedrängt und muß sich in die Stadt Olmütz werfen, wo die Männer das Amazonenheer belagern. Ulasta befürchtete mit Recht, daß der Mangel an Lebensmitteln sie zur Uebergabe nöthigen würde, und suchte daher durch eine Kriegslist diesem Falle zuvor zu kommen und die Belagerung aufheben zu machen. In dieser Absicht ließ sie von den schönsten ihrer Amazonen den jungen Männern im feindlichen Heere Billets schreiben, in denen sie ihnen ihre Abneigung gegen die Unruhen des Kriegs gestanden und die Stadt zu überliefern versprachen. Die Schlinge war gefährlich und sie konnten sich leicht selbst darin fangen; doch es glückte alles über die Erwartung. Die jungen Leute fanden sich geschmeichelt, auf so angenehmen Wege zugleich dem Staate einen Dienst zu leisten, und eilten mit Einbruch der Nacht ihren Rendezvous entgegen; doch anstatt des Vergnügens, daß sie zu genießen hoffen, ist es ein grausamer schleuniger Tod, der sie erwartet: kein einziger wurde verschont.

Allein Ulasta genoß die Früchte dieses Erfolgs nicht lange. Die Männer, ergrimmt von innerer Schaam, Händen zu unterliegen, die so wenig geeignet sind, Waffen zu führen, riefen ihre natürliche Stärke zu Hülfe und boten alles auf, bis sie die Weiber genöthigt hatten, die Waffen zu strecken.

---

50. Ziska, der Anführer der Hussiten, der mehrere Jahre hindurch der vereinten Macht des Kaisers Sigismund Widerstand leistete, starb im J. 1424. Auf dem Sterbebette fragte ihn ein Offizier, wo er hin begraben seyn wolle?

„Legt meinen Leichnam, antwortete Ziska, mitten aufs Feld: ich will lieber von Vögeln als von Würmern gefreßen seyn; vorher aber zieht mir die Haut ab und macht eine Trommel davon; wenn die Feinde sie blos hören, werden sie schon die Flucht ergreifen.

---

51. Kaiser Sigismund sah den Krieg in Böhmen gegen Ziska, den Anführer der Hussiten, im J. 1423 schon so gut als geendigt an, als dieser General durch eine seltsame List die Armee des Kaisers zu Grunde richtete. Er hatte seine Truppen hinter Verhaue gestellt, so daß die kaiserliche Kavalerie ohne abzusitzen nicht an dieselben kommen konnte. Die Weiber der Hussiten traten aus diesen Verschanzungen mit Päckchen zusammengerollter Leinwand hervor, als ob sie ihre eingewickelten Kinder dem Feinde vorlegen und um Gnade für ihre Männer flehen wollten.

Bei diesem Anblick steigen die deutschen Reiter von ihren Pferden und nähern sich diesen Weibern; diese aber lassen in demselben Augenblick ihre Leinwand auseinander rollen und springen mit solcher Gewandtheit auf die Reiter zu, daß sie sich mit Sporen und Waffen in den leinenen Streifen verwirren. Die Hussiten benutzen diese Verwirrung, stürzen auf ihre Feinde ein, bringen eine Menge um und schlagen die übrigen in die Flucht.

---

52. Während der fortdaurenden Gräuel des Hussitenkriegs belagerte Prokop, der Nachfolger Ziskas, im J. 1426 die berühmte Festung Kaminitz auf der Mährischen Gränze. Der Gouverneur war eben gestorben und seine Tochter Agnes, ein Mädchen von 16. Jahren, hatte sich anheischig gemacht, den Platz auf das Aeußerste zu vertheidigen. Als Prokop sie zur Uebergabe auffordern ließ, antwortete sie:

"Ich bin nur noch ein junges schwaches Mädchen; aber ich habe Muth genug, daß mich euer Antrag nicht verlegen macht; ich werde die Festung nicht ohne den lebhaftesten Widerstand abtreten."

Und in der That, diese Heldin focht mit einer unglaublichen Tapferkeit. Sie sah mit Kaltblütigkeit wie die Wälle zusammengeschoßen, die Häuser in Aschenhaufen verwandelt wurden und schon drei Viertheil ihrer Garnison aufgerieben waren, und nur, um nicht die traurigen Ueberbleibsel auch noch zu opfern, willigte sie, auf der Bresche selbst, in eine ehrenvolle Kapitulation ein.

---

53. Katharina H*** war eine achtzehn= bis neunzehnjährige, von Gestalt nicht unebene, von Denkungsart ziemlich wollüstige böhmische Landdirne. Da sie das einzige Kind ihrer Eltern und zukünftige Erbin eines recht artigen Bauernguts war, so bewarben sich viele junge Bursche um ihre Gunst. Sie gab dem Sohne ihres Nachbars, Anton S. sichtlich den Vorzug vor allen andern. Er machte immer ihren Tänzer in der Schenke, ihren Begleiter auf Kirch und Spazierwegen, auch ihr Kammerfenster fand er des Nachts offen. Doch ihre Eltern stimmten nicht zu dieser Wahl. Sie untersagten ihr streng und plötzlich allen Umgang mit ihm, und zwangen sie endlich einen Schmid aus der nahegelegenen Stadt Lz** zu heurathen.

Diese Heirath schlug aus, wie gezwungene Ehen ausschlagen. Der vor der Hochzeit schon verhaßte Gatte ward ihr nach derselben noch verhaßter. Alltäglich zankte sie mit ihm; was sie wußte und konnte, that sie ihm zum Poßen; auch mit ihrem vorigen Liebhaber setzte sie unter der Hand den vertrautesten, jetzt zwiefach unerlaubten Umgang fort. Ziemlich lange hielt die Geduld des beleidigten Ehemanns aus, doch unermeidlich war der Bruch, da er anfangs das Nachgeben und dann die ernstliche Vermahnung fruchtlos versucht hatte, so schritt er endlich zur Schmiede=Rhetorik, und ließ sie seine schwere Hand tüchtig fühlen. Sie lief wehklagend zu ihren Eltern; doch diese versicherten, es sei ihr recht geschehen. Auch hier ohne Unterstützung kroch sie zwar daheim dem Scheine nach zu Kreuze, doch im Herzen hegte sie Gift und Galle. Zu allen, selbst zu den schändlichsten Gegenmaaßregeln hielt sie sich nun berechtigt.

Sie erklärte daher bei der nächsten heimlichen Zusammenkunft ihrem Buhlen gerade zu: Sie stehe es nicht

länger bei ihrem Wüthrich aus. Er müsse ihr von ihm helfen, oder er habe es nie mit ihr gut gemeint. Sein eigener Vortheil sei damit verbunden. Denn so wie sie jetzt Wittbe werde, stehe sie auch unter Niemands Bothmäßigkeit mehr, sei fast noch einmal so reich als vorher, und werde dann ihm mit Freuden ihre Hand reichen.

Anton stutzte gewaltig bei dieser Rede und meinte, das Ding sei sehr schweer, wo nicht gar unmöglich auszuführen. Aber sie wußte alles ihm leicht zu machen, zeichnete sogar ihm Schritt vor Schritt den Weg vor, den er einzuschlagen habe. — Uebermorgen, sagte sie, sei Sonntag und zugleich der Namenstag ihres Vaters. Ganz gewiß würde sie dann nebst ihrem Manne ins elterliche Haus gehen. Inmittelst wollte sie sich nach Möglichkeit zwingen, ihrem Unthiere recht schön thun und ihn dadurch kirren, daß er sie diesen Sonntagabend in die Schenke zur Musick führe. Dort wolle sie bleiben bis gegen eilf Uhr. Wenn sie nun heimgiengen, führe sie ihr Weg bei einem Teiche zwischen einigen Weiden hin, wo es am Tage schon düster und des Nachts gewiß völlig einsam sei. Hier solle Anton aufpaßen. Zum Zeichen, daß sie es wären, und daß niemand sonst mitgehe, wolle sie von weiten schon ein Liedchen trällern. Dann soll' er rasch hervorspringen, ihrem Mann entweder einen Strick über den Kopf werfen, oder mit einem Beile einen so kräftigen Streich aufs Hinterhaupt versetzen, daß er hinstürze. Sie selbst wolle ihn dann schon erdroßeln helfen. Daß sie zwei eines Einzigen, der sich deßen nicht vermuthend, und überdieß wahrscheinlich halb trunken sei, Meister werden würden, sei gar keine Frage.

Sie fiel, indem sie dieß sagte, ihrem Liebhaber um den Hals, wies ihm die Merkmale der seinetwegen, wie sie

sie vorgab, erhaltenen Schläge, streichelte, herzte ihn, weinte wohl ein paar Thränen; kurz, that alles mögliche, um ihn anzufeuern, und er — widerstand nicht länger. Mit Hand und Mund ward man einig, daß der verhaßte Ehemann die Mitternachtsstunde des nächsten Sonntags nicht mehr schlagen hören solle. Zur Vermeidung alles Argwohns wollte man nach vollbrachten Morde ihn berauben und seine Mörderin hier und da blutrünstig geritzt, solle in die nächsten Häuser eilen, allda: Räuber oder Mörder schreien, und die Leute zu Hülfe rufen, wenn keine Hülfe mehr möglich sei.

So schied man von einander. Aber kaum war Anton wieder allein, kaum überdachte er, was er versprochen hatte, genauer, da stellten sich auch schon wieder Bedenklichkeiten in Menge bei ihm ein. Der Schmiedt war ein großer baumstarker Kerl; wenn der erste Schlag in der Dunkelheit oder Eil' ihn verfehlte; wenn er dann selbst über seinen Angreifer herfiele; wenn der genoßene Trunk seine ohnedem beträchtlichen Kräfte eher gestärkt als geschwächt hätte; wenn auf sein Rufen andere Menschen herbei eilten? — Alles dieß waren Möglichkeiten, die in Antons Kopfe bald zu Wahrscheinlichkeiten wurden; welche den ganzen Sonnabend ihn tiefsinnig umhertrieben, und ihn endlich Sonntag Morgens zu dem Entschluße bewogen, noch einen Gehülfen sich anzuwerben. Er hatte einen Bruder, Georg mit dem Vornamen, der einige Jahre älter und Knecht auf einem benachbarten Maierhofe war; ein guter ehrlicher Bursche, der mit Bruder Anton stets im besten Einverständniße gelebt, um seine ehemalige Liebschaft mit Katharinen gewußt, die Fortdauer ihres Umgangs ebenfalls schon bemerkt, doch nie in etwas sich eingemischt hatte. Zu ihm gieng jetzt Anton, vertraute ihm alles haarklein und schloß mit der Bitte, Abends seinen Begleiter und Beistand zu machen.

Aber mit Abscheu verwarf Georg einen solchen Vorschlag; mit wärmsten Eifer drang er in seinen Bruder, das ganze Unternehmen aufzugeben. Nicht bloß von der Seite der Gefahr, mehr noch von der Abscheulichkeit des Verbrechens selbst nahm er seine Gründe her, daß ein Weib mit solchen Vorsätzen durchaus nicht Liebe verdiene, daß den Vollbringer einer so abscheulichen That, auch wenn sie unentdeckt bliebe, sein Gewißen durchs ganze Leben elend mache; das stellt er ihm mit den hellsten Farben vor, und ließ nicht eher ab, bis er von ihm das Versprechen erhielt, seinem Anschlage wenigstens für dießmal noch zu entsagen. Anton hatte bei des Bruders letzten Worten wirklich gerührt zu seyn geschienen, hatte ihm mit merklichen Zittern die Hand darauf gegeben, daß er von ihm nach Hause gehen, und nach Sonnenuntergang nicht mehr vor die Thürschwelle, geschweige an den bewußten Ort sich begeben wolle. Gleichwohl traute Georg nicht völlig. Nach dem Abendeßen, als er alle ihm zukommende Arbeit verrichtet, erbat er sich von seinem Dienstherrn die Erlaubniß, noch ein Stündchen wegzugehen, und eilte ins väterliche Haus. Anton war nicht da. Georg sah in der Schenke nach, und fand ihn dort eben so wenig. — Ha! was gilts! er lauert schon am Teiche! so dacht' er und flog gleichsam mehr hin, als daß er gieng. Sein Argwohn war leider nur zu gegründet. Er traf ihn hinter einer diesen Weiden mit Strick und Beil bewaffnet.

Jetzt — das bezeugte nachher im Verhör Anton selbst mit Thränen! — jetzt wandte Georg noch einmal alle ihm mögliche Beredsamkeit an, seinen Bruder zur Rückkehr zu bewegen. Da er wohl sah, daß sein Gewißen durch Leidenschaft und Eigennutz verblendet, sich über alle Sträflichkeit der That wegsetze, so suchte er ihn durch Vorstellung der Unmöglichkeit, daß so ein Mord unent-

deckt bleibe, zu schrecken. Ja, er schwur hoch und theuer, daß er jetzt gleich zum Richter hineilen, alles anzeigen, und diesem Bubenstücke zuvorkommen wolle, wenn Anton nicht stracks mit ihm heimgehe. — Diese letzte Drohung wirkte; Anton entschloß sich endlich zum Mitgehen. Aber indem er kaum einige Schritte fortgeschlichen war, schlug es auf dem Kirchthurn in Lz** eilf Uhr; und indem der Zaudernde stehen blieb, um, wie er sagte, zu zählen, hört' er von weitem schon die unseelige Losung, — hörte singen, und erkannte gar leicht Katharinens Stimme. Unaufhaltsam riß er sich jetzt von seinem Bruder los, und stürzte auf den Ort zu, von wannen der Schall herkam.

Stockstill und unentschloßen stand Georg einige Augenblicke da. Was sollte er auch thun? dem Wüthenden nacheilen, ihn rufen, — seinen eigenen Bruder verrathen? Oder auf dem Heimwege fortschreiten, und alles gehen laßen, wie es gehe? Peinlich genug war diese Lage, doch was darauf folgte, war noch peinlicher. Denn kaum ein oder zwei Minuten später vernahm er ein dumpfes Getöse, rasch darauf einen harten Fall und Antons Ruf: "Um Gottes willen, Bruder, zu Hülfe, er bringt mich um!" — Hier verließ Georgen alle Faßung, ja fast alles Bewußtseyn. Ohne zu wissen, was er eigentlich thue, flog er hinzu, erblickte — so viel es der Ort und die Düsternheit der Nacht zuließen — zwei Männer, die auf dem Erdboden zusammenringend lagen, und hörte, daß der Untere nochmals röchelnd rief: "Bruder, rette mein Leben! Schlage zu!" — Nicht einmal einen Stock hatte Georg in der Hand; aber leider sah er in diesem Augenblicke das Beil blinken, das Antons Faust beim Fall entsunken war. Rasch griff er darnach und führte aufs Haupt des obenliegenden Schmidts einen so gewaltigen Streich, daß er dem Unglücklichen stracks die Hirnschaale zer-

spaltete, und er mit einem lauten jammervollen: Jesus Maria! seinen Gegner fahren ließ. Leicht wand sich Anton nun wieder hervor, und erdrosselte denjenigen vollends, der ohnedem schon mit dem Tode rang.

Alles dieß war das Werk einiger weniger gräßlichen Minuten. Georg hatte gleich nach vollführtem Streiche das unseelige Werkzeug des Mords weit von sich weggeschleudert. Ohne weiter auf seines Bruders Zuspruch zu hören, ohne einen Augenblick länger zu verziehen, floh er queerfeldein über Aecker, Steine, Gräber seiner Heimath zu. Anton folgt ihm bald darauf mit gleicher Hast. An Beraubung des Ermordeten dachte er nicht weiter; kaum war er sich so viel gegenwärtig, daß er das weggeworfene Beil aufsuchte und mitnahm.

Auch die Ehebrecherin, troß des kalten Bluts, womit sie den Plan der ganzen Schandthat entworfen, troß der Genauigkeit, womit sie ihn anfangs befolgt hatte, war nachher gewaltig von ihrer Rolle abgewichen. Schon an dem kleinen, für sich unbedeutend scheinenden Umstand, daß der Angriff nicht, wie verabredet worden, hinterrücks, sondern vorwärts geschah, scheiterte ihre Faßung. Als sie nun vollends sah, daß jener erste Streich nicht genüglich wirke, daß der entschloßene Mann seinen Angreifer packe und werfe, da entsank ihr aller Muth, mit Hand anzulegen. Sie ergriff die Flucht und schrie so ängstlich: Hülfe! Hülfe!, als ob sie wirklich dieselbe wünsche. Zwar faßte sie sich in einer ziemlichen Entfernung wieder, blieb stehen, horchte, erkannte Antons Stimme und schöpfte neue Hoffnung, daß ihr Bubenstück doch noch gelungen sei. Aber umzukehren wagte sie doch nicht, weitern Lärm zu machen, noch minder. Sie wanderte vielmehr so gerade zu nach Hause, legte sich so unbefangen zu Bette, als habe sie nichts mehr zu besorgen, zu verantworten, zu verheimlichen.

Sehr natürlich, daß daher am andern Morgen, als man den Leichnam fand, und die Gewaltthat, die mit ihm vorgenommen worden, erkannte, — sehr natürlich, daß denn der erste Verdacht seiner Ermordung, oder wenigstens einer Theilnahme an derselben, diejenige Person traf, die mit ihm ausgegangen, ohne ihn heimgekehrt, und, wie man wohl wußte, zuweilen im Zwiespalt, mit ihm gewesen war. Sie ward verhaftet, leugnete ein paar Stunden durchaus alles, und gestand dann — was sie wußte.

Georgens Mitschuld war ihr selbst fremd; diese erfuhr man erst bei Antons Gefangensetzung und erstem Verhör. Als der Unglückliche die Gerichten ins Haus seines Dienstherrn traten sah, gieng er ihnen selbst entgegen, und gestand, noch ungefragt, mit tausend Thränen sein unwillkührliches Vergehen. Gern hätten im Verfolge die Urtheilssprecher das Schicksal dieses Unglücklichen gemildert. Doch der Buchstabe der Landesgesetze war allzuklar dagegen. Es wurden ihm acht Jahre harten Gefängnisses, der Ehebrecherin aber dreißig und ihrem Buhlen fünfzehn zuerkannt.

Anhang.

Die Pohlen.

1.

Der Kaiser Heinrich IV. führte einst den Grafen von Scarbiecki, den die Republik Pohlen an ihn geschickt hatte, um ein Friedensbündniß zu schließen, in dem kaiserlichen Schloß herum. Er zeigte ihm bei dieser Gelegenheit die großen Schätze des Reichs und die, die er selbst zusammen gespart hatte:

„Da sehen Sie, sagte er zu ihm, womit ich einst die Pohlen bändigen will."

Der Gesandte, der sich diese Drohung wenig anfechten ließ, zog sogleich einen kostbaren Ring vom Finger, warf ihn auf einen Goldhaufen und sagte: Adjiciamus aurum auro.

Diese Handlung, die einen neuen Bruch hätte verursachen können, gefiel vielmehr dem Kaiser und beschleunigte den Abschluß des Friedens zwischen ihm und den Pohlen.

---

2. Als der König in Pohlen, Johann Sobieski, sich zu Pferde setzte, um der Stadt Wien zu Hülfe zu kommen, die von den Türken belagert wurde, stand die Königin, seine Gemahlin mit Thränen bei ihm, und hielt ihren jüngsten Prinzen in den Armen:

" Was weinen Sie, Königin? " sagte Sobieski zu ihr.

"" Ich weine darüber, antwortete sie, daß dieses Kind nicht im Stande ist, Ihnen, so wie die andern zu folgen. "

---

3. Als die Türken im J. 1675 Trembawla belagerten, und der Adel, der sich aus den benachbarten Gegenden in diese Festung geflüchtet hatte, die Gefahr vor Augen sahe, zumal, da man keine Verstärkung hoffe, that man der Besatzung den Vorschlag die Festung zu übergeben. Die Gemalin des Gouverneurs, die ohne, daß sie war gesehen worden, die darüber gefaßten Entschließungen gehört hatte, eilte sogleich zu ihrem Manne auf den Wall, und gab ihm von dem Nachricht, was vorgieng. Chrasonowski flog augenblicklich unter die Versammlung dieser Feigen:

„Es ist zweifelhaft, sagte er, ob uns der Feind überwältigen wird; aber gewiß ist es, daß ich euch alle, wenn ihr in dem elenden Vorsatze beharret, selbst in diesem Saale verbrennen will. Die Soldaten stehen schon mit brennender Lunte bereit, um meinen Befehl auszuführen.“

Diese muthige Anrede ermunterte die verzagtesten Herzen wieder und man fuhr fort, sich tapfer zu vertheidigen. Die Türken verdoppelten ihrer Seits ihre Kräfte. Viermal nacheinander zurückgetrieben, wollten sie diesen Schimpf durch den heftigsten Angriff auslöschen. Chrasonowski schien darüber unruhig zu werden. Seine Gemahlin, die diese Unruhe, als eine Schwachheit ansah, ergriff sogleich zwei Dolche, wovon sie einen ihrem Mann gab:

„Wenn du dich ergiebst, sagte sie trotzig zu ihm, so sei einer für mich und der andere für dich.

Einen Augenblick darnach kam die pohlnische Armee an und entsetzte die Stadt.

---

4. Die pohlnische Nation ist immer als eine der tapfersten von ganz Europa angesehen worden. Lesniowitz, unter Sigismund I. schlug 40000 Moskowiten mit 1500 pohln. Reitern; Zamoski schlug mit 6000 M. den Erzherzog Maximilian und seine dreimal so starke Armee, und Zolkiewski griff bei Cluszin eine russische Armee von 30000 M. an und trieb sie gänzlich in die Flucht.

---

5. Die Nachbarn Pohlens und vornemlich die Ungarn, benutzten die bürgerlichen Streitigkeiten, welche daßelbe beunruhigten, und glaubten zu Ende des achten Jahrhunderts eine günstige Gelegenheit gefunden zu haben, einen Staat zu vernichten, deßen Macht ihnen verdächtig wurde. Aber oft bedarf es zur Rettung eines ganzen Volks nicht mehr als eines einzigen Mannes.

Ein Pohle, Namens Przemislas, von niederm Stande, aber seltenem Verdienst, deßen Genie nur eines günstigen Augenblicks wartete, um sich zu entwickeln, erdachte eine Kriegslieft, welche sein Vaterland rettete. Er bildete von Baumrinde und Strauchwerk Figuren, die von der Ferne bewaffneten Soldaten ähnlich sahen. Während der Nacht stellte er die Figuren in einen Wald, so daß sie jedoch die Feinde aus ihrem Lager bemerken konnten. Die Ungarn ließen sich täuschen und glaubten, daß es ein Korps Pohlen wäre, das sich aus Furcht in dem Walde verschanzte. Sie beschloßen es anzugreifen und sandten zu dem Ende ein beträchtliches Detaschement ab. Przemislas, der dieses voraus gesehen hatte, lag im Hinterhalt, mitten im Walde, um den Feind, so wie er sich in die Tiefe des Forsts locken laßen, zu überfallen. Die Ungarn rückten mit Ungestüm vorwärts. Im Verhältniß, daß sie dem Walde näher kamen, schien der Feind sich zurück zu ziehen, weil die Nähe immer mehrere dieser Trugbilder vor ihren Augen verschwinden machte. Da sie schon einen Feind für überwunden ansahen, der vor ihnen so schüchtern sich zurückzog, verdoppelten sie ihren Eifer, ihn zu erreichen, ohne zu bedenken, daß sie sich in unwegsame Tiefe verloren, wo sie mit leichter Mühe zu Grunde gerichtet werden konnten. Als sie bis an den Ort, wo Przemislas sie erwartete, vorgedrungen waren, sahen sie sich plötzlich von einer Menge Pohlen überfallen, die sie in kurzer Zeit in Stücken gehauen hatten.

Nach dieser glücklich ausgeführten That nahmen die Sieger, auf Przemislas Rath den Ueberwundenen ihre Gewande ab und bekleideten sich damit. Unter dieser ungarischen Kleidung rückten sie gegen die feindliche Hauptarmee an, welche in der Meinung stand, daß es ihr Detaschement sei, welches von den in die Flucht geschlagenen Pohlen siegreich zurückkehre. Die Täuschung war aber nicht von langer Dauer. Die vermeinten Ungarn waren kaum in das feindliche Lager eingerückt, so richteten sie ein fürchterliches Blutbad darinnen an. Die bestürzten Ungarn fielen beinahe alle ohne Ausnahme in die Sklaverei ihrer Gegner.

Die siegreiche pohlnische Nation übertrug dem Helden Przemislas die herzogliche Würde. Diesen Preis hatte er sich durch seine Dienste um sein Vaterland erworben, und der Ruhm, mit dem er sich bedeckt hatte, machte seine niedere Geburt vergeßen. Die Pohlen erhielten keine Ursache ihre Wahl zu bereuen. Der neue Herzog behauptete unter dem Namen Lezko I. den Ruf, den er sich als Przemislas erworben hatte.

---

6. Der pohlnische General, Graf von Zelislaw verlor in einer blutigen Schlacht, die er im J. 1104 dem Herzog von Böhmen lieferte, durch den Säbelhieb eines feindlichen Reiters die rechte Hand; in dem Augenblick aber faßte er seine Waffen mit solcher Schnelligkeit und Geistesgegenwart in die Linke, daß er auf der Stelle seine Wunde durch den Tod desjenigen rächte, der sie ihm beigebracht hatte. Da diese That, welche als ein Wunder der Tapferkeit angesehen wurde, zu den Ohren des Herzogs von

Pohlen kam, machte er dem Grafen ein Geschenk mit einer Hand von gediegenem Gold.

---

7. Boleslas III. hatte im J. 1107 sein Lager vor Belgar, einer ansehnlichen Stadt in Pommern, aufgeschlagen und schickte an die Einwohner zwei Herolde ab, von denen der eine einen weißen, der andere einen rothen Schild trug; jener sollte ein Sinnbild des Friedens, dieser des Kriegs seyn. Sie überbrachten diese Schilde den Einwohnern, und sagten, daß Boleslas ihnen die Wahl frei stelle.

„Wir nehmen sie alle beide, antworten mit stolzem Trotz die Einwohner von Belgar. Der weiße Schild ist das Zeichen des Friedens, nach dem wir uns sehnen, und der rothe des Bluts, das wir vergießen werden, um uns den Frieden zu verschaffen.“

Boleslas, durch ihren Frevel gereitzt, betrieb die Belagerung mit der größten Lebhaftigkeit und ordnete alles zu einem allgemeinen Sturm an. Die ganze Stadt erschien auf den Mauern und zeigte sich zum kräftigsten Widerstand bereit. Boleslas flog an der Spitze einer kleinen Zahl seiner Braven gegen eines der Thore der Stadt, sprengte es mit Axtschlägen auf und drang in Belgar ein. Doch die größte Menge der Pohlen erstieg die Wälle im Sturm und vereinigte sich mit dem tapfern Fürsten.

---

8. Kaiser Heinrich V. belagerte im J. 1109 die Stadt Glogau in Schlesien. Nach den lebhaftesten Angriffen,

die mit gleicher Lebhaftigkeit zurückgeschlagen worden waren, versprachen endlich die geschwächten Einwohner sich zu ergeben, wenn ihnen nicht in Zeit von 5 Tagen Boleslas zu Hülfe käme. Zur Sicherheit dieses Versprechens wurden die Kinder der vornehmsten Bürger als Geißeln ausgeliefert und der Kaiser stellte seine Angriffe ein. Da Boleslas sich nicht im Stande befand, in der vorgeschriebenen Zeit den Einwohnern von Glogau zu Hülfe zu kommen, so ließ er ihnen sagen, daß, wenn er mit Ablauf der fünf Tage noch nicht eingetroffen wäre, sie nur fortfahren sollten, sich tapfer zu vertheidigen und nicht etwa ihre Kinder dem Vaterland vorziehen mögten; er werde so schnell es ihm möglich, Hülfe bringen. Der Muth der Glogauer ward durch diese Ermahnung ihres Fürsten von neuem belebt. Da der Termin abgelaufen war, weigerten sie sich den Vertrag zu erfüllen. Der Kaiser, voll gerechten Zorns, ließ Sturm laufen, ward aber mit einem großen Verlust seiner Mannschaft zurückgeschlagen. Dieser Umfall verdoppelte seinen Grimm und bewog ihn, die schrecklichste Kriegslist ins Werk zu setzen. Er ließ einen Theil der Geißeln an die Pallissaden binden, und die übrigen an die Spitze derer stellen, welche Sturm laufen sollten. Die unglücklichen Glogauer, die nicht auf den Feind schießen konnten, ohne ihre Kinder zu verwunden, schwankten einige Zeit zwischen der Liebe zu ihrem Vaterlande und der Liebe zu ihren Kindern; aber das Vaterland behielt die Oberhand. Sie leisteten den Feinden auf Kosten ihres Theuresten lebhaften Widerstand; und richten, gleichsam neugestählt durch den Schmerz, ein schreckliches Blutbad unter ihnen an.

9. Die Pohlen und die deutschen Ritter hatten sich im J. 1410 gegenseitig den Krieg erklärt und stießen in der Ebene zwischen Tannenberg und Grünewald auf einander. Der berühmte Jagellon, oder Uladislas III. kommandirte die Pohlen. Dieser Monarch hörte eben die Messe in seinem Lager, als man ihm die Nachricht brachte, daß der Feind sich nähere und zum Angriff Miene mache; doch er war nicht von den Stufen des Altars wegzubringen, bis die Messe geendigt war. Er stellte seine Truppen in Schlachtordnung, und war im Begriff das Zeichen zum Gefecht zu geben, als zwei feindliche Ritter ankommen und ihm von ihrem Großmeister zwei Degen bringen, um ihn, wie sie sagen, zu vermögen, daß er die Aktion angehen laße.

" Sie eilen sich dann doch gewaltig, sagte mit stolzem Ernste der polnische Monarch, mir ihre Waffen zu übergeben. Ich nehme die, welche Sie jetzt als die ersten in meine Hände legen, mit Vergnügen an, und betrachte es als eine gute Vorbedeutung. "

Sogleich läßt er zum Angriff blasen; aber auf den ersten Angriff ergreift ein Theil der polnischen Armee die Flucht. Jagellon eilt an der Spitze eines Reserwekorps herbei; er schwingt die große polnische Fahne und dringt bis in das tiefste Handgemenge ein. Sein Muth aber hat ihn zuletzt so weit getrieben, daß er sich beinahe allein in der Mitte einer deutschen Schwadrone befindet; die Ueberzahl will ihn überwältigen; eine Art von Riese tritt hervor, um ihn zu Boden zu strecken: da drängt sich der junge Pohle Sbigne Olesnicki herbei, stößt dem Riesen seinen Lanzenschaft in den Leib, wirft ihn nieder, und rettet seinen König. Die Pohlen sammeln sich von neuem, verdoppeln ihre Anstrengungen, schlagen die Ritter in die Flucht, oder hauen sie in Stücken. Fünfzig tausend blie-

ben auf dem Platz und vierzehntausend geriethen in pohlnische Gefangenschaft.

---

10. Muhamed IV. belagerte im J. 1672 Kaminiek, die Hauptstadt von Podolien und nöthigte sie in Zeit von neun Tagen zu kapituliren. Ein Major von der pohlnischen Artillerie konnte die Schande, sich zu ergeben, nicht ertragen und stieg daher in einen Thurm am Eingang der Brücke, der bisher zum Pulvermagazin gedient hatte. Als er die Türken in den Platz einziehen sah, warf er eine brennende Lunte in das Pulver. Der Thurm flog in die Luft und der brave Pohle starb mit dem Troste alle Feinde, die sich in der Nähe befanden, zerschmettert zu haben.

---

11. Fürst Radziwil war bekanntlich im Königreich Pohlen einer der reichsten und mächtigsten Großen. Joseph II. besuchte ihn auf einem seiner Güter, wo königliche Pracht herrschte. Unter andern zeigte der Fürst dem Kaiser seinen prächtigen Marstall, wo unter vielen andern schönen Pferden Josephen eins, welches auch das beste und stolzeste unter allen war, so ausnehmend gefiel, daß er den Fürsten bat, es ihm zu verkaufen. Zugleich erklärte er, er wolle ihm gerne geben, was für eine Summe er auch verlangen würde. Radziwil sagte, er solle es geschenkt haben: denn Geld nähme er nicht, und verkaufen würde er es überhaupt nicht. Joseph aber wollte sich dem Fürsten nicht verbindlich machen, und obgleich dieser noch mehrmals sein Anerbieten wiederholte, so reiste

der Kaiser doch, ohne es anzunehmen, wieder nach Wien zurück.

Radziwil schickte darauf seinen Stallmeister mit dem Pferde nach der kaiserlichen Residenz, wo dieser den Befehl hatte, es Sr. Majestät noch einmal zum Geschenk anzubieten, aber keine Belohnung für seine Mühe zu nehmen. Der Kaiser wollte es indessen auch jetzt nicht zum Geschenk annehmen, wiederholte aber seinen Antrag, so viel dafür zu bezahlen, als der Fürst nur verlangen würde. Der Stallmeister mußte also unverrichteter Sache wieder zurückkehren.

Radziwil ritt bald darauf mit einigen Freunden spazieren, und ließ das erwähnte Pferd ebenfalls nach sich führen, stellte es seinen Begleitern vor und fragte sie, wie ihnen das Thier gefalle. Alle stimmten darüber ein, daß sie nie ein so schönes Pferd gesehen hätten.

"Und dieses Pferd, fuhr der Fürst fort, will Joseph nicht von Radziwil zum Geschenk annehmen! — So soll es denn auch keiner besitzen."

Er hatte kaum ausgesprochen, als er schnell eine Pistole zog und abdrückt. Das schöne Pferd lag todt zu seinen Füßen.

* *

Radziwil war ein so großer Herr, daß er auf dem Reichstag zu Warschau oft mit dem Pomp eines Königs erschien. Einst ließ er sich dahin von 40000 Bewaffneten von seinen eigenen Unterthanen begleiten. Er dachte bei der letzten Versammlung zum König von Pohlen erwählt zu werden, aber seine Hofnung schlug fehl. Aus Miß-

muth gieng er nachher auf Reisen, und unter andern kam er nach Ungarn, wo er ganze Fäßer Tokaier Wein hinter sich herführen ließ; und gelangte er an einen Ort, wo sich eine Wache Soldaten befand, so wurden Löcher in die Fäßer gebohrt, und der Wein ihnen Preiß gegeben.

---

12. Kasimir II. König in Pohlen, spielte eines Tages mit einem seiner Edelleute, der alles sein Geld verlor, und bekam in der Hitze, da sie sich miteinander stritten, eine Ohrfeige von ihm. Der Edelmann wurde verurtheilt, den Kopf zu verlieren; Kasimir aber widerrief das Urtheil und sagte:

" Ich wundere mich über die Aufführung des Edelmanns nicht: denn da er sich am Glüke selbst nicht rächen kann, so ist es gar nicht zu verwundern, daß er sich an dem Günstlinge desselben vergreift. Ich erkläre mich übrigens in dieser Sache allein für strafbar; denn ich muß durch mein Beispiel eine schädliche Gewohnheit nicht unterstützen, welche den Untergang des Adels nach sich ziehen kann. "

---

13. Die Animosität der National-Pohlen gegen die Rössen nahm bald nach der ersten Theilung der Republik in dem Grade zu, daß in hohen und niedern Gesellschaften die dadurch veranlaßten Auftritte immer häufiger wurden, und manche darunter drollicht genug waren.

Ein um diese Zeit, oder nicht lange darnach in Warschau stehender russischer General, deßen Name etwas lateinisch klang, war als ein leidenschaftlicher Spieler bekannt, dem es eben nicht darum zu thun war, diese habsüchtige Passion seinem zarten Gewissen aufzuopfern, und bei dem folglich die Annehmlichkeit, eine nahmhafte Summe Dukaten von der Bank wegzustreichen, das Ehrgefühl allmächtig überwog.

Eines Tages hatte er sich in einer schönen glänzenden Gesellschaft einen reichen pohlnischen Kavalier auserſehen, an dem er seine Spielerkniffe versuchen wollte. Das Pointiren hub an: der Russe, der seinen Mann gefunden zu haben glaubte, bot alle seine Geniekräfte auf, um den aufmerksamen Gegner zu hintergehen. Dieser schwieg eine Zeitlang zu der Taktik des Generals, ob er sie gleich recht gut bemerkt hatte. Endlich als das Spiel doch zu arg ward, warf der Pohle voll Ungestüm die Karten weg, und rief mit noch größerem Ungestüm, der die ganze Gesellschaft in Allarm setzte, dem General französisch zu:

"Mein Herr General! das ist mehr; Sie haben zwar einen römischen Namen, aber Sie sind ein großer Grieche!"

---

14. Koscinszko war ein armer pohlnischer Edelmann, dem sein Vater ein sehr unbedeutendes Erbtheil hinterlaßen hatte. Er wurde in dem königlichen Kadettenhause zu Warschau erzogen und machte schnelle Fortschritte in den militärischen Wissenschaften, vorzüglich in denen vom Genie. Nachdem er acht Jahre in diesem Institute zugebracht hatte, trat er in die Armee als Offizier ein.

Hierauf gieng er nach Amerika, diente unter Washingthon und ward zuletzt Obristlieutenant bei den leichten Truppen. Er blieb in Amerika bis zu Ende des letzten Feldzugs und zeichnete sich bei mehr als einer Gelegenheit durch seine persönliche Tapferkeit und seine Talente aus.

Als in Pohlen die neue Konstitution vom 3 Mai 1791 publizirt worden war, kehrte er nach seinem Vaterlande zurück. Da die Pohlen beschloßen hatten, sich der rußischen Armee, die in ihr Vaterland eingedrungen war, zu widersetzen, erhielt er als Generalmajor das Kommando der Avantgarde von der pohlnischen Armee, welche der Fürst Joseph Poniatowski befehligte. Er befand sich bei mehreren Schlachten und that sich hervor. Bei dem Frieden zog er sich auf den Landsitz der Fürstin Czartorinzka zurück, die ihn mit ihrem Vermögen unterstützte. Die Grundsätze der Freiheit, die er in Amerika eingesogen hatte, ließ er sich nunmehr angelegen seyn, auf die Zeitumstände anzuwenden, und suchte durch Briefwechsel in Pohlen und Lithauen eine Revolution in Gang zu bringen. Im Frühjahr 1793 begab er sich nach Konstantinopel, wo das Ministerium der Pforte ihm einen ehrenvollen Empfang schenkte. Sein Plan war, einen Bruch mit Rußland herbeizuführen; der russische Minister bekam aber davon Ahndung und arbeitete ihm entgegen. Da Kosciuszko dieß bemerkte, verließ er Konstantinopel und kam nach Frankreich, wo er, während seines Aufenthaltes in der Hauptstadt, einen Beobachter der Stürme der Revolution abgab. Zu Anfange des Winters kehrte er nach Pohlen zurück. Er stellte sich an die Spitze der Insurgenten, übernahm eine sehr ausgezeichnete Rolle, und behauptete sie mit einer Tapferkeit und Gewandtheit, die sich bis zur gänzlichen Katastrophe keinen Augenblick verleügneten. Diese Katastrophe führte die blutige Schlacht von Matsche-

witz hervor, welche Kosciuszko gegen die Uebermacht der Russen verlor. Nachdem der Held während der ganzen Aktion stets in den hitzigsten Gefechten gegenwärtig gewesen, sah er endlich die schwachen Reste seiner Kavalerie zusammengehauen, und mußte seine Rettung in der Flucht suchen. Trotz der Schnelligkeit seines Pferdes wurde er doch von einigen Kosaken eingehohlt. Er hatte schon einen Säbelhieb in den Hals und einen andern auf den Kopf erhalten: ein Kosake rief ihm zu, daß er Pardon verlangen solle, und da er keine Antwort erhielt, gab er ihm einen Lanzenstoß in den Rücken, der den General halb todt vom Pferde streckte; und da er sich nicht zu erkennen gab, wäre er unstreitig verlohren gewesen, wenn nicht einer seiner Offiziere seinen Namen den Kosaken zugerufen hätte. Man brachte ihn in ein nahgelegenes Kloster. In seiner Tasche fand man eine kleine geladene Pistole, mit der er sich das Leben zu nehmen beschloßen hatte eher, als in die Hände des Feindes zu fallen; allein er konnte keinen Gebrauch davon machen, da er in Bewustlosigkeit gesunken war. Nach seiner Wiederherstellung ließ ihn Katharina II. gefangen nach Petersburg führen. Paul I. gab ihm bei seiner Tronbesteigung die Freiheit wieder, und seitdem lebt Koszinszko in der Zurückgezogenheit vom öffentlichen Leben in Paris.

---

15. Stephan Battori, Fürst von Siebenbürgen und erwähl~~ter~~ König von Pohlen ließ im J. 1576. in der Versammlung der pohlnischen Großen beschließen; daß dem Czar Johann Basilowitz, vor deßen Grausamkeit alles zitterte, was sich ihm nahen mußte, der Krieg erklärt werden sollte, und man wünschte einen Mann zu finden, der diese Erklärung im Namen des Königs und der pohlnischen

Nation dem Czar zu machen sich getrauete. Lopatinski, ein vornehmer Adeliger und ein Mann von anerkannter Entschloßenheit meldete sich für diese gefährliche Sendung und sie würde ihm zugestanden.

Bei seiner Ankunft in Moskau meldete ihm ein Offizier des Czars im Namen seines Herrn, daß man ihn nicht mit dem Säbel in der Hand (wie es damals gewöhnlich war, wenn ein Gesandter den Krieg erklärte,) am Hofe würde erscheinen laßen. Lopatinski antwortete:

„Ich weiß, daß Ihr Monarch, wenn ich allein vor ihm erscheine, in der Mitte seiner Unterthanen die Macht hat, mir das Leben zu nehmen; aber die Furcht vor dem Tode soll mich nie hindern, die Befehle meines Herrn zu erfüllen."

"Bedenken Sie, erwiderte der Offizier, was Sie thun wollen; man wird sich nicht sagen laßen, daß ein bloßer Privatmann einem der größten Monarchen der Welt an seinem eigenen Hofe getrotzt habe." —

"Auch ist es meine Absicht keineswegeś, entgegnete der Gesandte, diesem großen Fürsten die schuldige Achtung zu verweigern. Aber noch einmal! ich werde die Befehle meines Herrn vollziehen und es giebt keine Todesart, der ich nicht Trotz biete, um meiner Pflicht Genüge zu thun."

Einige Tage darauf meldete man ihm, daß der Senat versammelt wäre und seine Vorschläge erwartete. Lopatinski begab sich in die Versammlung, und als man ihn wegen des Gegenstandes seiner Sendung befragt hatte, antwortete er:

"Ich komme im Namen des Königs, unsers Souverains, und im Namen der ganzen pohlnischen Nation Rußland den Krieg zu erklären."

Man führte ihn hierauf zur Audienz des Czars; und als er mit seiner Begleitung in den Hof des Pallastes einritt, fand sich ein so ungeheuerer Zusammenlauf des Volks, daß mehr als hundert Personen niedergeritten wurden. Man nahm dieses Unglück für eine schlimme Vorbedeutung, und ließ sich laut vernehmen:

" Wenn ein einziger Pohle die Ursache von dem Tode so vieler Russen ist, was soll nicht geschehen, wenn jene alle beisammen sind? "

Als der Czar den Gesandten verließ, stellte er sich äußerst lustig. Lopatinski überbrachte ihm den Brief des pohlnischen Königs und einen sichelförmigen Degen, der damals das Zeichen einer Kriegserklärung war.

---

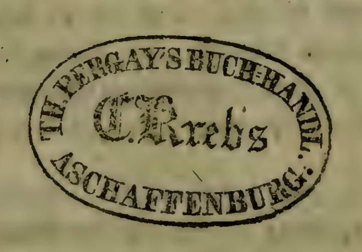
16. Zolkiewski, ein pohlnischer um seiner Tapferkeit willen sehr berühmter General, war genöthigt, sich vor einer Armee von 10000 Türken und Tartarn zurück zu ziehen. Nach einem Marsch von mehr als hundert Stunden kam er endlich an die Ufer des Dniester, und glaubte sich gerettet, als er sah, daß seine Kavalerie ihn verließ und durch den Fluß setzte, um den Feinden zu entgehen. Es stand bei ihm, nur ihr zu folgen und sein Leben in Sicherheit zu bringen: sein Sohn drang flehendlichst in ihn, es zu thun; er konnte sich aber nicht entschließen, seine Infanterie ohne Anführer dem Feinde Preis zu geben.

" Mein Sohn, sagte er, ich bin der Republik von allen Leuten, die sie mir anvertraut hat, Rechenschaft schuldig. "

Der Feind kam ihm über den Hals und hieb die pohlnische Infanterie in Stücken, troz aller Anstrengungen des tapfern Zolkiewski, der mitten im Gefecht blieb, nachdem er seinen Sohn ihm zur Seite hatte fallen sehen. Sein Haupt wurde dem Großherrn geschickt; nachmals aber von der Familie wieder erkauft. Dieser Held war von mütterlicher Seite der Grosvater des berühmten Johann Sobieski.

---

17. Die Russen belagerten im J. 1678 Skid. Der Gouverneur Losnuski erhielt, unter dem Vorwand eine Kapitulation einzugehen, einen Waffenstillstand, wärend welchem er die Belagerten mit drei Faß Brantwein und zwei und zwanzig Fäßern Meth regalirte. Als Losnuski sahe, daß sie genug getrunken hatten, um außer Stand zu seyn, sich zu vertheidigen, that er einen Ausfall und hieb sie beinahe alle nieder.



Inhalt des dritten Bandes.

Erste Abtheilung.

Deutschland.

Inhalt.

Zweite Abtheilung.

Oesterreichische Monarchie.

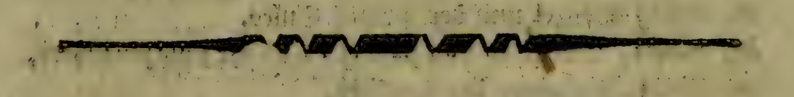
Inhalt.

Inhalt.

Anhang.

Die Pohlen.

Inhalt.



Bei dem

Verleger dieses

sind neu erschienen:

A B C- und Bilderbuch für kleine Knaben, mit französischem Text zur Seite, und 26 illuminirten Kupfern. 1810. Schön gebunden. 7 fl. 30 kr.

— — — für Mädchen, eben so 7 fl. 30 kr.

Bathyany (Graf Vinzenz) Briefe über das ungarische Küstenland. 8. 1804. 5 fl.

Bela der Blinde, König der Ungarn. Eine historisch-romantische Skizze vom Verfasser des Almarich. Mit Kupf. 8 1810. 1 fl. 30 kr.

Blasche (B. H.) der Papparbeiter, Farbenbereiter, Vergolder und Lakirer, nebst der Kenntniß und Behandlung der Farben. 3 Theile mit Kupf. 8. 3 fl. 30 kr.

Blumen des Guten, Schönen und Wahren. Eine Auswahl der schönsten Stellen aus den Werken Wielands, Klopstocks, Schillers, Kants, Klingers, Göthes und anderer. Neue verbesserte Aufl. Mit Kupfer und Umschlag 12. 1810. 3 fl.

Buchholz, Ernst Ferdinand, historischer Bildersaal oder Gemälde merkwürdiger Begebenheiten aus der Geschichte, ausgezeichneter Biographien und Charakterschilderungen nebst interessanten Anekdoten aus dem Leben berühmter Menschen der ältern und neuern Zeit. Mit Kupf. gr. 8. 1811 Zwey Theile. 6 fl. wird fortgesetzt.

Eberhard (G. A.) der kleine Hexenmeister. Eine Auswahl der unterhaltendsten magischen, Karten- Rechnungs- und ökonomischen Kunststücke. Neue Aufl. 8 1805 1 fl. 30 kr.

Franzosen, die, in Spanien. Ein historisches Gemälde nach den besten gleichzeitigen Quellen. 8. 1810. 1 fl. 15 kr.

Geheimnisse (auf vieljähr. Erfahrung gegründete) zur Fabrizirung des Rauch- und Schnupftabaks. 8. 1802. 30 kr.

Geschichte des Schiffbruchs der Juno an der Küste von Arrakan in Ostindien, und wunderbare Erhaltung von 14 Personen auf dem Wrak ohne Lebensmittel während eines Zeitraums von 23 Tagen, nebst deren endlichen Rettung von Makay, Lieutenant des Schiffes. 8. 1802 45 kr.

Guts Muths (J. C. F.) Gymnastik für die Jugend enthaltend eine praktische Anweisung in Leibesübungen. 2te durchaus umgearbeitete und stark vermehrte Ausgabe. Mit 12 von dem Verfasser gezeichneten Kupfertafeln. gr. 8. 1805. 5 fl.

Hübner Jos. unterhaltendes Museum für Natur- Welt- und Menschenkenntniß, oder interessante Nachrichten von den sonderbaren Erscheinungen und den wundervollen Kräften in der Natur, von merkwürdigen Thieren und Pflan-

zen, von den Eigenthümlichkeiten des Menschen, Schilderungen erhabener Naturgegenden u. s. w. Mit sehr schönen illuminirten Kupf. 12 Hefte mit gefärbtem Umschlag. 4. 1810 12 fl.

Hülfreich (Erdmann) auf eigene Erfahrung gegründete Anweisung zur Bienenzucht in Körben, Magazinen und Lagerstöcken ohne Künsteley. Mit Kupf. und Vign. gr. 8. 1804. 2 fl. 30 kr.

Kant (Im.) über Pädagogik. Herausgegeben von Dr. Fr. Theod. Rink. 8. 1803. 1 fl.

— — — physische Geographie. Auf Verlangen des Verfassers aus seiner Handschrift herausgegeben und zum Theile bearbeitet von D. T. F. Rink 2 Theile. gr. 8. 1803. 4 fl. 30 kr.

Klinger (J. G.) kleine Briefe zur Unterhaltung, Belehrung und Uebung im Lesen und Schreiben für Kinder. 8. 1802 1 fl. 30 kr.

Kriegsgemälde, Anekdoten und Charakterzüge aus den denkwürdigen Feldzügen der neuesten Zeit insbesondere des Jahres 1809. Mit sehr schönen illuminirten Kupfern. Sechs Hefte. 8. 1810. In gefärbtem Umschlag und geheftet. 9 fl. Wird fortgesetzt.

Laaber (Vikt.) Grundzüge der neuern Philosophie, für alle ihre Liebhaber, und besonders für Studierende zur Wiederhohlung. 2. Theile, Logik und Metaphysik. 8. 1801 2 fl. 30 kr.

Lang, Dr. Carl, Welt, und Wundermagazin, worin Denkwürdigkeiten aus älterer und neuester Geschichte, erhabene Scenen auf und unter der Erde, geographische Miniaturdarstellungen und Cabinetstücke aus den Schatzkammern der Natur, für Leser aus allen Ständen faßlich und unterhaltend beschrieben werden. Drey Hefte mit Kupfern. gr. 8. 1810. Broschirt 4 fl. 30 kr.

— —

Laura Clementi, die schöne Venetianerinn. Ein Gemählde menschlicher Leidenschaften. N. A. mit Kupf. 8. 1807 2 fl.

Lebens- und Regierungsgeschichte des nun verewigten römischen Pabstes Pius VI. Mit dessen gut getroffenem Portraite. 8. 1809. 36 kr.

Lebensgeschichte und Beschreibung der Reisen durch Asien, Afrika und Amerika des Zacharias Taurinius, eines gebornen Aegypters. 2 Theile mit Portr. und Kupf. gr. 8. 1804. 4 fl. 30 kr.

Löhr (J. A. C.) die Natur und die Menschen. Ein Inbegriff vieler Merkwürdigkeiten aus der Natur- Länder- und Völkerkunde, für Leser aus allerley Ständen. 3. Theile. mit Kupf. gr. 8. 1805. 9 fl.

Mannigfaltigkeiten aus dem Menschenleben und dem Gebiethe der Welt- und Zeitgeschichte; auch unter dem Titel: Quodlibet ꝛc. 12. 1811. Drey Theile mit sehr schönen Vigneten und in gefärbtem Umschlag broschirt. 7 fl. 30 kr.

Manuel epistolaire francais et allemand, oder neuer französischer und deutscher Briefsteller, enthaltend die vorzüglichsten Regeln der Briefstellerkunst, Briefmuster über verschiedene Gegenstände, welche im gemeinen Leben vorkommen, auserlesene Briefe von Plinius, Cicero, Maintenon und Sevigne. gr. 8. 1803. 4 fl. 30 kr.

Möser neuer Handlungsbriefsteller, oder Sammlung originaler Kaufmannsbriefe. Zum Gebrauche für junge Leute, die sich dem Handelsstande widmen. gr. 8. 1806. 2 fl. 15. kr.

Napoleons Gesetzbücher des französischen Reichs. Vier Abtheilungen. 8. 1807 — 1809. 10 fl. (Die einzelnen Abtheilungen sind um nachstehende Preise zu haben, als Coder Napoleon, nach der Officiellen Ausgabe übersetzt von Spielmann, 3. Theile 6 fl. 30 kr. Das Handlungsge-

festbuch, übersetzt von Ackermann: 1 fl. 30 kr. Codex des französischen Criminalprocesses, nach der officiellen Ausgabe übersetzt von Flaxland. 2 fl.

Nettchen oder das Findelkind. Vom Verfasser von Lalotte und Fanfan. 2. Theile. Mit Kupf. 8. 1807. 3 fl.

Pfeffels neueste Gedichte. 8. Mit Kupf. 1302 1 fl.

— — Lina von Saalen. Mit Kupf. 8. 1807. 2 fl.

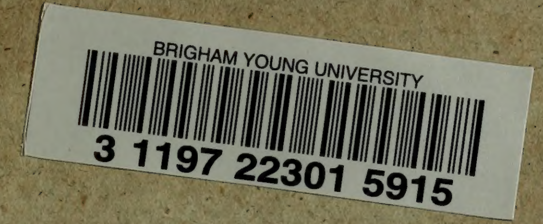
Pillen zur Erschütterung des Zwerchfells gegen üble Laune und Langeweile aus der Reiseapotheke des Herrn Rochus Pumpernikel. Vier Hefte, mit illum. Kupf. 8. 1811. broschirt 6 fl. Wird monathlich fortgesetzt.

Plan und Beschreibung der Stadt und Festung Cadix. Mit einer Kupfertafel. gr. 8. 1810. 30 kr.

Plutarch, neuer, oder kurze Lebensbeschreibungen der berühmtesten Männer aller Nationen von den ältesten bis auf unsere Zeiten. Herausgegeben von Peter Blanchard. Aus dem französischen frey übersetzt, und mit neuen Biographien vermehrt. 4. Theile, mit 200. Portraiten 8. 1807. 20 fl.

Pudel (der) auf Reisen, um seinen Herrn zu suchen. Eine komische Geschichte nach dem Englischen. Mit Kupfer 8. 1802. 1. fl.

Quatremere-Disjonval, neueste Entdeckungen über die Natur der Spinnen, und vorzüglich über deren Verhältniß mit den Veränderungen in der Witterung rc. Aus dem Franz. frey übersetzt. Neue Aufl. 8. 1801. 45 kr.


BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
3 1197 22301 5915

